# Provinzialbriefe
über die
# Sittenlehre und Politik
der
# Jesuiten
unter dem Namen
## Louis de Montalte
an einen Provinzial, und an die Ehrwürdigen Väter aus der Gesellschaft Jesu.
geschrieben
von
# Blasius Paskal.
Aus dem Französischen und Lateinischen übersetzt.

---

## Dritter und letzter Theil.

---

LEMGO
in der Meyerschen Buchhandlung, 1775.

# Vorrede.

Die Gesellschaft Jesu hat sich durch die Veränderungen, so sie in der Welt verursacht hat, vielleicht nicht weniger merkwürdig gemacht, als durch diejenigen, so sie selbst erlitten. Das letzte dieser Schicksale, die Aufhebung des ganzen Ordens, hat tausend Federn beschäftigt. Der Grund aber aller ihrer hervorgebrachten, vielleicht auch vieler gehabten Schicksale, ist nirgend deutlicher aufgeklärt, als in denen Briefen, die ich jetzt in einem deutschen Kleide einem deutschen Publikum vor Augen lege.

Als ich mein Vorhaben, Paskals Briefe theils aus dem Original, theils aus des

Hrn. Nicole (Wendrock) vermehrten lateinischen Uebersetzung ins Deutsche zu übersetzen, einem der angesehensten Gottesgelehrten unsrer Zeit eröfnete, gab er mir die Antwort: Die meisten der darin abgehandelten Materien mögten die Aufmerksamkeit des Publikums wol weniger auf sich ziehen, als der Geist, womit sie behandelt sind. In Rücksicht aber auf die nachdrücklichen Zurechtweisungen für manchen heutigen protestantischen Jesuiten, verdienten diese Briefe übersetzt und gelesen zu werden.

Der Uebersetzer.

# Eilfter Brief.

## An die Ehrwürdigen Väter von der Gesellschaft Jesu.

---

**Lächerliche Irrthümer kann man mit Spott widerlegen. Regeln der Vorsichtigkeit, die hierbey nothwendig sind. Montalt hat diese Regeln beobachtet. Die Jesuiten haben dies unterlassen. Bouffonneries des P. le Moine, und des P. Garaße.**

### Ehrwürdige Väter!

Mir sind die vielen Briefe und Schriften zu Gesicht gekommen, die Sie bekannt machen, um meine wenigen Briefe zu widerlegen, welche ich in Ansehung Ihrer Sittenlehre an einen meiner Freunde

geschrieben hatte. Ein Hauptpunct Ihrer Beschuldigungen ist der, daß Sie mir oft und bitter vorwerfen, ich rede von ihren Grund- und Lehrsätzen nicht mit gehöriger Ernsthaftigkeit. Ich finde, daß Sie diese Beschuldigung beynah' auf jeder Seite wiederhohlen; sich auf dieselbe verlassen, als wenn sie unwiderleglich wäre; und es gar so weit treiben, mich zu behandeln, als einen, der mit den heiligsten Dingen seinen Spott treibt.

So wenig ich von Ihnen, Ehrwürdige Väter, solche Vorwürfe erwartete, so unbillig sind sie auch. Denn, wo hab' ich mit heiligen Dingen, mit Religionssachen Spaß gemacht? Sie zeichnen das aus, was ich von dem Contract Mohatra gesagt habe; ferner das Geschichtlein vom Jean d'Alba. Dergleichen Sachen heißen also bey Ihnen heilige Dinge? Also ist der Contract Mohatra so heilig und verehrungswürdig, daß man augenblicklich ein Gotteslästerer wird, wenn man unterläßt, mit Respect davon zu reden? Also sind die Unterweisungen Ihres Ehrwürdigen P. Bauny in der Kunst zu stehlen, die bey dem Jean d'Alba doch so gute Wirkung thaten, daß er sein Gelerntes an Ihnen selbst probirte, so hochheilig, daß derjenige, der sich darüber lustig macht, sogleich von Ihnen als ein Gottloser behandelt werden kann? Sie wollen also die Träumereyen Ihrer Casuisten als Glaubenswahrheiten geltend machen? Behauptungen, welche eben so sehr vom gewöhnlichen Menschenverstande, als von der Religion abgehen, soll man nicht lächerlich machen können, ohne eben so grobe Sünde zu begehen, als der Spott über Religionswahrheiten ist. — Meine Ehrwürdigen Väter! wie haben Sie eine so absurde Beschuldigung so oft wiederholen können? Konnten Sie denn nicht denken, daß selbst Ihr Tadel meines Spaßes über Ihre seltsamen Irrthümer mir neue Gelegenheit geben würde, mich

nicht nur über diese Vorwürfe lustig zu machen, sondern sie Ihnen auch wieder zurück zu geben? Denn dies kann ich, so bald ich zeige, daß ich blos über das Lächerliche in Ihren Büchern gelacht habe. Hab' ich also über Ihre Sittenlehre gespottet, so bin ich von dem Spott über heilige Dinge eben so weit entfernt gewesen, als die Lehre Ihrer Casuisten von der heiligen Lehre des Evangelii entfernt ist. —

Wahrhaftig, Ehrwürdige Väter, glauben Sie es nur! Es ist noch ein nicht geringer Unterschied, die Religion zu verspotten, und Menschen zu verspotten, welche die Religion durch ausschweifend lächerliche und falsche Meinungen entehren. Man würde gottlos seyn, wenn man für Wahrheiten, die der Geist Gottes geoffenbart hat, nicht die schuldige Ehrerbietung haben wollte; aber auch eben so gottlos würde man seyn, wenn man gegen Lügen, welche der Mensch göttlichen Wahrheiten entgegen setzt, nicht die gehörige Verachtung äusserte.

Da Sie mich zwingen, M. EE. VV. mit Ihnen von dieser Sache zu reden, so erwägen Sie, wenn ich bitten darf, diesen Satz: Die christlichen Wahrheiten sind eben so liebens- und ehrwürdig, als die ihnen entgegenstehenden Irrthümer hassens- und verachtungswürdig sind. Ursachen hiervon sind: In den Wahrheiten unserer Religion ist eine göttliche Schönheit, weswegen man sie lieben, und eine heilige Majestät, weswegen man sie verehren muß: bey den Irrthümern hingegen eine eigene Gottlosigkeit, die sie verabscheuungswürdig, und eine damit vergesellschaftete Thorheit, die sie lächerlich macht. So wie nun die heiligen Männer jederzeit für die Wahrheit Liebe und Furcht gehabt haben, indem ihre Weisheit aus der Furcht vor dem Irrthum herfloß, und die

Liebe zur Absicht hatte: so haben sie auch gegen den Irrthum Haß und Verachtung geäußert. Sie haben daher eben so viel Eifer und Kräfte zur Unterdrückung gottloser Irrthümer angewandt, als sie Spott gebraucht haben, thörichte Irrthümer lächerlich zu machen.

Glauben sie also nicht, EE. VV. daß Sie die Welt jemals überreden werden, es sey eine Christen unanständige Sache, Irrthümern mit Spott zu begegnen! Denn es wird mir gar nicht schwer fallen, einen jeden, der es noch nicht weiß, zu überzeugen, daß dies Verhalten, diese Art zu handeln, billig und gerecht ist; daß sich die Kirchenväter eben dieser Widerlegungsart bedient haben; daß das Exempel der grösten Heiligen, der heil. Schrift, ja selbst Gottes mich rechtfertiget.

GOtt selbst hasset und verachtet die Sünder. Dieser Haß geht sogar bis zu ihrer Todesstunde, welches gerade die Zeit ist, da sie sich in dem traurigsten und beweinenswürdigsten Zustande befinden. Alsdenn wird die göttliche Weisheit zu den fürchterlichsten Strafen der Rache noch Spott hinzufügen. So will ich auch, spricht der HErr, *) lachen in eurem Unfall, (Tode) und euer spotten, wenn da kommt, das ihr fürchtet. Die Heiligen, von eben diesem Geist getrieben, werden nicht anders gegen Irrthümer gesinnet seyn. Die Gerechten, sagt David, **) werdens sehen, und sich fürchten, und werden sein lachen. — Und Hiob***) sagt: Die Gerech-

ten

*) Prov. I. 26. In interitu vestro ridebo, & subsannabo.

**) Ps. 52, (51.) 8. Videbunt justi peccatoris poenas, & timebunt & super eum ridebunt.

***) Job. 22, 19. Innocens subsannabit eos.

ten werdens sehen und sich freuen, und der Unschuldige wird ihrer spotten.

Sehr bemerkenswerth sind aber auch hier die ersten Worte, die GOtt nach dem Sündenfall zum Adam gesprochen hat, und die, nach der Meinung der Kirchenväter, einen Spott und eine beißende Ironie enthalten. Nachdem Adam, aus Vertrauen auf die eitele Hoffnung, GOtt ähnlich zu werden, die ihm der Teufel gemacht hatte, GOtt ungehorsam gewesen war: so sieht man aus der heil. Schrift, daß GOtt ihn zur Strafe dem Tode unterwarf, und ihn hernach noch mit folgenden Spottworten anredete: *) Siehe Adam ist worden, wie unser einer. Hierin liegt eine empfindliche, bittere und beißende Ironie, wie verschiedene Ausleger, besonders Chrysostomus **) behaupten. Und Rupertus ***) setzt noch hinzu: Adam verdiente so ironisch aufgezogen zu werden; denn GOtt legte ihm dadurch seine Thorheit weit deutlicher und lebhafter vor Augen, als durch einen ernsthaften Ausdruck geschehen wäre. Und Hugo †) setzt zu des Rupertus Worten die Anmerkung: Adam mußte auf diese Art für seinen Leichtsinn und Leichtgläubigkeit gestraft werden; und eine solche Ironie ist nicht unbillig, wenn der, gegen den man sie braucht, sie verdient.

Sie sehen hieraus, Ehrwürdige Väter, daß bisweilen der Spott geschickter ist, die Menschen von ihren



*) Ecce, Adam factus est ut unus ex nobis.

**) *Chrysost. Homil.* 18. *in Genes.* & 5. *in Matth.*

***) *Rupert. in Genes.* Hac Ironia Adamus merebatur illudi cet.

†) *Hugo de Sto. Victore in Genes.* Stultae ipsius credulitati debitum hoc ironiae genus; quae tum justa est, cum ea adversus merentes utimur,

Verirrungen auf den Weg der Wahrheit zurückzubringen, als die Trockenheit; und daß er alsdenn gerecht und billig ist. Denn Jeremias sagt: *) Was die Sünder thun, ist eitel nichts und verführisch (belachenswürdig) Werk. Und darüber spotten, ist so wenig gottlos, daß vielmehr Augustinus **) versichert, es sey ein Werk der göttlichen Weisheit, und wenn daher, spricht er, die klugen Jungfrauen im Evangelio zu den thörichten sagen: (Matth. 25, 9.) Nicht also, damit nicht uns und euch gebreche; gehet aber hin zu den Krämern und kauft für euch selbst; so ist dies nicht ein guter Rath, sondern eine spottende Antwort. Und warum? Weil Weisheit in ihnen, und sie selbst weise waren. Sie waren aber nicht von sich selbst weise; sondern es wohnte die Weisheit in ihnen, von der geschrieben steht: Ich werde über euren Unfall lachen.

Daher haben auch die Propheten, die voll heiligen Geistes waren, dergleichen Ironien öfter gebraucht, wie wir solches an den Beyspielen eines Daniels und eines Elias sehen. Ja selbst in den Reden Jesu findet man

---

*) *Jer.* 51, 18. Vana sunt & risu digna cet.

**) *Augustin. de Verb. Dom. Serm.* 22. *Cap.* 8. Non consulentium, sed irridentium est ista responsio. Quare irridentium? Quia sapientes erant; quia sapientia erat in illis. Non enim sapientes de suo erant, sed illa in illis erat sapientia, de qua scriptum est: Et ego vestrae perditioni superridebo.

Les Sages rient des insensés, parcequ'ils sont sages, non pas de leur propre sagesse, mais de cette sagesse divine, qui rira de la mort des méchans.

man hiervon Spuren, wie Augustinus *) bemerkt, wenn er spricht: Jesus wollte den Hochmuth des Nicodemus, der sich für einen geschickten Lehrer des Gesetzes hielt, unterdrücken; und sagte: (Joh. 3, 10.) Bist du ein Meister in Israel, und weißest das nicht? Der Herr Jesus wuste wol, was er that, und er wollte, daß Nicodemus aus dem Geist sollte wiedergebohren werden. Dieser aber bildete sich viel auf seine Würde und Amt ein, und dünkte sich nicht wenig, weil er ein Lehrer des Volks war. Daher setzte Jesus seinen Hochmuth herunter — verfolgte den Stolz, spottete des Ungelehrten, und will gleichsam sagen: Du guter Lehrer Israels weißest noch nichts; werde erst wiedergebohren u. s. w. — Chrysostomus und Cyrillus legen diese Stelle eben so aus, und setzen hinzu, Nicodemus habe solchen Spott verdient.

Wenn es sich also noch heut zu Tage zutragen sollte, daß gewisse Leute sich zu Lehrern unter den Christen aufwürfen, (so wie Nicodemus und die Pharisäer es zu den Zeiten Christi thaten,) dabey aber die Grundsätze der Religion nicht wüsten, und z. B. behaupteten, man könne, ohne GOtt jemals in seinem Leben geliebt zu haben, selig werden: und man spottete alsdann ihrer Eitelkeit,

Thor-

---

*) *Augustin. Tractat. 12. in Joan. in verba: Tu es magister in Israel & haec ignoras?* O fratres, quid putamus Dominum huic magistro Judaeorum quasi insultare voluisse? Noverat Dominus, quid agebat. Volebat, illum nasci ex spiritu; ille magisterio inflatus erat, & alicujus momenti sibi esse videbatur, quia Doctor erat Judaeorum: Deponit ejus superbiam, ut possit nasci de spiritu: insultat indocto; exagitat superbiam hominis: Tu es magister in Israel & haec ignoras! Quasi diceret: Ecce nihil nosti Princeps superbe: nascere ex spiritu.

Thorheit und Unwissenheit, so sehen Sie selbst, Ehrwürdige Väter, daß man in diesem Stück in die Fußstapfen JEsu treten würde.

Solche Beyspiele werden Sie folglich überzeugen, daß man dem Betragen der Heiligen nicht entgegen handele, wenn man über Irrthümer, muthwillige Verdrehungen spottet. Sonst würden die grösten Kirchenlehrer sich gleichfalls deswegen müssen Vorwürfe machen lassen, daß sie diese Manier gebraucht. Ich darf Ihnen nur einen Hieronymus, *) Tertullian, Augustin, Irenäus, Bernhard, u. s. w. anführen, welche den Aposteln so gefolgt sind, wie wir hinwiederum ihnen folgen sollen. Denn Ihre neuen casuistischen Schriften, M. EE. BB. mögen sagen, was sie wollen, so bleib' ich doch bey der Behauptung, daß man vielmehr den Kirchenvätern und Aposteln folgen müsse.

Ich glaub' also noch immer, daß ich nicht gesündigt habe, da ich in ihre Fußstapfen getreten bin. — Doch ich habe schon von einer so einleuchtenden Sache fast zu viel gesagt. Ich will nur mit Tertullians **) Wor-

*) Hieronymus Epist. 84. 99. 101. item in Libris adversus Jovinianum, Vigilantium, Rufinum, Pelagianos: Tertullianus in apologetico adversus ethnicorum insaniam cap. 16. Augustinus de Opere Monachorum Cap. 20. 31. 32. in Africanos quosdam Monachos quos comatos appellat. Irenaeus in Gnosticos; Bernardus Epist. 136.

**) *Tertullianus adverſ. Valent. Cap.* 6. Congressionis prolusionem deputa, lector, ante pugnam. Ostendam, sed non imprimam vulnera. Si & ridebitur alicubi, materiis ipsis satisfiet. Multa sunt sic digna revinci, ne gravitate adorentur; vanitati proprie festivitas cedit.

Worten mein ganzes Betragen Ihnen kurz vor Augen legen: „Du siehst, sagt er zum Leser, nur blos das Vorspiel zu dem wirklichen Treffen. Ich zeige nur die Wunden, die ich schlagen könnte, schlage sie aber nicht. Hab' ich Stellen einfließen lassen, wobey der Leser lachen muß, so liegt dies Lächerliche in dem behandelten Gegenstande. Es giebt viel Dinge in der Welt, die so spottend und lachend müssen behandelt werden, weil man sie vielleicht gar zu nachdrücklich werden ließe, wenn man sie ernsthaft bestritte. Nichts schlägt die Eitelkeit besser nieder, als der Spott: Und der Wahrheit allein kommt es eigentlich zu, zu lachen, weil sie heiter ist, und dem Feinde spottend zu begegnen, weil sie des Sieges gewiß ist. Nur müssen dergleichen Spöttereyen nicht unedel, und der Wahrheit unanständig seyn. Uebrigens ist es Schuldigkeit, den Spott zu gebrauchen, wenn man ihn in seiner Gewalt hat."

Mei-

---

dit. Congruit & veritati ridere, quia laeta; de aemulis suis ludere, quia secura est. Curandum plane, ne risus ejus videatur indignus. Caeterumque, ubi dignus risus, officium est.

Ce que j'ai fait, n'est qu'un jeu avant un veritable combat. J'ai montré les blessures, qu'on vous peut faire, plutôt que je ne vous en ai fait. Que s'il se trouve des endroits, où l'on soit excité à rire, c'est parceque les sujèts mêmes y portoient. Il y a beaucoup de choses, qui meritent, d'être moquées & jouées de la sorte, de peur de leur donner du poids en les combattant sérieusement. Rien n'est plus dû à la vanité que la risée, & c'est proprement à la vérité à qui il appartient de rire parce qu'elle est gaïe: & de se jouer de ses ennemis, parcequ'elle est assurée de la victoire. Il est vrai, qu'il faut prendre garde que les railleries ne soïent pas basses & indignes de la vèrité. Mais à cela près quand on pourra s' en servir avec adresse, c'est un devoir, que d'en user.

Meine Ehrwürdigen Väter! was meynen Sie zu dieser Stelle des Tertullians? Sollte sie sich wol nicht auf uns schicken? Ich habe ja auch nur das Vorspiel zu einer wirklichen Schlacht mit Ihnen gemacht. Ich habe gleichsam nur gespielt, Ihnen keine Wunden geschlagen, sondern Ihnen nur die Stellen gezeigt, wo ich Ihnen welche beybringen kann: denn ich habe nur gerade zu die Stellen aus Ihren Casuisten angeführt, ohne sie mit Anmerkungen zu begleiten. Und kommen in meinen Briefen Stellen vor, bey denen der Leser lachen muß, so liegt das Lächerliche nirgend anders, als in dem Gegenstande. Denn was kann einen vernünftigen Menschen leichter zum Lachen bewegen, als der Anblick einer ernsthaften, ehrwürdigen, christlichen Sittenlehre, die mit lauter grotesken Lumpen aus ihrer Fabrik behangen ist? Wenn man Ihre Grundsätze zum erstenmale erblickt, wenn man Ihr Vorgeben hört, daß Christus selbst den Vätern Ihrer Gesellschaft alles soll geoffenbaret haben; so bekommt man eine hohe Meinung davon: aber wenn man hernach bey näher angestellten Besichtigung z. B. den Satz findet, daß ein Priester, der für eine Messe zu lesen bezahlt bekommen, eben die Messe auch für andre lesen kann, denen er für Geld sein Antheil an dem Profit von der Messe überläßt: oder wenn man findet: Ein Mönch, der seine Kleidung ablegt, wird nicht excommunicirt, wenn er es thut, um zu tanzen, oder zu stehlen, oder incognito ins H. . . . haus zu gehen: oder wenn man findet: Dem Gebot die Messe zu hören geschieht hinreichend Gehorsam, wenn man vier Viertheile Messe zu gleicher Zeit von verschiedenen Priestern höret: Wenn man, sag' ich, diese, und tausend ähnliche Entscheidungen findet: Kann man alsdenn wol das Lachen verbeißen? Kann man sein Gelächter unterdrücken, wenn man etwas großes, erhabenes und ernsthaftes erwartete, und man wird mit einer absurden kleinen Kleinigkeit über-

überrascht? wenn der kreißende Berg eine Maus gebieret?

Und wie hätt' ich diese Materien weniger spöttisch behandeln können? Es war dies unumgänglich nothwendig, um Sie zu widerlegen. Hätt' ich den Spott bey Seite gesetzt, und ernsthaft geredet, vielleicht hätt' ich alsdenn Ihren Sätzen gar zu viel eingeräumt, und ihnen zu viel Ansehen gelassen. Muß man etwa Bibel und Tradition brauchen, um zu beweisen, daß wer seinen Feind an einem abgelegenen Ort, listiger Weise, von hinten mit einem Degen durchsticht, ein Meuchelmörder sey? oder um zu beweisen, daß, wenn man jemanden Geld giebt, damit er uns seine Pfründe gebe, dies so viel sey, als eine Pfründe kaufen. Es giebt folglich Dinge, sagt Tertullian, die man verachten und verspotten muß, weil das Lachen das beste Mittel gegen die Eitelkeit ist. Die übrigen angeführten Worte dieses alten Kirchenlehrers passen so wohl auf uns, und haben so viel Ueberzeugungskraft, daß es nun ganz ausgemacht ist: Man kann über Irrthümer lachen, ohne den Wohlstand zu beleidigen.

Aber man kann auch über Irrthümer lachen und spotten, ohne das Gebot der christlichen Liebe zu übertreten. Ich muß Ihnen dies beweisen, Ehrwürdige Väter, weil Sie mir so oft die Lieblosigkeit vorwerfen. Die christliche Liebe verbindet uns oft, über gewisse Irrthümer der Menschen zu lachen, um eben diese Menschen zu nöthigen, auch darüber zu lachen, und ihren Wahn fahren zu lassen. Augustin sagt dies an einem Orte mit den Worten: Haec tu misericorditer irride, ut eis ridenda et fugienda commendes. Ja die christliche Liebe verbindet uns bisweilen, Irrthümer mit Bitterkeit und Zorn zu widerlegen. Denn Gregorius von Nazian-

glanz sagt: „Auch der Geist der Sanftmuth und der Liebe hat seine Hestigkeit, und seine Zornstunden. Und eben deswegen sagt Augustin: *) Da Menschen durch die Kunst des Redners eben so gut von einer Wahrheit, als von einer Lüge überredet werden können, so wird niemand behaupten wollen, die Wahrheit müsse sich ohne Waffen gegen Lügen vertheidigen: Es sey den Feinden des Glaubens erlaubt, die Rechtgläubigen bald durch starke Worte, wahrscheinliche und betrügliche Beweise in Schrecken und Betrübniß zu setzen, bald aber sie wieder durch witzige Wendungen auf eine angenehme Art zu überraschen; hingegen den Rechtgläubigen sey nicht erlaubt, anders als in einer einschläfernden Schreibart sich

*) *Augustin. Lib. IV. de Doct. Christ. Cap. I.* Cum per artem rhetoricam et vera suadeantur et falsa; quis audeat dicere adversus mendacium in defensionibus suis inermem debere consistere veritatem: ut videlicet illi, qui res falsas persuadere conantur, noverint auditorem vel benevolum, vel intentum, vel docilem prooemio facere; isti autem non noverint? Illi falsa breviter, aperte, verosimiliter, et isti vera sic narrent ut audire taedeat, intelligere non pateat, credere postremo non libeat? Illi fallacibus argumentis veritatem oppugnent, asserant fallsitatem: isti nec vera defendere nec falsa valeant refutare? Illi animos audientium in errorem moventes, impellentesque dicendo terreant, contristent, exhilarent, exhortentur ardentes; isti pro veritate lenti frigidique dormitent? Quis ita desipiat, ut hoc sapiat?

Qui oseroit dire que la verité doit demeurer desarmée contre le mensonge, et qu'il sera permis aux ennemis de la foi d'effraïer les fideles par des paroles fortes, et de les rejouir par des rencontres d'esprit agreables? mais que les catholiques ne doivent écrire qu' avec une froideur de stile qui endorme les lecteurs?

sich mit ihren Lesern zu unterhalten.“ — Wenn man solchen Grundsätzen folgen wollte, so ist ganz sichtbar, daß sich die gefährlichsten und tollesten Irrthümer ohne Widerspruch in die Kirche einschleichen würden: Wenn man alsdenn eines Irrthums auf eine verächtliche Art spotten wollte, so würde man Gefahr laufen, beschuldigt zu werden, man beleidige den Wohlstand: Und wenn man sie gar widerlegen wollte, so würde man für völlig lieblos ausgeschrien werden.

Es sollte Ihnen, M. EE. VV. erlaubt seyn, öffentlich zu lehren, man könne einen ermorden, der uns schimpfen, oder eine Ohrfeige geben will; und verboten sollte es jedermann seyn, diesen offenbaren Irrthum, der sichtbar so gefährliche Folgen hat, auf eine öffentlich in die Augen fallende Art zu widerlegen? Sie sollten die Freyheit haben, zu sagen, daß ein Richter mit gutem Gewissen Geld und Geldeswerth behalten kann, was er für eine zu begehende Ungerechtigkeit genommen hat; und man sollte nicht die Freyheit haben, Ihnen zu widersprechen? Sie sollten, unter königlichen Privilegien und mit Approbation Ihrer Superioren, öffentlich drucken lassen können, daß man seelig werden könne, ohne jemals in seinem ganzen Leben Liebe gegen GOtt empfunden zu haben; und Sie sollten einem jeden, der die deutlichsten Glaubenswahrheiten vertheidigen will, das Maul stopfen können? Sie sollten die Welt überreden können, wer sie angreife, beleidige das Gesetz der christlichen und brüderlichen Liebe; und wer über Ihre Grundsätze lache, der übertrete und verlasse den christlichen Wohlstand, und sey für einen wahren Christen nicht ernsthaft genug? — Ich glaube nicht, Ehrwürdige Väter, daß Sie Leute werden gefunden haben, denen Sie dergleichen hätten aufbinden können.

Sollten sich aber dennoch Leute finden, die Ihnen hierin glaubten, und etwa mich einer Lieblosigkeit gegen Sie beschuldigten: So will ich ihnen rathen, zu untersuchen, woher sie dies glauben. Sollten sie, wie ich vielleicht denken muß, sich einbilden, daß sie aus wahrem Eifer also dächten, und also nicht leiden könnten, daß man den Nächsten irgend eines Vergehens beschuldigte; sondern sich sogleich an einer solchen Beschuldigung ärgerten: so mögt' ich diesen Leuten gern vorstellen, es sey nicht unmöglich, daß ihr Eifer einen andern Ursprung habe; ja es könne derselbe wahrscheinlicher Weise aus einem geheimen und uns selbst oft verborgenen Mißvergnügen kommen, welches unser verdorbenes Herz gar zu leicht gegen denjenigen empfindet, der sich dem Sittenverderbniß widersetzt. Ich will ihnen aber zugleich den wahren Probierstein dieses Eifers, dieses Mißvergnügens, vor Augen legen. Sie werden die wahre Quelle ihres Eifers an demselben sehen können. Da sie darüber mißvergnügt sind, daß Geistliche verspottet sind, so frag' ich sie, ob sie auch zu gleicher Zeit darüber mißvergnügt sind, daß eben diese Geistlichen mit Religionswahrheiten nicht besser umgegangen sind? Wenn sie nicht nur durch meine Briefe, sondern durch die darin angeführten Grundsätze beleidigt sind, so frag' ich sie, ob es nicht eben so wol möglich sey, daß ihr Mißvergnügen zwar aus einem Eifer, aber ohne Verbindung mit hinreichender Deutlichkeit der Einsicht herfließe: Und auf diesen Fall, dächt' ich, wären die von mir aus den Kirchenvätern und aus der heil. Schrift angeführten Stellen hinreichend, ihnen die gehörigen deutlichen Einsichten zu verschaffen. Wenn sie aber blos über meinen Spott und Tadel, und nicht über das Getadelte und Verspottete aufgebracht sind: so kann ich unmöglich unterlassen, ihnen zu versichern, daß sie in grobem Irrthum

stecken,

stecken, und daß ihr Eifer — baarer blinder Eifer sey.

Welche seltsame, wunderliche Art von Eifer, gegen den aufgebracht zu werden, der offenbare Irrthümer rüget, und gegen den gleichgültig, oder gar geneigt zu seyn, der an diesen Irrungen Schuld ist! Welche neue Art von christlicher Liebe, sich dadurch beleidigt zu finden, daß ein andrer durch bloße Auseinandersetzung offenbarer Irrthümer sie widerlegt: und unbeleidigt zu bleiben, wenn eben diese Irrthümer die ganze Sittenlehre über den Haufen werfen! — Wenn eben diese Leute in Gefahr wären, von Meuchelmördern umgebracht zu werden, und man benachrichtigte sie von der Art der Nachstellung: würden sie darüber böse werden? würden sie auf ihrem angefangenen Wege bleiben, um die Gefahr ja nicht zu vermeiden? und würden sie sich wol über die Lieblosigkeit beklagen, mit der man ihnen das Vorhaben der Meuchelmörder entdeckte, und zu nichte machte? — Würden sie es wol übel nehmen, wenn man sie vor einer vergifteten Speise warnte; oder vor einer Stadt, worin ansteckende Krankheiten herrschen? — Woher kommt denn, bey ganz ähnlichen Umständen, ein so verschiedenes Betragen? Woher kommts, daß man lieblos seyn soll, wenn man die Schädlichkeit gewisser Grundsätze entwickelt, die zum Verderben der Religion ausgedacht sind; da man doch für lieblos würde gehalten werden, wenn man eben denen Leuten, die hierüber böse sind, die Schädlichkeit gewisser Dinge verschweigen wollte, die ihrer Gesundheit schaden, oder ihr Leben abkürzen können? Vielleicht macht ihre Liebe zum Leben, daß ihnen alles willkommen ist, was zur Erhaltung Desselben irgend etwas beytragen kann; und ihre Gleichgültigkeit gegen die Wahrheit macht, daß sie nicht nur auf keinerley Weise etwas zur Vertheidigung derselben thun wollen, sondern

daß es ihnen sogar ein unangenehmer Anblick ist, wenn sie die Mühe sehen, die sich ein andrer um Zerstörung und Ausrottung der Lügen giebt.

Man betrachte also mit allem Ernst vor GOtt, wie schändlich und der Kirche schädlich die ganze Sittenlehre ist, welche Ihre Casuisten allenthalben in Gang bringen! wie anstößig und verabscheuungswürdig die ungezähmte Freyheit ist, die sie den Sitten erlauben! und wie kühn, heftig und hartnäckig sie alles dies vertheidigen! Wenn sie aber alles dies erkennen, und doch noch nicht glauben wollen, daß es Zeit sey, diesen Unordnungen vorzubeugen: so will ich sie für eben so beklagenswürdig blind erklären, als Sie, gute Väter, sind; und auf jene sowol, als auf Sie wird alsdenn der fürchterliche Ausdruck des heil. Augustinus *) passen, wenn er zur Erläuterung der bekannten Worte JEsu sagt: „Wehe den blinden Führern, und wehe den Blinden, die von ihnen geführt werden!“

Um aber Sie, Meine Ehrwürdigen Väter, sowol zu verhindern, dergleichen Gedanken selbst zu haben, als auch andern ferner beyzubringen, so will ich — (doch ich schäme mich fast, Ihnen, als Jesuiten, Dinge sagen zu müssen, die ich eigentlich von Ihnen lernen sollte!) — so will ich Ihnen diejenigen Kennzeichen fest setzen, an denen man, nach Anweisung der Kirchenväter, erkennen kann, ob ein Tadel aus dem Geist der Frömmigkeit und christlichen Liebe, oder aus Gottlosigkeit und Haß herrühre.

Das erste Kennzeichen ist: Der Geist der Liebe redet immer wahrhaftig und aufrichtig: Neid und Haß hinge-

*) *Augustin. 3. cont. Parmenian. cap. 4.*

hingegen bedienen sich der Lügen und der Verläumdung; auffallend und nachdrücklich, sagt Augustin, *) aber nur Wahrheiten. Wer aber Lügen gebraucht, handelt teuflisch. — Keine Richtung der Absicht, meine guten Väter, kann Verläumdung entschuldigen. Und wenn man die ganze Welt dadurch bekehren könnte, so würde man doch keinen Unschuldigen verläumden dürfen. Denn man soll nichts Böses thun, daß was Gutes daraus komme; die Wahrheit Gottes braucht unsre Unwahrheit nicht zu ihrer Rechtfertigung, und ein Diener der Wahrheit soll, wie Hilarius sagt, nichts als Wahrheiten vortragen.

Und wahrhaftig, Ehrwürdige Väter, ich bezeuge vor den Augen des allwissenden GOttes, ich verabscheue nichts so sehr, als irgend eine Beleidigung der Wahrheit, sie sey so unerheblich, als sie wolle; und ich habe mir beständig die äußerste Mühe gegeben, nicht nur keine Stelle Ihrer Casuisten zu verfälschen, denn das wäre etwas abscheuliches, sondern auch nicht das geringste daran zu ändern, oder dem Sinn auf irgend einige Art eine andre Richtung zu geben. Wenn ich bey dieser Gelegenheit die eigentlichen Worte des heiligen Hilarius brauchen wollte, so könnte ich sagen: „Wenn ich Unwahrheiten gesagt habe, so halte man meine Worte für infam. Wenn ich aber beweise, daß das, was ich sage, offenbar und wahr ist: so überschreit' ich die Gränzen der apostolischen Freyheit und Bescheidenheit gar nicht, indem ich nach langem Stillschweigen Irrthümer rüge."



*) *Augustin. Lib. de Doct. Christ. cap.* 28. Splendentia et vehementia, sed rebus veris.

Aber, Ehrwürdige Väter, es ist noch nicht genug, lauter Wahrheit zu sagen. Es würde wunderbar seyn, wenn man alle mögliche Wahrheiten hinter einander herschreiben wollte. Man muß also nur Sachen vortragen, deren Entdeckung nützlich ist; hingegen muß man dasjenige unterdrücken, was, ohne Nutzen zu schaffen, nur beleidigen würde. Kurz, die erste Regel war, Wahrheiten vorzubringen; die zwote ist, diese Wahrheiten mit Wahl vorzutragen. Ich will es Ihnen aus dem Augustinus *) beweisen: „Böse und gute Menschen, sagt er, haben sich immer einander verfolgt: Jene schaden mit Ungerechtigkeit; diese züchtigen mit Liebe: Jene sind grausam; diese gelinde: Jenen dienen ihren Begierden, diese der christlichen Liebe: Jene sind einem Mörder gleich, der nicht hinsieht, wo er schlägt, diese einem Arzt, der erst die Stelle besieht, wo er einen Schnitt thun will.“

Sie müssen selbst am besten wissen, Ehrwürdige Väter, wie sehr ich Ihrer in meinen Briefen geschont habe. Denn ich habe nicht einmal diejenigen Grundsätze Ihrer Casuisten angeführt, deren Anführung Ihrer Gesellschaft überaus schädlich würde gewesen seyn; und diesen Schritt hätt' ich doch thun können, ohne gegen die Bescheidenheit anzustoßen. Denn, Ehrwürdige Väter, es ist dies schon von sehr gelehrten und rechtgläubigen Catholiken geschehen. Wer aber Ihre Casuisten selbst gelesen hat, der wird, so wie Sie, wissen, daß ich Sie sehr geschont habe; daß ich gegen mich selbst strenge gewesen, mit Ihnen aber säuberlich gefahren bin.



*) Augustin. Epist. 48.

Ferner, M. EE. VV. hab' ich nichts berührt, das einen unter Ihnen persönlich angienge; und es sollte mir sehr leid seyn, wenn mir ein Wort entwischt wäre, das etwas persönlich anzügliches, oder auch nur etwas tadelnswürdiges eines einzelnen Jesuiten entdeckte, wenn ich auch dergleichen noch so zuverläßig gewußt hätte. Denn ich weiß, daß dergleichen Beschuldigungen gemeiniglich aus Haß und aus einem aufgebrachten Zorn entstehen, und daß man diesen Schritt auf keinen andern Fall thun muß, als wenn das Wohl der Kirche ihn unentbehrlich erfodert. — Es ist also offenbar, daß ich auf keinerley Weise unbedachtsam, unvorsichtig, unbescheiden von irgend einer Sache geredet habe, die ich in Ansehung Ihrer Sittenlehre vorzutragen hatte: Und Sie haben gewiß nicht Ursach, sich über meine Unbescheidenheit, Bosheit, und Unvermögen zu beklagen; sondern Sie müßten mir noch für meine Mäßigung danken.

Drittens verlangen die Kirchenväter auch, daß, wenn man Witz und Spott gebraucht, man solchen nicht gegen die heiligen Sachen, sondern bloß gegen die Irrthümer richten solle; dies thut der Geist der Liebe. Der gottlose Geist der Bouffonnerie hingegen, der Gottlosigkeit und Ketzerey macht sich ein Vergnügen daraus, über Dinge zu spotten, die dem ernsthaften und ehrbaren Theile der Menschen die heiligsten und wichtigsten sind. Ich habe mich über diesen Punct schon gerechtfertigt. Und überhaupt läuft man nicht leicht Gefahr, in diesen Fehler zu verfallen, wenn man, wie solches mein Vorsatz war, nur ein Chaos von Meinungen vorzutragen hat.

Um Ihnen aber alles ganz kurz zusammen zu fassen, Meine Ehrwürdigen Väter, will ich Ihnen nur noch eine einzige Regel anführen, die sowol der Grund, als der Zweck aller andern ist. Es ist diese: Der Geist der Liebe soll uns dergestalt regieren, daß wir, selbst bey schärferm Tadel und Zurechtweisung der Menschen, deren Fehler wir aufdecken, ihr eigenes Heil wünschen, und Gott ernstlich darum bitten. „Man soll immer, saat Augustinus, *) die Liebe im Herzen behalten, selbst alsdenn, wenn man etwas thun muß, das von außem den Menschen hart scheinen mögte; man soll sie mit einer gütigen und wohlthätigen Härte strafen, damit man nicht Böses statt Gutes bewirke; denn man soll das Vergnügen, ihnen zu nutzen, dem Vergnügen, ihnen zu gefallen, weit vorziehen."

Ich glaube nicht, Ehrwürdige Väter, daß Sie in meinen Briefen irgend etwas finden werden, welches den Mangel dieses Verlangens von meiner Seite beweisen könnte. Die christliche Liebe verbindet sie also zu glauben, daß es wirklich bey mir gewesen ist, so lange Sie nicht das Gegentheil deutlich vor Augen haben.

Aus allem diesem erhellet, daß Sie mir auf keinerley Art beweisen können, daß ich dieses, oder irgend ein anderes Gesetz, das uns in diesen Fällen die Liebe vorschreibt, übertreten habe. Sie haben also, M. E. VV. nicht die geringste Ursach, sich über meine Lieblosigkeit zu beschweren.

Ich

---

*) *Augustin. Epist.* 5. Benevolentia, ne reddatur malum pro bono, semper in voluntate complenda est: et tamen agenda sunt multa etiam cum invitis benigna quadam asperitate plectendis; quorum potius utilitati consulendum est, quam voluntati.

Ich hoffe, Ihnen ein Vergnügen zu machen, Meine Ehrwürdigen Väter, wenn ich Ihnen in wenig Worten ein Betragen schildere, welches gegen jede dieser Regeln sündigt, und ganz deutlich das Gepräge der Bouffonnerie, des Hasses, des Neides, der Lieblosigkeit und der Scurrilität trägt. Ich will Beyspiele anführen, und zwar lauter Beyspiele, die Ihnen bekannt und geläufig seyn müssen, — weil ich sie blos aus Ihren eigenen Schriftstellern ziehen will.

Ich darf nur bey der unanständigen und verwegenen Art, geistliche Dinge zu behandeln, anfangen, deren sich Ihre Schriftsteller eben sowol bedienen, wenn sie spaßhaft, spottend und galant, als wenn sie ernsthaft seyn wollen. Die Sammlung von lächerlichen Fabeln, die der V. Binet *) aus Ihrem Mittel unter dem Namen: „Tröstungen für Kranke," herausgegeben hat, müßte denn etwa sehr geschickt seyn, seine Absicht zu erreichen, nemlich auf christliche Art diejenigen zu trösten, die unter der schweren Hand Gottes seufzen. Oder die profane und coquette Art, womit der V. le Moine, **) in seiner Anweisung zu einem bequem andächtigen Leben, von der Frömmigkeit redet, müste denn sehr fähig seyn, einen würdigen und anständigen Begrif von christlicher Tugend zu geben. Sein ganzes Buch moralischer Schilderungen verräth auf jeder Seite, sowol in den prosaischen als poetischen Aufsätzen, einen eitlen und weltlich thörichten Geist. Oder ist etwa die Ode aus dem siebenten Buche, die den Titel hat: „Lob der Schamhaftigkeit, worin gezeigt wird, daß alle schöne Sachen entweder roth sind, oder doch roth werden können," die Ar-



*) Binet, (Provinc.) Consolatio aegrotorum.

**) P. le Moine, la Devotion aisée, — Peintures morales.

heit eines Priesters? Er schrieb sie, um eine gewisse Dame, die er Delphine nennt, und oft roth ward, zu trösten. In jeder Stanze redet er von irgend einer schätzbaren Sache, die auch roth sey oder roth werde, z. E. von der Rose, von dem Granatapfel, vom Munde, von der Zunge, u. s. w. und unter diese einem Geistlichen wenig anständige Galanterien, mischt er so gar die seeligen Geister, welche am Throne GOttes stehen, von denen ein Christ nicht anders, als mit Ehrerbietung reden soll:

Selbst die glorreichen Cherubinen,
Die doch nur Kopf und Federn sind,
Vornehme fliegende Gesichter,
Die GOtt mit seinem Geist entzündet,
Mit seiner Augenblitz erleuchtet,
Sind immer roth und immer brennend,
Vielleicht vom Feuer ihres Gottes,
Vielleicht auch wol von ihrem eignen.
In ihren gegenseitgen Flammen
Muß die Bewegung ihrer Flügel
Die große Hitze fächelnd kühlen.

Allein mit ungleich größerm Vorzug,
Glänzt dieses Roth an Dir, Delphine,
Wenn es Dein reizendes Gesicht
Mit königlichem Purpur kleidet, *) u. s. w.

Urthei-

*) Les cherubim, ces glorieux
Composés de tête et de plume,
Que Dieu de son esprit allume,
Et qu'il éclaire de ses yeux;
Ces illustres faces volantes,

Sont

Urtheilen Sie selbst, Meine Ehrwürdigen Väter, was man von diesen Versen eines Jesuiten sagen müsse. Soll denn wirklich die Röthe dieser Delphine den Vorzug vor dem Feuer jener himmlischen Geister haben, das blos in der Liebe besteht? Und müssen Sie nicht selbst sagen, daß die Vergleichung jener himmlischen geheimnißvollen Flügel, mit dem Fächer einer Dame, in dem Munde eines Mannes, der den anbetungswürdigen Leib Christi in der Messe weihen soll, etwas sehr unanständiges sey? Ich weiß, er hat es nur im Spaß, und um galant zu thun, gesagt; aber dies heißt man eben, Spott mit heiligen Sachen treiben. Wenn die Sache nach Recht und Billigkeit sollte beurtheilt werden, was meinen Sie, würde er wol ohne Censur durchkommen? Ich glaub' es nicht, wenn er gleich im ersten Buch, um vor der Censur sicher zu seyn, einen Grund anführt, der gleichfalls Censur verdient. „Die Sorbonne, sagt er,*) hat auf dem Parnaß nichts zu befehlen: und Irrthümer, auf

---

Sont toujours rouges et brûlantes,
Soit du feu de Dieu, soit du leur,
Et dans leurs flames mutuelles
Font du mouvement de leurs ailes
Un évantail à leur chaleur.

Mais la rougeur éclatte en toi,
Delphine, avec plus d'avantage,
Quand l'honneur est sur ton visage
Vêtû de pourpre comme un roi cet.

*) *Le même, au livre I.* La Sorbonne n'a point de jurisdiction sur le Parnasse, et les erreurs de ce pais là ne sont sujettes, ni aux censures, ni à l'inquisition.

auf dem Parnaß begangen, gehören weder vor die Inquisition, noch unter die theologische Censur.“ — Also darf man nur Verse machen, wenn man Lust hat, ungestraft Gotteslästerungen und Gottlosigkeiten auszustreuen, und mit heiligen Dingen zu spotten. Wenigstens würde sich folgende Stelle aus der Vorrede nicht durch diesen Grundsatz rechtfertigen lassen, wo der gute Vater behauptet: „Das Wasser des Baches, an dessen Ufer er seine Verse mache, habe so große Kraft, Poeten zu machen, daß es sogar, wenn man es zu Weihwasser machte, nicht im Stande seyn würde, den bösen poetischen Geist zu verjagen.“

Ich glaub' auch nicht, daß der Grundsatz, die Sorbonne habe auf dem Parnaß nichts zu befehlen, die mit der Ketzerey verbundene Gotteslästerung des P. Garassa, die er in seinem „Abriß der Hauptreligionswahrheiten“ vorträgt, zu einem Glaubensartikel machen werde. Er redet von dem Geheimniß der Menschwerdung: *) „Die menschliche Person ist mit der göttlichen dergestalt vereinigt, als wenn sie darauf ritte.“ Da das ganze Buch davon voll ist, will ich nur noch eine Stelle anführen. **) Der Name JEsus wird ✝ gewöhnlich IHS geschrieben. Einige haben das Creuz wegge-

---

*) *Garassa summa capitalium religionis nostrae dogmatum, p.* 649. Humana personalitas verbi personalitati inserta est, et super ea, quasi super equo collocata. -- La personalité humaine a été comme entée ou mise à cheval sur la Personalité du Verbe.

**) Quelqu'uns en ont ôté la croix pour prendre les seuls caracteres; et c'est un Jesus dévalisé.

weggenommen, und setzen bloß die Buchstaben IHS. Aber das ist ein geplünderter JEsus.“

So unanständig, Ehrwürdige Väter, gehen Sie mit Religionswahrheiten um, und übertreten also das erste und unverletzlichste Gebot, daß man nicht anders, als mit Ehrfurcht davon reden solle. --- Aber das ist noch nicht genug. Sie sündigen auch wider das Gebot, daß man nicht anders, als mit Wahrheit und Bescheidenheit reden solle. Denn was ist in Ihren Schriften gewöhnlicher, als Verläumdungen? Wo hat der V. Brisacier seine Wahrheitsliebe, seine Aufrichtigkeit gelassen, als er (Th. 4. S. 24. 25.) schrieb: „Die Portroialischen Nonnen beteten keine Heiligen an; man finde auch kein Bild in ihrer Kirche?“ Sind das nicht Behauptungen, von deren Falschheit ganz Paris Augenzeuge ist? Wo hat er sein bischen Klugheit und Bescheidenheit gelassen, als er sich bemühte, diese unschuldigen Jungfrauen, vor deren so strengen Lebensart er Ehrfurcht haben sollte, in ein böses Gerücht zu bringen: wenn er von ihnen sagt, *) „sie wären unbußfertig, verachteten die Beichte, brauchten kein Sacrament, wären thörichte, fantastische Mädchen, Calaganen, an denen kein Rath noch Besserung wäre, u. s. w.“ kurz, wenn er sie so verlästert, daß seine Lügen dem seel. Erzbischof von Paris die Censur zu verdienen schienen; ferner, wenn er die Priester, deren Sitten untadelhaft sind, so sehr lästert, daß er (Th. I. S. 22.) sagt: „sie machten Neuerungen in der Beichte, um schöne unschuldige Mädchen zu verführen; und er schäme sich nur, die abscheulichen Verbrechen zu nennen, deren sie sich schuldig mach-

*) Impoenitentes puellae, sacramentariae, incommunicantes, fatuae virgines, fantasticae, calaganicae, desperatae, et quicquid libuerit.

machten?“ -- Ist das nicht eine unerträgliche Verwegenheit, so schwarze Beschuldigungen, nicht nur ohne den geringsten Beweis, sondern auch ohne die geringste Wahrscheinlichkeit vorzubringen?

Ich will mich jetzt hierbey nicht länger aufhalten, sondern behalte mir vor, mich darüber künftig einmal weitläuftiger mit Ihnen zu unterreden. Denn ich hab' Ihnen deswegen noch viel zu sagen. Was ich aber jetzt angeführt habe, wird schon deutlich genug beweisen, wie oft Sie sowol das Gesetz der Wahrheitsliebe, als die Regeln der Bescheidenheit aus den Augen setzen.

Aber gegen die letzte Regel, mögte jemand sagen, sündigen die Jesuiten nicht. Sie wünschen und bewirken die ewige Seeligkeit dererjenigen, die sie herunter machen; wenigstens kann man sie des Gegentheils nicht beschuldigen, ohne in ihr Herz sehen zu wollen, welches doch niemanden, als GOtt bekannt seyn kann.

Es ist freylich leider schlimm genug, daß man mehr als zu viel Data hat, Ehrwürdige Väter, Ihnen das Gegentheil zu beweisen. Denn Ihr Haß gegen Ihre Widersacher hat Sie so weit gebracht, daß Sie ihnen die ewige Verdammniß gewünscht haben: und Sie sind so verblendet gewesen, daß Sie dergleichen Wünsche sogar öffentlich bekannt gemacht haben. An statt insgeheim ihre Seeligkeit zu wünschen, haben Sie öffentlich um ihr Verderben gebeten. Und nachdem Sie, zum Aergerniß der ganzen christlichen Kirche, dergleichen Gebete in Caen an das Licht gebracht, und diese Stadt also zum Zeugen ihrer Gottlosigkeit gemacht, haben Sie die Verwegenheit gehabt, in Ihren zu Paris gedruckten Büchern solche teufelische Handlungen für rechtmäßig auszugeben und zu vertheidigen.

Ich sehe keine Möglichkeit mehr ein, wie Sie Ihre Verbrechen noch vermehren oder vergrößern könnten.

Sie

Sie haben die heiligsten christlichen Geheimnisse verspottet; Sie haben Priester und Nonnen auf eine falsche und anstößige Art verläumdet; Sie haben Wünsche und Gebete um das Verderben Ihrer Feinde gethan.

Fangen Sie noch nicht an, Ehrwürdige Väter, sich ein bischen zu schämen? Wie konnten Sie doch auf den Gedanken kommen, mich der Lieblosigkeit zu beschuldigen, da ich doch nicht anders, als mit Wahrheitsliebe und Zurückhaltung, oder wenigstens Mäßigung geschrieben, und keine Anmerkungen über Ihre schrecklichen Uebertretungen der Regeln der christlichen Liebe gemacht habe, da ich doch von den fürchterlichen Folgen, die diese Ausschweifungen hervorbrachten, hinreichend deutliche Einsicht hatte?

Ich mache den Beschluß dieses Briefes mit einer andern Beschuldigung, die Sie auf meine Rechnung schieben wollen: nemlich, daß einige Ihrer von mir angeführten Grundsätze Ihnen schon von andern vor mir vorgeworfen sind; daß ich also, wie Sie zu sagen belieben, Einwürfe mache, die Ihnen schon gemacht wären.

Ich muß Ihnen hierauf antworten, Meine Ehrwürdigen Väter! Eben darum, weil man Ihnen diese Vorwürfe schon gemacht, und Sie sie gar nicht benutzt haben, hab' ich sie wiederholt. In wie vielen Büchern haben nicht so viele Doctoren, ja selbst die ganze Universität, Ihre verdorbne Sittenlehre getadelt! Aber mit welchem Erfolg? Annat, Caussin, Pintereau, le Moine haben darauf geantwortet; haben aber im Ganzen nichts gethan, als diejenigen, die Ihnen dergleichen heilsamen Unterricht gaben, recht derbe ausgeschimpft. — Sind Sie also dadurch klüger und vorsichtiger geworden? Haben Sie die Bücher unterdrückt, in denen die häßlichen Maximen der Länge nach standen? Haben Sie

denen Verfassern das Schreiben gewehret? Hat nicht Escobar seit der Zeit in Frankreich, in Spanien und in den Niederlanden so oft ganze Bände drucken lassen? Haben seit der Zeit Cellot, Bagot, Bauny, le Ami, le Moine und andre aufgehört, täglich neue Lehren auszustreuen, deren immer eine dem moralischen Verderben Thür und Thor noch weiter öffnet, als die andre?

Beklagen Sie sich also nicht mehr, Ehrwürdige Väter, daß ich Ihnen Grundsätze zur Last gelegt hätte — die Sie noch nicht haben fahren lassen. Beklagen Sie sich nicht, daß ich Ihnen wegen neuer Lehren Vorwürfe gemacht. Und beklagen Sie sich nicht, daß ich über beyde Arten gespottet habe. Sie dürfen meine Briefe an meinen Freund nur noch einmal ansehen, so wird Ihre Beschämung eben so sichtbar seyn, als meine Vertheidigung.

Wer kann, ohne zu lachen, die Entscheidung des Bauny zum Vortheil dessen, der dem andern die Scheune anstecken läst; oder die Entscheidung des Cellot über die Wiedererstattung; oder das Reglement des Sanchez wegen der Zauberer; oder den lustigen Spaziergang auf dem Felde (den Hurtado empfielt,) da man zwar seinen Gegner erwartet, aber sich doch ohne Sünde duellirt; oder die vorgeschriebenen Complimente des B. Bauny für die Wucherer; den Kunstgrif, ohne Sünde, bloß durch die Richtung der Absicht, Simonie zu begehen; oder den Kunstgrif, ohne Sünde, bloß durch lautes und stilles Sprechen gewisser Worte, zu lügen; mit einem Worte, wer kann diese Meinungen Ihrer so ernsthaften Lehrer (Doctorum gravium) ohne Lachen lesen?

Ich glaube, Ehrwürdige Väter, dies rechtfertiget mich genugsam. Und, wie Tertullian in der oben angeführ-

geführten Stelle sagt, so kann Thorheit und Eitelkeit durch nichts besser als durch Spott und Lachen widerlegt werden.

Aber man hat auch allerdings Ursach, das Verderben, welches Ihre Casuisten durch ihre Maximen in die Sittenlehre eingeführt, von einer andern Seite zu betrachten; und man könnte wol mit dem heil. Tertullian fragen: „Soll ich über ihre Thorheit lachen, oder über ihre Blindheit weinen?“ Ich glaube, Ehrwürdige Väter, man kann dies halten wie man will! wie Augustinus *) sagt. Seyn Sie also versichert, daß, nach dem Ausspruch Salomons, sowol Lachen als Weinen seine Zeit habe. Und ich wünsche, daß ich an mir selbst nicht erfahren möge, wie wahr die Worte der Schrift sind, daß, wenn ein Weiser mit dem Narren streitet, er keine Ruhe und Zufriedenheit dabey erlangen werde; er möge lachen oder zürnen.

den 18ten Aug.
1656.

N. S. Eben da ich diesen Brief schließe, seh' ich eine von Ihnen gegen mich herausgegebene Schrift, worin Sie mich beschuldigen, als hätt' ich sechs von Ihren Maximen bey der Anführung nicht ehrlich behandelt; und als verstünd' ich mich mit den Ketzern. Sie sollen, und das in kurzer Zeit, genaue und ausführliche Antwort darauf haben. Und alsdenn, hoff' ich, soll Ihnen die Lust vergehen, solche Beschuldigungen fortzusetzen.

*) *August. Lib. 20. Contr. Faust. Cap. 6.* Haec tolerabilius, vel ridentur, vel flentur.

# Zwölfter Brief.

## An die Ehrwürdigen Väter von der Gesellschaft Jesu.

---

### Widerlegung der jesuitischen Chikanen in Ansehung des Allmosens und der Simonie.

Meine Ehrwürdigen Väter!

Ich war eben im Begrif, mit Ihnen wegen der vielen Schimpfnamen, die Sie mir seit so langer Zeit beyzulegen belieben, ein Wörtchen zu reden. Sie nennen mich einen gottlosen Menschen, einen Possenreißer, einen Ignoranten, einen Zotenmacher, einen Betrüger, einen Verläumder, einen Spitzbuben, einen Ketzer, einen heimlichen Calviniſten, einen Schüler des du Moulin, einen legionenweise vom Teufel Besessenen; kurz, Sie beehren mich mit Schimpftiteln, die Ihnen nur belieben. Ich wollte der Welt die Gründe vor Augen legen, warum Sie mir so begegneten. Denn ich konnte doch wol nicht gleichgültig bey dem Gedanken bleiben, ob vielleicht die Welt nicht vieles -- wo nicht gar alles, was Sie in Ansehung meiner sagen, für wahr annähme? Ich hatte mich also schon entschlossen, Ihnen Ihre Verläumdungen, Chikanen und Betrügereyen (impostures) vorzuwerfen. Und nun seh' ich, daß Sie mir eben das vorwerfen.

Ich hab' also meinen Vorsatz fahren lassen, -- oder wenigstens ändern müssen; dennoch aber werd' ich ihn zum Theil noch auszuführen suchen. Denn ich hoffe, mich nicht nur vertheidigen, sondern auch Ihnen, Meine Ehrwürdigen Väter, mehr wahre Betrügereyen beweisen zu können, als Sie mir fälschlich aufgebürdet haben.

Gewiß, M. E. VV. bey Ihnen ist der Verdacht weit stärker, als bey mir. -- Ich bin allein, bin ohne Macht, ohne menschliche Unterstützung, hab' es mit einem so großen und mächtigen Körper, als Ihre Gesellschaft ist, zu thun, habe nichts als Wahrheit und Aufrichtigkeit auf meiner Seite, und bin in Gefahr, alles zu verlieren, so bald ich einer solchen Unehrlichkeit (impostura) überwiesen bin. Ist es wol wahrscheinlich, daß ich mich dieser Gefahr muthwillig sollte ausgesetzt haben? Wenn bey solchen Dingen die Frage entsteht, ob sie geschehen sind (quaestio facti,) so sind Betrügereyen gar zu leicht zu entdecken. Es würde nicht an Leuten gefehlt haben, die mich derselben beschuldigt hätten, der Beweis würde gar nicht schwer gefallen seyn, und sie würden bald das Recht gefunden haben.

Sie aber, Meine Ehrwürdigen Väter, sind nicht in dergleichen Umständen: Sie können auf mich schimpfen, und von mir sagen was Sie wollen; und ich finde niemanden, bey dem ich mich einmal darüber beklagen könnte. -- Wenn ich also gleich nicht andre Ursachen hätte, vorsichtig zu gehen; so würde doch diese Betrachtung der Verschiedenheit unserer beyderseitigen Umstände ein hinreichender Bewegungsgrund für mich gewesen seyn, keinen Schritt ohne Ueberlegung zu thun.

Aber aller meiner Mäßigung ungeachtet begegnen Sie mir, als einem offenbaren Betrüger. -- Sie zwingen mich, Ihnen meine Schuld mit eben der Münze wie-

der zu bezahlen. Sie wissen aber, daß dies ohne eine neue und noch gründlichere Auseinandersetzung der vornehmsten Puncte Ihrer Sittenlehre nicht geschehen kann. Und hier vermiss' ich Ihre Politik. Unser Krieg wird innerhalb Ihres Gebiets und auf Ihre Unkosten geführt. Und wenn Sie gleich die Antworten, durch Einkleidungen der Fragen in Schulterminos, langwierig, ermüdend, subtil und ekelicht gemacht zu haben glauben: so haben Sie dennoch Ihren Endzweck nicht ganz erreicht. Ich will allen meinen Fleiß anwenden, meine Schreibart Ihnen so wenig langwierig und ermüdend zu machen, als mir möglich seyn wird. -- Ihre Grundsätze und Lehren, M. E. VV. haben ohnedem so etwas lustiges an sich, daß jeder Leser sie mit Vergnügen lieset. Wenigstens belieben Sie sich fleißig zu erinnern, daß niemand als Sie selbst mich zu dieser erläuternden Untersuchung Ihrer Sittenlehre gezwungen hat: Und am Ende wollen wir sehen, wer seine Sache am besten führet!

Die erste Betrügerey, deren Sie mich beschuldigen, betrift die von mir angeführte Meinung des Vasquez vom Allmosen. Ich will vorerst, mit Ihrer gütigen Erlaubniß, sie deutlich erklären, damit in unsern Untersuchungen keine Dunkelheit oder Zweydeutigkeit zurückbleibe.

Es ist bekannt, Ehrwürdige Väter, daß die Kirche in Ansehung des Allmosengebens folgende beyden Regeln giebt: Man soll den Armen in ihren ordentlichen Bedürfnissen von seinem Ueberfluß geben; und man soll den Armen in dringenden Bedürfnissen selbst von demjenigen mittheilen, was man in seinem Stande nothwendig braucht. Dies lehrt, nach Anleitung des h. Thomas, der Cardinal Cajetan, den Sie doch als einen Beschützer der vasquezischen Meinung anführen. Um also die wah-

re

re Meinung des Vasquez deutlich an den Tag zu legen, darf ich nur zeigen, was er von der Anwendung sowol des Ueberflusses, als der eigenen Bedürfnisse, nach Anleitung der beyden angeführten Kirchenvorschriften, behauptet.

Die Regel, „man solle von seinem Ueberfluß mittheilen," hat er durch die eine einzige von mir angeführte Maxime *) gänzlich vernichtet, und also den Armen ihre gewöhnliche Zuflucht genommen, wenn er spricht: „Das, was ein Laye von seinem väterlichen Vermögen bewahrt, um sich in seinen Umständen zu erhalten, oder die Umstände seiner Verwandten zu verbessern, heist nicht Ueberfluß: Und folglich wird man nicht leicht einen Layen, ja kaum einen König finden, der wirklich Ueberfluß habe."

Aus dieser Beschreibung des Worts, Ueberfluß, sehen Sie, Meine Ehrwürdigen Väter, daß niemand Ueberfluß besitze, so bald er nur etwas von Ehrbegierde besitzt: und daß folglich die meisten Menschen von der ersten Regel des Allmosengebens losgesprochen sind.

Wenn man aber auch Ueberfluß hätte, so ist man dennoch, nach Vasquez Meinung, nicht verbunden, davon einem Armen in den gewöhnlichen Bedürfnissen mitzutheilen: denn er widerlegt diejenigen, die den Reichen diese Verpflichtung auflegen wollen. Hier sind seine eigenen Worte: *) „Corduba lehrt, daß man, wenn man Ueberfluß hat, davon wenigstens einen Theil den Armen,



*) *Vasquez de Eleemos. Cap. 4. nr. 14.* Siehe den 6ten Brief, zu Anfange.

**) Vasqu. de El. C. 1. D. 4. 32. Cum quis habet superfluum status, sentit Corduba, quod etiamsi non sit

die auch nicht in den dringensten, sondern nur in gewöhnlichen Bedürfnissen sind, mittheilen soll, um doch das Gebot vom Allmosengeben einigermaßen zu erfüllen, und nicht ganz aus den Augen zu setzen; aber dies gefällt mir nicht; denn ich hab' oben schon das Gegentheil gegen Cajetan und Navarra bewiesen." -- Die Verpflichtung zu diesem Allmosengeben ist also nunmehr gänzlich aufgehoben, weil es dem Vasquez so gefallen hat.

Wir wollen nun auch das andre Allmosengebot vornehmen, welches befiehlt, den Armen bey dringenden und äußersten Bedürfnissen selbst mit seinem eigenen Bedürfniß beyzustehen. Man wird aber leicht sehen, daß die Bedingungen, unter welchen Vasquez diese Verpflichtung gelten lassen will, so beschaffen sind, daß in ganz Paris gewis kein reicher Mann ist, der sich beschweren könnte, jemals in seinem Leben unter diesen Bedingungen zu dergleichen Allmosengeben verpflichtet gewesen zu seyn. Ich will nur zwo Einschränkungen, die er an die Hand giebt, anführen.

„Erstlich, spricht er, *) muß ich gewiß wissen, daß sonst niemand diesem Armen helfen werde." Urtheilen Sie selbst, Meine Ehrwürdigen Väter, wie oft es sich, z. B. in Paris wol zutragen könnte, daß man ge-

---

sit necessitas urgens, tenetur communiter aliquid egentibus tribuere, ut saltem in aliquo praeceptum impleatur, nec in totum omittatur; sed hoc non placet, supra enim contra Cajetanum & Navarrum contrarium probavimus.

*) *Vasquez de El. C.* 1. *nr.* 28. Haec intelligo, & caetera omnia, quando scio, nullum alium opem laturum.

Que l'on sçache, que le pauvre ne sera secouru d'aucun autre.

gewis wissen könne, keiner unter den vielen reichen und wohlthätigen Leuten in ganz Paris werde dem Armen, der jetzt in seinem äußersten Bedürfniß unsre Hülfe anflehet, Hülfe ertheilen? Und doch kann man, nach des Vasquez Meinung, den Elenden mit gutem Gewissen ohne Beystand lassen, wenn man nicht gewiß weis, daß er, ohne uns, vollkommen hülflos sey!

„Zweytens, spricht Vasquez, *) muß das Bedürfniß des Armen also beschaffen seyn, daß ihm entweder ein unvermeidlicher Tod oder der Verlust des guten Namens drohet.“ Dies ist gewiß sehr selten: wie er selbst (Nr. 4.) sagt, „daß ein Armer', der in diesen Umständen ist, in welchen der Reiche ihm aus Pflicht Allmosen geben muß, eben diesen Reichen mit gutem Gewissen bestehlen kann.“ Entweder muß also der Fall, daß ein Reicher zum Allmosengeben verpflichtet ist, sehr selten seyn, oder wenn er häufig ist, so muß auch eben so oft einem jeden Armen erlaubt seyn, den ersten den besten Reichen mit gutem Gewissen zu bestehlen.

Nachdem Vasquez also die Verpflichtung, den Armen von seinem Ueberfluß mitzutheilen, aufgehoben, und also die vornehmste Quelle der Barmherzigkeit verstopft hat; so befielt er den Reichen, auf keinen andern Fall den Armen mit ihren eigenen Bedürfnissen beyzustehen, als nur denn, wenn er den Armen das Stehlen erlaubt. -- Sehen Sie, meine Ehrwürdigen Väter, das sind die vortreflichen Lehren des Vasquez, auf welche Sie den Leser zu seiner Erbauung verweisen.



*) *Vasquez de Eleem. l. c. nr.* 24. 26. -- Ut isti misero, vel mors jamjam impendeat, vel famae jactura.

La nécessité du pauvre soit telle, qu'il soit menacé de quelque accident mortel, ou de perdre sa reputation.

Nun komm' ich denn auf Ihre mir zur Last gelegten Beschuldigungen. Sie wollen nach der Länge her beweisen, Vasquez spreche die Geistlichen von der Pflicht, Allmosen zu geben, nicht los, sondern schärfe sie ihnen vielmehr ein. Aber, Meine Ehrwürdigen Väter, davon hab' ich gar nicht geredet; und ich werd' auch nicht eher davon reden, als bis Sie es verlangen: und hierauf kommt es also jetzt gar nicht an. Er redet einzig und allein von den Layen; und es scheint, als wollten Sie beweisen, er rede in der von mir angeführten Stelle, nicht von seiner eigenen Meinung, sondern in Cajetans Namen. Da aber dies offenbar falsch ist, Sie es auch nicht deutlich gesagt haben, will ich zu Ihrer Ehre glauben, daß Sie dies nicht haben behaupten wollen.

Hernach beklagen Sie sich mit nicht geringer Heftigkeit darüber, daß ich aus dem angeführten Grundsatz des Vasquez: „Schwerlich wird sich also ein Laye, kaum ein König finden, der wirklich Ueberfluß habe," den Schluß ziehe, daß die Reichen folglich fast niemals zum Allmosengeben verpflichtet sind.

Was soll diese Beschuldigung? Wenn es wahr ist, daß ein Reicher fast niemals Ueberfluß hat: so muß es auch wahr seyn, daß er fast niemals schuldig sey, von seinem Ueberfluß Allmosen zu geben. Ich würde Ihnen hieraus einen Schluß in allen möglichen syllogistischen Figuren und Modis machen können, wenn nicht Diana, aus Hochachtung gegen den Vasquez, den er den Phönix unter den Genies nennt, diesen Schluß schon gemacht hätte. Denn nachdem er die Maxime des Vasquez angeführt, so sagt er: „Wenn gleich auf die Frage, ob ein Reicher von seinem Ueberfluß Allmosen geben solle, die bejahende Antwort in der Theorie wahr wäre, (esset,) so wird sie doch in Praxi selten, oder gar nicht vorkommen. Denn ein Laye kann, nach Vas-

quez

quez Ausspruch, von seinem väterlichen Vermögen so viel aufbewahren, als er für seine und seiner Anverwandten Umstände gebraucht; und dieser Satz wird den Beichtvätern der Reichen ein sehr annehmungs- und empfehlungswürdiger Grundsatz seyn."

Sie sehen, Meine Ehrwürdigen Väter, daß mir Diana in Erklärung der vasquezischen Meinung den Weg gezeigt hat, und daß ich bloß in seine Fußstapfen getreten bin. Wenn nun Diana diese Meinung des Vasquez anführt, wenn er sie lobt, wenn er sie wahrscheinlich findet, wenn er sie für sehr annehmungswürdig für die Reichen und ihre Beichtväter erklärt, so ist er kein Verläumder und Verfälscher, und dichtet Ihnen nichts an: Aber ich, wenn ich bloß seine Meinungen hererzähle — eben dieselbigen, die Diana so lobt — weil ich ihn nicht als den Phönix unter den Genies verehre, bin ich ein Betrüger, Verfälscher und Verderber Ihrer Maximen.

In allem Ernst, Meine Ehrwürdigen Väter, Sie betragen sich ganz verschieden gegen zween Menschen, die eine und eben dieselbe Erzählung liefern, und nur in der den erzählten Sätzen bewiesenen Achtung verschieden denken. Nehmen Sie sich in Acht, durch diese Verschiedenheit Ihres Verhaltens nicht den Grund Ihres Herzens zu entdecken. Man könnte sonst wol gar schließen, Sie hätten die Aufrechthaltung des Ansehens und des Ruhms Ihrer Gesellschaft zum Hauptendzweck. So lange man also Ihre drehbare Theologie für das Werk einer weisen Einrichtung hält, tadeln Sie den nicht, der sie bekannt macht, sondern loben ihn, weil er zu Ihrer Absicht behülflich ist. Wenn man hingegen das Verderben beschreibt, welches diese Theologie in den Sitten verursacht, so verbindet Sie eben das Interesse Ihrer

Gesellschaft, diese Lehren nicht für die Ihrigen zu erkennen, weil sie Ihnen schädlich sind. Sie erkennen also einerley Lehren bald für die Ihrigen, bald wieder nicht, je nachdem es Zeit und Umstände erfodern; Sie folgen also nicht der unveränderlichen Wahrheit, sondern dem Spruch eines Alten: Omnia pro tempore, nihil pro veritate.

Nehmen Sie sich künftig vor dergleichen Uebereilungen in Acht, Meine Ehrwürdigen Väter. Beschuldigen Sie mich künftig nicht mehr, aus dem Vasquez *) eine Consequenz gezogen zu haben, die gar nicht nach seinem Sinne wäre. -- Sehen Sie nur zu: Er zieht sie selbst mit dürren Worten heraus: „Wenn also jemand, spricht er, nur schuldig ist, von seinem Ueberfluß Allmosen zu geben, so ist er sowol nach Cajetans oder nach meiner Meinung kaum zum Allmosengeben verbunden.“ Sie werden doch, Meine Väter, dem Vasquez zutrauen, daß er seine Meinung gesagt habe; und da ich nur seinen Gedanken Schritt vor Schritt gefolgt bin, so sagen Sie selbst, ob Sie mit gutem Gewissen haben sagen können, „man solle nur zur Quelle, zum Vasquez selbst gehen, wo man mit Erstaunen bemerken werde, daß er gerade das Gegentheil von dem lehre, was ich ihm zuschriebe.“

End-

---

*) *Vasq. de El. C.* 1. *nr.* 27. Vir aliquis tenetur, aut secundum Opinionem Cajetani, aut secundum nostram, ad Eleemosynam, quando tantum tenetur ex superfluo status.

A peine est-on obligé de donner l' aumone quand on n'est obligé à la donner, que de son superflu, selon l' opinion de Cajetan, & selon la mienne.

Endlich, Meine Ehrwürdigen Väter, machen Sie davon ein entsetzliches Geschrey, daß doch Vasquez den Reichen die Pflicht auflege, Allmosen von ihren eigenen Bedürfnissen zu geben. Aber -- sorgfältig lassen Sie die Bedingungen weg, unter denen diese Verpflichtung Statt finden soll; und sagen bloß allgemein, er lege den Reichen die Pflicht auf, selbst von dem Allmosen zu geben, was doch, vermöge ihres Standes, zu ihren Bedürfnissen gehöre. Ich hab' oben diese Bedingungen schon angeführt und gezeiget, daß dadurch die ganze Schuldigkeit, Allmosen zu geben, über den Haufen geworfen wird. Aber Sie gehen zu weit -- weiter als die Vorschrift des Evangelii, und dies wäre ein Irrthum, der eben so sehr vom Sinn des Vasquez abgeht, als von dem Sinne des Evangelii. Sie, M. E. V. wollen seiner Nachsicht ein Mäntelchen umhängen, und schreiben ihm eine Strenge zu, die wirklich Tadel verdienen würde. Aber eben dadurch machen Sie sich schon einer ungetreuen Erzählung verdächtig. Vasquez verdient einen solchen Vorwurf nicht; denn er hatte schon dadurch genug tadelnswürdige Verwirrungen angerichtet, daß er ein vor allemal festgesetzt hatte, ein Reicher sey weder nach Recht und Billigkeit, noch auch nach dem Gesetz der Liebe verbunden, von seinem Ueberfluß Allmosen zu geben. Er hatte ferner festgesetzt, ein Reicher brauche bey den gewöhnlichen Nöthen des Armen ihm auch nicht von seinen Bedürfnissen mitzutheilen: Und die Fälle der äußersten Noth des Armen, in denen ihm der Reiche mit seinen Bedürfnissen beystehen müsse, waren auch so genau von ihm bestimmt, daß sie selten oder niemals vorkommen werden.

Und das waren alle Ihre Beschuldigungen, Meine Ehrwürdigen Väter? Ich hab' also nur noch zu beweisen, wie falsch es sey, wenn Sie behaupten wollen,

Vasquez sey strenger, als Cajetan. Und dieser Beweiß soll mir gar nicht schwer fallen. Denn Vasquez *) legt selbst Cajetans Meinung mit folgenden Worten vor Augen: „Caietan glaubt, daß schon der bloße Ueberfluß einen Reichen zum Allmosengeben verpflichte; Er könne dies nach Belieben austheilen, besonders aber denen, die große Noth leiden. Denn ein Reicher sey nur Haushalter und Ausspender seines Ueberflusses u. s. w. Hernach sagt der Cardinal selbst: **) „Ein Reicher, der seinen Ueberfluß nicht austheilt, sondern aufhäuft, um sich etwa, aus Begierde groß zu seyn, ein Landgut zu kaufen, u. d. g. sündigt nicht nur durch diese Begierde, und unerlaubte Liebe zum Gelde, sondern er begeht auch Todtsünde gegen seinen nothleidenden Nächsten, indem er den

---

*) *Vasqu. de Eleem. Cap. I.* Arbitratur Caietanus, quod sola superfluitas obligat, ad elargiendum eleemosynam pauperibus, non tamen aliquibus determinatis, nisi extreme indigentibus; aliis autem indeterminate, ut placuerit habenti superfluum.

**) *Caietan. in 22. qu. 118. art. 4.* Dives, non dispensans superflua sed cumulans, ad emendum sibi dominium ex sola ascendendi libidine, non solum illicite agit propter libidinem dominandi, et inordinatum amorem pecuniae, sed mortaliter peccat contra peccatorum indigentiam, occupando superflua, quae pauperibus debentur ex hoc ipso quod superflua sunt.

On est obligé par justice de donner l'aumone de son superflu, même dans les communes nécessités des pauvres, parceque selon les saints Péres les riches sont seulement dispensateurs de leur superflu, pour le donner à qui ils veulent, d'entre ceux, qui en ont besoin.

den Ueberfluß, der den Armen gehört, zu etwas anders gebraucht.“

Anstatt, daß also Diana sagt: diese Maxime des Vasquez werde sowol den Reichen selbst, als den Beichtvätern der Reichen sehr erwünscht seyn, sagt Caietan, *) der dergleichen Trost nicht zu geben wußte: „Wenn mir jemand den Einwurf machte, daß es alsdenn schwer seyn würde, einen Reichen Beichte zu hören, weil der Beichtvater Gefahr laufen würde, verloren zu gehen, so weiß ich dem Reichen nichts weiter zu sagen, als den Spruch JEsu: Es ist leichter, daß ein Cameel durch ein Nadelöhr gehe, denn daß ein Reicher ins Reich Gottes komme; und den Beichtvätern: Wenn ein Blinder einen Blinden leitet, so werden sie beyde in die Grube fallen.“ Sehen Sie, Ehrwürdige Väter, so wichtig hielte der Cardinal diese Pflicht.

Und was er hier lehrt, war längst vorher eine bey allen Kirchenvätern und Heiligen ausgemachte Wahrheit. „Es giebt, sagt der heilige Thomas, **) zween Fälle, in

---

*) *Caietan. Cap. 6. de Eleemos. ita loquitur*: Quod si illud mihi objeceris, quod scilicet divitum confessiones audiri non possent, et Confessores damnationem incurrerent, audi Dominum Jesum Christum in Evangelio divitibus dicentem: Facilius est Camelum transire per foramen acus, quam divitem intrare in regnum coelorum. Confessoribus autem: Si coecus coeco ducatum praebeat, ambo in foveam cadunt.

[**) *Thomas* 2. 2. *qu.* 118. *artic.* 4. *ad.* 2. Aliquis tenetur ex debito legali bona sua pauperibus erogare, vel propter periculum necessitatis, vel etiam propter superfluitatem habitorum. —— Quaest. 87 art 1. ad. 4. Tertiae vero deciniae, quas cum pauperibus Judaei

in denen man gesetzmäßig schuldig ist, Allmosen zu geben, entweder, wenn der Arme in der höchsten Noth ist, oder wenn man überflüßige Güter besitzt. --- Der dritte Zehende, den die Juden mit den Armen essen mußten, ist in den Befehlen des Neuen Testaments erhöhet worden: Denn der Herr JEsus hat befohlen, nicht nur den Zehenden, sondern seinen ganzen Ueberfluß den Armen zu geben; Luc. 11. Ja selbst der Zehende, der den Predigern gegeben wird, soll von ihnen an die Armen ausgetheilt werden."

Bey dem allem gefälts dem Vasquez zu behaupten, daß man auch nicht einmal verpflichtet sey, einen Theil von seinem Ueberfluß an die Armen zu geben. So hart, so unbarmherzig ist er gegen die Armen, und so gütig, so nachsehend gegen die Reichen! Wie sehr streitet dies nicht gegen die sanfte, angenehme und menschenfreundliche Erinnerung des heiligen Gregorius, *) die den

---

Judaei comedere debebant, in nova lege augentur, per hoc quod Dominus non solum decimam partem, sed omnia superflua pauperibus jubet exhiberi, secundum illud Luc. XI. Quod superest, date eleemosynam. Ipsae etiam decimae, quae ministris ecclesiae dantur, per eos debent in usus pauperum dispensari.

Il y a deux cas, où l'on est obligé de donner l'aumone, par un devoir de justice; l'un quand les pauvres sont en danger; l'autre quand nous possedons des biens superflus. Les troisièmes decimes, que les Juifs devoient manger avec les pauvres, ont été augmenté dans la loi nouvelle, parceque I. C. veut, que nous donnions aux pauvres non seulement la dixieme partie, mais tout nôtre superflu.

*) *Gregor. Magn. Reg. Past. p* 3. *ad.* 22. Cum quaelibet necessaria indigentibus ministramus, sua illis reddimus

den Reichen dieser Welt hart scheint, aber deswegen nicht weniger liebenswürdig ist: „Wenn wir, spricht er, den Armen geben, was ihre Bedürfnisse verlangen, so schenken wir ihnen nicht was unser ist, sondern wir geben ihnen nur wieder was ihnen gehört; und wir thun mehr ein Werk der Schuldigkeit, als der Barmherzigkeit.“

Dies befahlen die Heiligen den Reichen; nemlich sie sollten die Armen an ihren irrdischen Gütern Theil nehmen lassen, damit sie hinwiederum mit ihnen an den himmlischen Gütern zugleich Theil nehmen mögten. An Statt, eben diese Lehre zu treiben, arbeiten Sie, Meine Ehrwürdigen Väter, dahin, daß der Mensch im Stolz erhalten werde, damit er niemals Ueberfluß besitze; daß der Mensch geizig sey, damit er nie Allmosen gebe, wenn er auch Ueberfluß hätte. Die Heiligen hingegen haben dahin gearbeitet, die Menschen zu bewegen, nicht nur ihren Ueberfluß den Armen zu geben, sondern ihnen auch zu zeigen, daß sie viel Ueberfluß besitzen, so bald sie dasjenige, was sie haben, nicht nach einer unumschränkten Habsucht, sondern nach dem Geist der Frömmigkeit berechnen, der sich bemühet, sich selbst allerley zu entziehen, um seine Wohlthätigkeit desto weiter ausbreiten zu können. „Wir haben viel Ueberflüßiges, sagt der heilige Augustin, *) wenn wir nichts weiter, als was nothwendig

---

dimus, non nostra largimur; Justitiae debitum potius solvimus, quam misericordiae opus implemus.

*) *Augustin. in Ps.* 147. Multa superflua habemus, si non nisi necessaria teneamus. Nam si inania quaeramus, nihil sufficit. Fratres, quaerite quod sufficit operi Dei, non quod sufficit cupiditati vestrae. Cupiditas vestra non est opus Dei; corpus vestrum, anima

dig ist, behalten wollen. Denn wenn wir eitele Dinge suchen wollen, so haben wir niemals genug. Suchet also, meine Brüder, bloß, was für das Werk GOttes genug ist; und dies ist euer Körper und eure Seele; hingegen sucht nicht, was für eure Begierde genug wäre, denn diese ist nicht göttlich. — Bedenkt aber, daß der Ueberfluß der Reichen, die Bedürfnisse der Armen sind, und daß man fremdes Eigenthum besitzt, wenn man Ueberfluß besitzt."

Ich wünschte, Meine Ehrwürdigen Väter, daß das, was ich Ihnen hier sage, nicht bloß den geringen Nutzen haben mögte, mich zu rechtfertigen, sondern Ihnen auch die Verderbtheit der Maximen Ihrer Casuisten zu zeigen, und verabscheuungswürdig zu machen; um uns in aller Einfalt des Sinnes unter den heiligen Vorschriften des Evangelii zu vereinigen, nach welchen wir insgesamt sollen gerichtet werden.

Ich komme nun auf Ihre zweyte Beschuldigung. Sie betrift die Lehre von der Simonie. Eh' ich mich aber verantworte, will ich Ihre Lehre hiervon deutlich erklären.

Sie fanden, Ehrwürdige Väter, daß zwischen den Kirchensatzungen, welche den Simonisten die schwersten Stra-

---

anima vestra hoc totum opus Dei. — Superflua divitum necessaria sunt pauperum: Res alienae possidentur, cum superflua possidentur.

Nous avons beaucoup de superflu, si nous ne gardons que le necessaire; mais si nous recherchons les choses vaines, rien ne nous suffira. Recherchez mes frêres ce qui suffit à l'ouvrage de Dieu, c'est à dire à la nature, et non pas ce qui suffit à vôtre cupidité qui est l'ouvrage du démon. Et souvenez vous, que le superflu des riches est le nécessaire des pauvres.

Strafen ankündigen, und dem Geiz vieler Menschen, welche diesen verfluchten Handel gern treiben wollen, ein offenbarer Widerspruch sey. Um ihn zu heben, brauchten Sie nur Ihrer gewöhnlichen Methode zu folgen, und den Menschen zuzugestehen, was sie verlangen; GOtt aber mit leeren Worten, Wahrscheinlichkeiten, und Schein abzuspeisen. Denn was verlangen die Simonisten weiter als Geld, wofür sie die Pfründen conferiren? — Und diesen Fall haben Sie von der Sträflichkeit der Simonie ausgenommen. Weil aber doch nothwendig das Wort Simonie bleiben muß, Sie es nicht vertilgen, und doch auch nicht gleich einen Begrif finden konnten, mit dem Sie es verbänden: so mußt' Ihnen Ihre Einbildungskraft helfen, eine Idee erfinden, die man an das Wort Simonie hienge, die aber gewiß den Simonisten nie beyfallen wird, weil sie ihnen ganz unnütz seyn würde. Man begehet, nach Ihrer Meinung, folglich Simonie, wenn man das Geld, als Geld betrachtet, eben so hoch achtet, als das geistliche Gut, an sich betrachtet. Aber wer wird denn so heterogene und außer aller Proportion existirende Dinge mit einander vergleichen? Und dennoch kann man, vermöge der Maxime Ihrer Casuisten, seine Pfründe an jemanden conferiren, sich von ihm Geld dafür geben lassen, und begeht keine Simonie, wenn man nicht diese metaphysisch mathematische Berechnung angestellt hat!

So spielen Sie mit allem, was zur Religion gehört, wenn es darauf ankömmt, die Leidenschaften der Menschen zu befriedigen. Dennoch trägt der P. Valencia *) seine Träume auf die ernsthafteste Art vor:

Sehen

*) *Valentia Tom.* 3. *Disp.* 6. *Qu.* 16 *P.* 3. *pag.* 2044: Dupliciter potest quis conferre spirituale propter temporale

Sehen Sie die von mir in meinem sechsten Briefe, aus ihm angeführte Stelle. „Es kann jemand, spricht er, auf doppelte Weise ein geistliches Gut für ein zeitliches, und umgekehrt, geben; entweder, wenn er das zeitliche höher schätzt, als das geistliche, und dies wäre wahre Simonie; oder wenn er das zeitliche als einen Bewegungsgrund und Zweck braucht, um das geistliche zu erlangen, ohne dennoch das zeitliche höher zu achten, als das

---

porale, principaliter et tanquam propter finem. Uno modo, si temporale aestimet pluris, quam ipsum spirituale, et tunc omnino committit talis simoniam. Altero modo potest quis conferre spirituale propter temporale principaliter et tanquam propter finem, ita ut temporale apud eum non sit finis ipsius rei spiritualis, quasi temporale pluris ab eo, quam spirituale aestimetur, sed tantummodo voluntatis sive applicationis animi ad actum conferendi spirituale; et hoc non est simonia. — Cum petitur temporale pro spirituali, non tanquam pretium debitum ex justitia, sed tanquam finis applicationis animi, ad conferendum spirituale, minime erit simonia, etiamsi principaliter intendatur et exspectetur.

On peut donner un bien temporel pour un spirituel en deux manières; l'une en prisant d'avantage le temporel que le spirituel, et ce seroit simonie; l'autre en prenant le temporel comme le motif et la fin qui porte à donner le spirituel, sans que néanmoins on prise le temporel plus que le spirituel et alors ce n'est point simonie. Et la raison en est, que la simonie consiste à récevoir un temporel comme le juste prix d'un spirituel: Donc si on demande le temporel, non pas comme le prix, mais comme le motif qui determine à le conférer, ce n'est point du tout simonie, encore qu'on ait pour fin et attente principale la possession du temporel.

das geistliche, und dies ist keine Simonie. Die Ursach hiervon ist, weil die Simonie darin besteht, daß man das zeitliche, als den gehörigen Preis oder Werth des geistlichen betrachte. — Wenn man also das zeitliche begehrt, nicht als den Werth des geistlichen, sondern als einen Bewegungsgrund, der den Collator zur Uebertragung vermögen soll; so ist dies ganz und gar nicht Simonie, sollte auch gleich der Besitz des zeitlichen Guts hauptsächlich und als der vorzüglichste Endzweck begehrt werden."

Hat nicht der große Sanchez *) eine ähnliche Offenbarung gehabt, wenn er beym Escobar **) spricht: „Es ist keine Simonie, wenn man ein zeitliches Gut — nicht als eine Bezahlung des geistlichen, sondern entweder vor der Uebertragung als einen Bewegungsgrund für den Collator, oder nachher als ein Zeichen der Dankbarkeit — hingiebt."

Eben so lehren auch Ihre Theses von Caen: ***) „Es ist nicht unwahrscheinlich, daß es keine Simonie



*) *Sanchez Opusc. T. 2. Lib. 2. Cap. 3. D. 23. nr. 7.*

**) *Escob. Tr.* 6. *Ex.* 2. *nr.* 40. Temporale datur, non tanquam pretium rei spiritualis; sed vel ante collationem ad excitandum animum collatoris; vel postea, gratitudinis ergo: an simonia? Sanchez l. c. negat.

Si on donne un bien temporel pour un bien spirituel, non pas comme prix, mais comme motif, qui porte le collateur à le donner, ou même une réconnoissance, si on l'a dejà réçu, est ce simonie? Sanchez assure que non.

***) *Theses Cadomenses*: Non est improbabile, quod multi Catholici docent, non esse simoniam, dare tem-

sey, ein zeitliches Gut für ein geistliches zu geben, wenn man es nur nicht als eine Bezahlung gebe; so lehren verschiedene catholische Schriftsteller."

Mit dem **Valencia** scheint **Tannerus** seine Meinung über einen Leisten geformt zu haben. Und Sie, Meine Ehrwürdigen Väter, werden daraus zu ersehen belieben, wie unrecht Sie mir thun, wenn Sie mir übel nehmen, daß ich gesagt habe, **Tannerus** sey mit dem heiligen **Thomas** nicht einerley Meinung. Er sagt dies ja selbst in der Stelle, die ich gleichfalls in meinem sechsten Briefe angeführt habe. „Es giebt, spricht er, *) eigentlich keine wirkliche Simonie, als nur auf den einzi-

---

temporale pro spirituali, si non detur ut pretium.

C'est une opinion probable enseignée par plusieurs catholiques, que ce n'est pas simonie de donner un bien temporel pour un spirituel, quand on ne le donne pas comme prix. Theses de Caen, de Ao. 1644.

*) *Tanner. Tr.* 3. *D.* 5. *p.* 1519. Respondetur, vere et proprie simoniam non esse, nisi quando temporale accipitur tanquam pretium rei spiritualis, vel contra: quod nimirum fit, quando spirituale pro temporali commutatur, tanquam pro aequali, secundum existimationem commutantis; ita ut per contractum justitiae res spiritualis pro temporali commutetur. Quando vero spirituale datur propter temporale, vel contra, solum tanquam propter motivum, aut solum ex gratitudine, et per aliquam compensationem gratuitam, non accidit simonia, saltem in foro conscientiae. Quod tamen non obstat, quo minus in casibus a jure expressis incurratur simonia, sive ea quam juris positivi superius diximus, sive secundum praesumtionem externi fori. Respondetur secundo;

id

einzigen Fall, wenn man das zeitliche als eine Bezahlung für das geistliche Gut giebt, oder auch nimmt: Und dies geschieht, wenn man beyde als gleichgeltend gegen einander vertauschet, nachdem man sie geschätzt hat: so daß ein rechtlicher Vergleich zwischen Käufer und Verkäufer Statt findet. Wenn man aber das zeitliche nur um des geistlichen willen giebt, oder nimmt, als einen Bewegungsgrund — oder nachher aus Dankbarkeit, oder freywilliger Vergeltung: so ist dies keine Simonie; wenigstens vor dem Richterstuhl des Gewissens. Demohngeachtet kann aber doch Simonie begangen werden in Fällen, die die Rechte ausdrücklich bestimmen; und ist entweder eine Simonia juris positivi, oder secundum praesumtionem fori externi. —. Eben dies ist auch zu antworten, wofern sogar das zeitliche als der



---

id etiam ad modum explicatum procedere, tametsi temporale sit principale motivum dandi spirituale, imo etiamsi sit finis ipsius rei spiritualis, sic ut illud pluris aestimetur, quam res spiritualis. Ita docent Sotus, et cet. etsi contrarium dixisse videatur S. Thomas, etc. qui absolute asserit simoniam esse conferre spirituale propter temporale.

Il n'y a point proprement et veritablement simonie, si non à prendre un bien temporel comme le prix d'un spirituel; mais quand on le prend comme un motif qui porte à donner le spirituel, ou comme en réconnoissance de ce qu'on l'a donné, ce n'est point simonie, au moins en conscience. — Il faut dire la même chose encore qu'on régarde le temporel comme sa fin principale, et qu'on le préfere même au spirituel; quoique S. Thomas et quelques autres semblent dire le contraire, en ce qu'ils assurent, que c'est absolument simonie de donner un bien spirituel pour un temporel, lorsque le temporel en est la fin.

Hauptzweck, oder der Hauptbewegungsgrund zur Ertheilung des geistlichen wäre, ja wenn man es so gar höher hielte. — So lehren Sotus u. a. Obgleich der heilige Thomas das Gegentheil zu behaupten scheint, wenn er ohne weitere Einschränkung sagt, man begehe Simonie, wenn man zeitliches für geistliches gebe oder nehme, so bald das zeitliche der Zweck ist.“

Und dies, Meine Ehrwürdigen Väter, ist Ihre Lehre von dem An- und Verkauf geistlicher Aemter, so wie sie von Ihren besten Casuisten einmüthigst gelehret wird. Ich kann also nunmehr ohne Anstand Ihre Beschuldigungen, in Ansehung meiner Unehrlichkeit, vor die Hand nehmen.

Von dem Valencia sagen Sie nichts. Ich kann also ohne Bedenken annehmen, daß seine Lehre so beschaffen sey, wie ich sie vorgetragen habe, und daß Sie solches zugestehen. Den Tannerus aber wollen Sie retten; und Sie behaupten deswegen, er habe nur gesagt, die angeführten Fälle wären „nach göttlichem Recht“ keine Simonie. Und darum beschuldigen Sie mich, als hätt' ich boshafter Weise die Stelle weggelassen, wo die Worte: „nach göttlichem Rechte“ befindlich sind. Sie sind nicht aufrichtig, Meine Ehrwürdigen Väter! Die Worte: „nach göttlichem Rechte“ haben nie da gestanden.

Hernach sagen Sie, Tannerus erkläre sich über eine Simonie juris positivi. Sie irren sich, Meine Ehrwürdigen Väter! Er sagt dies nicht so allgemein, sondern setzt die Einschränkung hinzu: „in Fällen, die die Rechte ausdrücklich bestimmen, in casibus, a jure expressis.“ Sehen Sie nur die Stelle selbst an. Und hierdurch macht er eine Ausnahme von dem, was er

eben

eben vorher allgemein gesagt hatte: „Es sey in foro conscientiae keine Simonie.“ Hierin liegt der Satz: „es sey dies, nach den positiven Gesetzen, gleichfalls keine Simonie.“ Wollen Sie dies läugnen, so behaupten Sie eben dadurch, Tannerus sey so gottlos, daß er behaupte, eine Simonia juris positivi sey keine Simonie vor dem Richterstuhl des Gewissens.

Aber Sie geben sich die Mühe, gewisse Terminos, die andre Leute nicht kennen, z. E. jus divinum, jus positivum, jus naturale, forum interius et exterius, casus a jure expressi, praesumtio externa u. d. gl. hervorzusuchen, um sich in eine Dunkelheit einzuhüllen, die andern Leuten, denen dergleichen Ausdrücke nicht bekannt genug sind, den Anblick Ihrer Irrthümer entziehen sollen. — Und doch sollen Sie mir nicht entwischen, meine guten Väter. Ihre subtilen Distinctionen sollen Sie nicht schützen. Denn ich will Ihnen so simple Fragen vorlegen, daß kein distinguo Statt finden soll.

Ohne also von Jus positivum oder praesumtio foris externi zu reden, will ich Ihnen folgende Frage vorlegen: Wenn ein Patron ein geistliches Amt von vier tausend Thalern jährlichen Einkommens giebt, und dafür zehn tausend Franken baar Geld bekommt — nicht als den Werth der Pfründe, sondern als einen Bewegungsgrund zur Conferirung, sagen Sie mir geradezu, ist das Simonie, oder nicht? — — Bedenken Sie sich nicht lange! Ziehen Sie Ihre Casuisten zu Rathe!

Tannerus sagt ohne Umschweife, man könne es mit gutem Gewissen thun; es sey (in foro conscientiae,) keine Simonie; denn die zehn tausend Franken baar Geld wären nicht die Bezahlung oder der Werth

der Pfründe, sondern nur der Bewegungsgrund, warum man sie dem Subject gäbe. Valencia, Ihre Caenschen Theses, Sanchez, Escobar, werden alle aus eben dem Grunde behaupten, es sey nicht Simonie! Brauchen wir mehr Zeugniß, die Simonie dieses Pfründevergebers zu entschuldigen? Werden Sie sich getrauen, ihn in der Beichte für schuldig zu erklären; Sie mögen übrigens für sich denken, was Sie wollen? Denn er hat ja das Recht, Sie zur Absolution anzuhalten. Er hat nach wahrscheinlichen Meinungen von Männern gehandelt, deren keinem Sie den Titel Doctor gravis werden streitig machen wollen. — Also haben Sie nunmehro nichts weiter nöthig, als das Geständniß, der obgedachte Pfründevergeber habe keine Simonie begangen: Und alsdenn mögen Sie die Meinungen und Maximen Ihrer Casuisten vertheidigen, so lang es Ihnen beliebt.

Sehen Sie, Meine Ehrwürdigen Väter, auf diese Art muß man Gewissensfälle und Fragen behandeln, wenn man sie in ein deutliches Licht setzen will. Man muß es nicht machen wie Sie. Man muß nicht Frage und Antwort in scholastische, spitzfündige Terminos verhüllen, den statum quaestionis unter der Hand verändern u. d. g. Und dies ist es gerade, was Sie mir in Ihrer letzten Beschuldigung zur Last legen. „Tannerus, sagen Sie, behaupte, eine solche Vertauschung sey eine grobe Sünde; und ich unterdrücke boshafter Weise diese Stelle, die ihn vollkommen rechtfertige.“

Meine guten Väter, Sie haben auf mehr als eine Art unrecht. Wenn Ihr Vorgeben überhaupt wahr wäre, so war ja meine Untersuchung nicht darüber, ob Ihre Casuisten behaupteten, dieser Handel sey Sünde, sondern ob sie sagten, es sey Simonie; und diese beyden

Fra-

Fragen sind doch noch wol von einander verschieden. Denn nach Ihren Maximen darf man Sünden nur bekennen, um Vergebung zu erlangen; Simonie aber erfodert Wiedererstattung. Und es würde gewiß Leute geben, die sich eher zu dem einen als zu dem andern verstehen, folglich beydes nicht für gleichgültig halten würden, nachdem Sie durch so subtile Kunstgriffe das Beschwerliche zwar aus der Beichte, aber nicht aus der Wiedererstattung wegdistinguirt haben.

Hernach muß ich noch hinzusetzen, Meine Ehrwürdigen Väter, daß der Fall, den Tannerus für Sünde erklärt, nicht geradezu derjenige ist, wo man ein geistliches Gut für ein zeitliches, das der Hauptzweck ist, hingiebt; sondern er setzt hinzu, „wenn man das zeitliche höher achtet, als das geistliche.“ Und dies ist eben ein Fall, der sich nirgend als in der Einbildung zutragen wird. Und Tannerus hat sehr wohl gethan, daß er diesen Fall für Sünde erklärt hat. Denn es müste doch einer entweder erzdumm, oder ein Erzbösewicht seyn, wenn er ein so leichtes Mittel, die Sünde zu vermeiden, nicht brauchen, und sich absolut nicht enthalten wollte, den Werth zweyer Dinge zu vergleichen, da es ihm einmal erlaubt worden, das eine gegen das andre zu vertauschen. Und endlich so versichert Tannerus, daß er dem Valencia folge. Und Valencia untersucht in der schon angeführten Stelle, „ob es Sünde sey, ein geistliches Gut für ein zeitliches, das man zum Zweck habe, zu geben.“ Nachdem er die Gründe derjenigen, die dies für Sünde erklären, angeführt, setzt er hinzu: „Aber dies scheint mir nicht gewiß und ausgemacht: (hoc mihi non videtur satis certum.)“

Seitdem hat nun endlich der Ehrwürdige Jesuit, P. Ehrhard Bille, Professor der Casuistik (oder Moral)

in Caen ausgemacht, daß auch die Simonie keine Sünde sey. Denn so wie Ihre wahrscheinlichen Meinungen fortgehen, wachsen sie auch immer, bis sie zur Reife kommen. Er erklärt sich hierüber in seiner Schrift vom Jahr 1644. Und Ihnen und aller Welt ist die artige gedruckte Rede bekannt, in der er vom D. und Prof. Dupré zu Caen widerlegt ist. Der gute V. Bille erkennt zwar, daß die vom V. Milhard vertheidigte Lehre des Valencia von der Sorbonne verdammt sey; daß sie gegen die gewöhnliche Meinung der Theologen streite; in vielen Stücken der Simonie verdächtig sey; und von weltlichen Richtern bestraft werde, so bald sich jemand gelüsten lasse, sie in Ausübung zu bringen: dennoch behauptet er, es sey eine wahrscheinliche Meinung, und könne also mit gutem Gewissen befolget werden; man begehe also weder Simonie noch Sünde, wenn man ihr folge. „Sechstens behaupten wir, sagt er, *) die Meinung verschiedener katholischer Lehrer sey nicht unwahrscheinlich, es sey keine Simonie oder Sünde, Geld oder ein anderes zeitliches Gut für eine Pfründe zu geben, entweder nachher als ein Zeichen der Dankbarkeit, oder vorher als einen Bewegungsgrund, in dessen Abwesenheit

---

*) *Erad. Bille.* Concludimus sexto, non esse improbabile, quod multi Doctores catholici volunt, non esse ullam simoniam nec peccatum, dare pecuniam vel aliud quid temporale pro beneficio, vel titulo gratiae antidotali, vel ut motivum sine quo non daretur beneficium; modo non detur ut beneficio aequale pretium.

C'est une opinion probable, & enseignée par beaucoup de Docteurs catholiques, qu'il n'y a aucune simonie, ni aucun péché, à donner de l'argent ou une autre chose temporelle pour un benefice, soit par forme de réconnoissance, soit comme un motif, sans lequel on ne le donneroit pas; pourvûqu'on ne le donne pas comme un prix égal au benéfice.

heit man die Pfründe nicht bekommen würde; wenn man es nur nicht giebt oder nimmt als ein der Pfründe an Werth gleiche Sache."

Meine guten Ehrwürdigen Väter, wer mehr von Ihnen verlangt, thut Ihnen unrecht. Nach allen diesen Maximen ist die Simonie so sehr selten, daß man sogar den berüchtigten Zauberer Simon davon ausnehmen würde, der den Heiligen Geist von den Aposteln kaufen wollte, und also das Bild der Käufer der geistlichen Aemter ist. Vielleicht würde auch Gehasi, der Geld für ein Wunder nahm, und also das Bild eines simonischen Verkäufers ist, von Ihnen für unschuldig erklärt werden. Denn es ist ja ganz ausgemacht, daß der Simon in der Apostelgeschichte den Aposteln zwar Geld bot, um ihre Kraft und Macht zu bekommen, aber keins von den Worten „kaufen, verkaufen, u. d. g. brauchte, sondern bloß das Geld als einen Bewegungsgrund gebrauchen wollte, von den Aposteln das zu erlangen, was er suchte, nemlich ein geistliches Gut.

Der gute Simon hat also nach Ihren Maximen keine Simonie begangen! Der arme Mann! Und Petrus verfluchte ihn doch! Gewiß er hätte sich gegen diesen Fluch in Sicherheit gesetzt, wenn er Ihre Maximen nur gewust hätte! Schade, daß er nicht bey Ihnen in die Schule gegangen ist!

Ist es nicht gleichfalls für den Gehasi ein großes Unglück gewesen, daß er in Ihren Grundsätzen unwissend gewesen ist? Elisa würde ihn sonst nicht mit dem Aussatz haben bestrafen können. Denn er hatte das Geld und die Geschenke von dem durch ein Wunderwerk geheilten Prinzen Naeman als ein Zeichen der Dankbarkeit, nicht aber als die billige Bezahlung der göttlichen wunderwirkenden Kraft genommen; und Sie, meine

Väter, würden es dem Elisa als eine Todsünde angerechnet haben, wenn er den Gehasi nicht sogleich wieder hätte heilen wollen; denn Gehasi würde nur nach der wahrscheinlichen Meinung so vieler Doctorum gravium gehandelt, und Elisa würde mit allen Beichtvätern einerley Schuldigkeit gehabt haben, welche von Ihnen in dergleichen Fällen verpflichtet sind, den Beichtenden zu absolviren, und ihn von dem geistlichen Aussatz, der durch den leiblichen abgebildet wird, zu reinigen.

In allem Ernst, Meine Ehrwürdigen Väter, es sollte mir nicht schwer fallen, Sie hier lächerlich zu machen. Ich weiß auch nicht, warum Sie sich dieser Gefahr aussetzen! Ich dürfte nur noch einige Ihrer Maximen anführen; z. B. folgende zwo Stellen aus dem Escobar: *) „Ist es Simonie, wenn zween Mönche sich verabreden: Gieb mir deine Stimme zum Provinzial, oder

---

*) *Escob. Praxis circa materiam de simonia, ex Societatis Jesu Doctoribus, Tr 6. Ex. 2. nr. 14. & 44.* Quaesierim si vocales cujusdam religionis conveniant inter se; Elige me in Provincialem aut Generalem, & ego te eligam in Abbatem aut Priorem: simoniae sint rei? Aliqui asseruerunt, putantes praelaturas beneficiorum nomine afferri: At Sanchez negat, praelaturas esse beneficia in eo rigore, ut nomine beneficii in lege hac poenali comprehendendi censendae sint. --- Simonia ficta committitur, dum quis exterius rem spiritualem pro temporali promittit, vel temporalem pro spirituali, absque animo tradendi, vel se obligandi ad rem ipsam tradendam, & haec non est vere simonia, sicut fictum aurum non est aurum.

Est ce simonie, lorsque deux Religieux s' engagent l'un à l' autre en cette sorte: Donnez moi votre voix pour me faire élire Provincial, & je vous donnerai

oder General; Ich gebe dir meine zum Abt oder Prior? Einige antworten: Ja! weil Prälaturen auch zu den geistlichen Aemtern gehören. Sanchez aber läugnet, daß man ihnen nach der Strenge diesen Namen geben könne, wenn es auf die Festsetzung einer Strafe ankomme.“ Ferner: „Wenn jemand zum Schein, und um die Pfründe zu erhalten, Geld verspricht, aber nicht mit der Absicht, dies Geld zu bezahlen: so ist dies eigentlich nur scheinbare und eben so wenig wahre Simonie, als scheinbares Gold wirklich Gold ist.“ — Durch diese subtile Erfindung hat es Escobar also so weit gebracht, daß man mit gutem Gewissen Simonie und Betrug zugleich vollbringen, und Pfründen ohne Geld und ohne wirkliche Simonie kaufen kann.

Kaum kann ich hier meinen Spott zurückhalten; aber ich muß abbrechen; weil ich mich und meine Ehrlichkeit noch gegen Ihre dritte Beschuldigung in Sicherheit setzen muß. — Sie betrift das, was ich von Ihren Maximen zum Vortheil der Bankeroutierer gesagt habe. — Und hier haben Sie es wirklich gar zu grob gemacht.

Sie schreien mich für einen offenbaren Betrüger aus wegen einer Meinung des Lessius, die ich nicht einmal auf meine Rechnung, sondern in einer aus dem Escobar citirten Passage angeführt habe. Wenn also bewiesen wird, Lessius habe nicht die Meinung, die ihm Escobar beylegt, so sollten Sie sich an den Escobar, und nicht

---

fai la mienne pour vous faire Prieur? Nullement. Ce n'eſt pas ſimonie, de ſe faire donner un benefice en promettant de l'argent, quand on n'a pas deſſein de païer en effet; parceque ce n'eſt qu'une ſimonie feinte, qui n'eſt non plus veritable que du faux or n'eſt pas du veritable or.

nicht so unrechtmäßiger Weise an mich halten. Citir' ich für mich und in meinem Namen den Lessius, oder irgend einen andern von Ihren Casuisten, so bin ich schuldig, für die Wahrheit meiner Anführung zu stehen. Wenn aber Escobar aus vier und zwanzig jesuitischen Casuisten die Meinungen gesammlet hat, und ich aus ihm abschreibe: muß ich alsdenn wol für etwas anders stehen, als für die Richtigkeit meiner Citation aus dem Escobar; oder bin ich auch für die Richtigkeit seiner Citationen verantwortlich? Sie werden nicht so unbillig seyn, und auch dies letztere verlangen. Und doch kommt es gerade hierauf an.

Ich habe die Stelle von Wort zu Wort aus dem Escobar abgeschrieben, und in meinen achten Brief eingerückt: „Kann einer, der Bankerout macht, mit gutem Gewissen so viel von seinen Gütern zurück behalten, als er braucht, um mit Ehren leben zu können? Ich antworte aus dem Lessius mit Ja! Und dies bleibt auch wahr, wenn gleich die Schulden, die ihn zwingen, sich für insolvent zu erklären, mit Ungerechtigkeit und offenbaren Lastern gemacht sind; nur mit der Einschränkung, daß er alsdenn nicht so viel zurück behalten darf, als sonst."

Sie haben weiter nichts bey Anführung dieser Stelle zu erinnern, als daß Lessius nicht dieser Meinung ist. Aber sehen Sie auch vorher wohl zu, wie weit Sie mit diesem Vorgeben zu kommen gedenken! Denn ist Lessius wirklich der Meinung, die ihm Escobar beylegt, so wird man Sie für Betrüger halten, da Sie behaupten, er sey der Meinung nicht. Hat aber Lessius die Meinung nicht, so ist Escobar der Betrüger. — Kurz auf alle Fälle muß der Vorwurf des Mangels an Ehrlichkeit auf einen aus Ihrer Gesellschaft zurückfallen, dem man es

be-

beweisen kann. Sehen Sie, so ein Aergerniß wollen Sie geben!

Aber was sag' ich? Sie sehen nur was Ihnen dicht vor der Nase ist; allein die Folgen zu übersehen — das ist über Ihren Horizont. Wenn Sie nur immer darauf loß schimpfen, so glauben Sie, das Ihrige gethan zu haben; aber wen Ihre Beschimpfungen treffen, das ist Ihre Sorge gar nicht. Warum benachrichtigten Sie den guten V. Escobar nicht von Ihrer Bedenklichkeit, ehe Sie sich bloß gaben? Er würde gewis alle Ihre Zweifelsknoten aufgelöst haben. Und es ist doch wol nicht unmöglich, Nachrichten von Valladolid zu erhalten, wo er lebt — sich frisch und gesund befindet, und sein großes Werk von der Moraltheologie zu Ende bringen will, das aus sechs Bänden bestehen soll. Ueber die ersten von diesen Bänden werd' ich Ihnen vielleicht nächstens einige meiner leisen Empfindungen vorpredigen. Haben Sie ihm nun meine ersten acht Briefe zugeschickt, so hätten Sie ihm auch nur Ihren Einwurf schicken können: Er würde mit leichter Mühe darauf geantwortet, und ihn gehoben haben. Denn er hatte gewiß bey dem Lessius die Stelle gelesen, die er mit den Worten: ne indecore vivat, eingerückt hat. Wollen Sie aber, meine Ehrwürdigen Väter, diese Weitläuftigkeiten nicht haben, so machen Sie es nur wie ich, und lesen den V. Lessius selbst. Es wird Ihnen nicht schwer fallen, die Stelle selbst zu finden, wo das ne indecore vivat steht. Die ganze Stelle *) lautet folgender

*) *Lessius Lib.* 2. *Cap.* 16. *nr.* 45. Idem colligitur aperte ex juribus citatis, maxime quoad ea bona, quae post cessionem acquirit, de quibus etiam is qui debitor est ex delicto potest retinere quantum necessarium est ut pro sua conditione non indecore vivat.

Petis,

gendergestalt: „Eben dies kann man offenbar aus den angeführten Rechten schließen; vorzüglich aber, wenn von denen Gütern die Rede ist, die der Bankeroutier nach Cession der Güter erwirbt; denn von diesen kann er, ob er gleich die vorigen Schulden mit Sünden gemacht, doch so viel behalten, als nöthig ist, um nach seinem Stande mit Ehren zu leben. Erlauben denn aber die Gesetze eben dies in Ansehung derjenigen Güter, die er zur Zeit der bevorstehenden Cession besitzt? A. Es scheint dies wahrscheinlich wegen der angeführten Stelle: qui bonis u. s. w. und dies ist auch wirklich der Billigkeit gemäß, so bald der Schuldner zwar mit Sünden Schuldner, aber unschuldiger Weise insolvendo ist. Denn (nr. 42.) ein Schuldner ist nicht verpflichtet, sich dergestalt der Bedürfnisse des Lebens zu berauben, daß er hernach betteln muß, sondern er kann dasjenige zurück behalten, was nach dem Urtheil eines (jeden) klugen Mannes, zur Befriedigung der Bedürfnisse seiner Person und seiner Hausgenossen, die er ernähren muß, nothwendig ist. Und dies bleibt auch auf den Fall wahr, wenn er sogar auf eine sündliche Art Schuldner ist, wie Navarra gleichfalls lehrt. Aber wenn

---

Petis, an leges id permittant de bonis quae tempore instantis cessionis habet? Ita videtur colligi ex d. l. qui bonis &c. quod est aequitati consentaneum in debitore, qui absque sua culpa non est solvendo licet debitor sit ex delicto. Nam (nr. 42.) non tenetur debitor se spoliare necessariis alimentis, ita ut cogatur mendicare, sed potest ea retinere, quae spectata conditione suae personae & eorum, quos alere tenetur, judicio prudentis censentur necessaria; idque verum est, etiamsi debeat ex delicto, ut idem Navarra docet, quamvis si delictum sit notorium, ut si sciatur iniquis modis opes collegisse, non tantum retinere possit, quantum si ex contractu deberet, & casu aliquo in grande infortunium incidisset.

wenn seine Sünden notorisch sind, z. B. wenn jedermann weis, daß er durch unrechtmäßige Mittel seine Güter erworben hat: so darf er nicht so viel davon zurückbehalten, als wenn er auf ordentliche contractmäßige Art Schulden gemacht hätte, und durch irgend einen Zufall in ein groß Unglück gefallen wäre."

Ich will mich damit nicht aufhalten, Meine Ehrwürdigen Väter, Ihnen zu zeigen, wie schändlich Lessius die Gesetze mißbrauche, die einem Banqueroutier zwar Lebensmittel, aber nicht so viel als er braucht, ne indecore vivat, erlauben. Ich bin zufrieden, den V. Escobar gegen Ihre unrechtmäßige Beschuldigung gerettet zu haben. Auch dies war noch nicht einmal meine Schuldigkeit; es ist mehr, als Sie mit irgend einigem Schein des Rechts von mir verlangen konnten.

Aber Sie, M. EE. VV. Sie thun Ihre Schuldigkeit sehr wenig. Denn es kam darauf an, die angeführte Stelle aus dem Escobar zu beantworten. Diese Beantwortung würde ja sehr leicht gewesen seyn; denn Escobars Decisionen sind unabhängig vom vorhergehenden und folgenden; sie sind in lauter kurzen Sätzen enthalten, und folglich können Sie Ihre Distinctiones nicht dabey anbringen. Ich hab' in meinem achten Briefe die ganze Stelle abgeschrieben, in welcher denen, die sich für insolvendo erklären, deutlich erlaubt wird, von ihren, obgleich mit Unrecht erworbenen Gütern, so viel zurückzubehalten, daß sie und ihre Familie mit Ehren leben können. Diese Behauptung hat mich so in Feuer gesetzt, daß ich in die Worte ausgebrochen bin: „Wie? also wollen Sie, Ehrwürdige Väter, lieber, daß Güter denen zugehören sollen, die sie auf sündliche Art erworben haben, als denen rechtmäßigen Gläubigern! So weit geht Ihr Mitleiden?" Diesen Knoten hätten Sie mir auflösen sollen! Aber ich sehe wol, daß Ihnen

das gar zu viel Mühe kostete. Sie suchen also der Antwort auszubeugen, und geben sich die vergebliche Mühe, andre Stellen aus dem Lessius anzuführen, von denen ganz und gar hier nicht die Rede ist.

Ich bitte mir also auf folgende sehr simple Frage eine deutliche Antwort aus: Kann einer, der Banquerout macht, mit gutem Gewissen nach der oben angeführten Maxime des Escobar handeln oder nicht?

Antworten Sie nicht zu geschwind, Meine Ehrwürdigen Väter! Bedenken Sie sich erst. Sagen Sie: Nein! was wird alsdenn, frag' ich, aus Ihrer Lehre von der Probabilität und dem Ansehen eines Doctor gravis werden? Sagen Sie: Ja! so darf ich Sie nur an das Parlement verweisen; das wird Ihnen schon mit einer gründlichen Widerlegung dienen.

Ich sehe, Meine Ehrwürdigen Väter, Sie sind in Verlegenheit. Ich halt' es für meine Schuldigkeit, Sie zu verlassen; denn ich find' es nicht für dienlich, und der Raum des gegenwärtigen Briefes erlaubt mir nicht, mich mit Ihnen über Ihre folgende Beschuldigung wegen einer an der Stelle des Lessius vom Morde begangenen Untreue noch heute zu unterhalten. Nur noch etwas weniges zum Beschluß für heute!

Ich will Ihnen auf die scandalösen lügenvollen Nachrichten gar nicht antworten, die Sie einer jeden Beschuldigung anzuhängen belieben. Vielleicht thu ich dies, wenn ich einmal mein Vorhaben ausführe, und in einem besondern Schreiben die Quellen Ihrer Verläumdungen darlege. Unterdessen beklag' ich Sie, Meine Ehrwürdigen Väter, daß Sie es für nöthig finden, Ihre Zuflucht zu dergleichen Mitteln zu nehmen. Die Schimpfworte, womit Sie gegen mich so freygebig sind, helfen nicht das geringeste zur Aufklärung unsrer Streitigkeit:

tigkeit, und die Drohungen, die Sie in alle mögliche Gestalten einkleiden, wehren mir meine Vertheidigung nicht. Sie glauben Macht und Sicherheit vor der Strafe auf Ihrer Seite zu haben. Ich glaube, ich habe Wahrheit und Unschuld auf meiner Seite. Und wenn die Gewalt sich bemüht, die Wahrheit zu unterdrücken, so ist dies allemal ein langweiliger, gefährlicher und wunderlicher Krieg. Wenn gleich die Gewalt alle ihre Kräfte aufbietet, so erhebt sie vielmehr, wider ihren Willen, den Glanz der Wahrheit, als daß sie ihn schwächen sollte. Der Glanz der Wahrheit hingegen ist nicht im Stande, die Gewaltthätigkeit zu besänftigen, sondern bringt sie nur immer mehr in Wuth: Wenn Gewalt gegen Gewalt loß geht, so siegt der stärkere Theil -- gewöhnlich: Wenn also Gründe gegen Gründe streiten, so siegen die stärkern -- allemal; denn da sie wahr und überzeugend sind, so zerstören und zerstreuen sie die Schein- und Lügengründe: Hingegen Heftigkeit und Wahrheit vermögen nichts gegen einander. Indessen darf man doch hieraus eben nicht schließen, als wenn wir uns die Stange hielten. Denn es ist hier ein großer Unterschied. Die Gewalt hat ihre gewissen von der göttlichen Weißheit und Allmacht festgesetzten Gränzen; und ihr Lauf muß am Ende nur der bestrittenen Wahrheit Ehre vermehren; die Wahrheit aber bleibt ewig stehen, und triumphirt endlich über ihre Feinde, denn sie ist selbst ewig, und göttlich mächtig.

So viel für heute, Meine Ehrwürdigen Väter. Mit nächsten ein mehreres.

den 9ten Sept.
1656.

# Widerlegung einer Antwort auf den zwölften Brief des Hrn. Montalt.

Nachdem Hr. Paskal seinen zwölften Brief herausgegeben, erschien von einem unbekannten Verfasser eine Antwort auf denselben. Ein andrer eben so unbekannter Verfasser widerlegte diese Antwort, noch ehe Hr. Paskal mit seinem 13ten Briefe fertig war; und hielt sich bey weitläuftigerer Auseinandersetzung gewisser Spitzfündigkeiten auf, die Montalt nicht hätte vornehmen können, ohne gegen das Publikum unbillig zu seyn, welches die Untersuchung wichtigerer Materie von ihm erwartete. Wenn nun dieser Brief zwar den Paskalischen nicht an Schönheit gleich kommt, noch wegen Beschaffenheit der Materien gleich kommen kann: so bleibt er doch in seinem Werth: und wir glauben, es werde nicht unnütz seyn, wenn wir ihn hier als einen Anhang dem zwölften Briefe beyfügen.

## Mein Herr!

Und Sie übernehmen die Vertheidigung der Jesuiten gegen diejenigen neulich herausgekommenen Briefe, in denen die von ihnen verursachte Verwirrung der Sittenlehre so deutlich vor Augen gelegt wird? Sie

mögen

mögen seyn, wer Sie wollen, so beweiset doch die Sorgfalt und Mühe, die Sie zum Vortheil der Jesuiten anwenden, daß Sie ihre Schwäche ganz wohl gekannt haben. Und in dieser Absicht würde man Ihnen unrecht thun, wenn man Ihnen Mangel an Beurtheilungskraft zur Last legte. Wofern Sie aber geglaubt haben, daß es möglich sey, die Jesuiten wirklich zu retten, und in dieser Absicht ihre Vertheidigung übernommen haben, so würde man Sie nicht entschuldigen können. Ich hab' auch wirklich eine bessere Meinung von Ihnen, als daß ich glauben sollte, Sie hätten eine andre Absicht bey Abfassung Ihrer Widerlegung gehabt, als dem Verfasser der Briefe eine sinnreiche Diversion zu machen. Aber auch hierin sind Sie nicht so glücklich gewesen, als Sie es vielleicht zu seyn wünschen; und ich freue mich wirklich, daß sein dreyzehnter Brief heraus kommt, ohne daß er auf Ihre Einwürfe gegen den eilften und zwölften geantwortet, -- ja, ohne daß er vielleicht einmal an Sie gedacht hat. Ich hoffe daher, er wird Ihre übrigen Plaudereyen eben so weniger Aufmerksamkeit würdigen. Indessen können Sie versichert seyn, daß er Sie ohne viele Mühe recht kräftig würde haben nach Hause leuchten können, wofern er dies nur einigermaßen gewollt hätte. Sie sehen ja, wie er mit der ganzen Gesellschaft Jesu umgeht, wie er sie nach Gefallen in die Enge treibt, und über den Haufen wirft. Mein GOtt! was würde aus Ihnen geworden seyn, wenn Hr. Montalt Sie allein hätte vornehmen und zu Boden werfen wollen? Behalten Sie diesen Gedanken, indem Sie nur meine Beantwortung Ihrer Einwürfe gegen seinen zwölften Brief lesen, und denn schließen Sie von mir auf Ihn, als von dem Geringern aufs Größere!

Zuerst aber, Mein Herr, muß ich Ihnen noch etwas eröfnen. Alle Ihre Schimpfworte und Redensar-

ten, so viel man deren bey Ihnen antrift, will ich übergehen, und so ansehen, als wenn sie nicht da stünden. Montalt, dieser von Ihnen so kräftig widerlegte Briefsteller, hat versprochen, darauf zu antworten. Und gewiß, er wird sein Wort halten. Er wird auf solche Art darauf antworten, daß Sie sich schämen und Ihre gehabte Mühe werden bereuen müssen. Es wird ihm nichts leichter seyn, als auf eine gehörige Art Privatpersonen, wie Sie und Ihre lieben Jesuiten sind, ihre Schande aufzudecken, da sie, aus strafbarer Verwegenheit, das Ansehen der Kirche sich zueignen, und nach Belieben einen jeden als Ketzer behandeln, der sich die Freyheit nimmt, ihnen wegen ihrer gottlosen Grundsätze Vorstellungen zu thun, die gar zu auffallend, billig und gegründet sind, als daß sie sich nicht getroffen finden sollten. Ich hab' also, wie gesagt, mit dem Schimpfen nichts zu thun; sondern will nur die neuen Beschuldigungen widerlegen, womit Sie die Ehre der Casuisten retten, und zugleich den Verfasser der Briefe demüthigen wollen. Lassen Sie uns bey dem, was den Vasquez betrift, anfangen!

Der Verfasser der Briefe hat viele Stellen aus dem Vasquez angeführt, um zu beweisen, welche schändliche Grundsätze derselbe in Ansehung des Allmosens einführe. Hierauf wissen Sie nichts zu antworten, sondern machen Luftstreiche, und beschuldigen den Montalt, als hätte er vier Betrügereyen gespielt.

Ihre erste Beschuldigung, Mein Herr, ist diese: Montalt hab' in der im sechsten Briefe, aus dem Vasquez angeführten Stelle, die Worte*) „das Vermögen, so sie auf erlaubte Art erwerben können," nicht nur vor-

*) Statum quem licite possunt acquirere.

vorsetzlich weggelassen, sondern sich auch nachher angestellt, als hätt' er die Vorwürfe nicht gefühlt, die man ihm deswegen gemacht.

Haben Sie hier nicht mit fremden Kalbe gepflügt? — Ich sehe wol, Sie haben es den VV. Jesuiten auf ihr Wort geglaubt, daß diese Worte: Statum quem licite possunt acquirere, wirklich in der Passage zu finden sind, die Herr Montalt angeführt hat! — Hätten Sie aber, so gut als ich, gewußt, daß diese Worte gar nicht da stehen, — gewiß, Mein Herr, Sie hätten den Jesuiten eine unwahre Beschuldigung übel genommen, und sich hernach eben so wenig als ich gewundert, daß der Verfasser sich zu groß geglaubt hat, auf einen so nichtswürdigen Vorwurf zu antworten. — Nehmen Sie sich in Acht, und trauen Sie den Jesuiten nicht zu viel; Sie werden sonst von Ihnen nur gar zu oft hinter die Fichten geführt werden. Sehen Sie nur selbst die Passage, die der Verfasser angeführt hat, beym Vasquez, Cap. 4. Nr. 14. vom Allmosen, nach, und Sie werden dort nicht ein einziges von denen Worten finden, die doch ausgelassen seyn sollen. Haben Sie aber doch Lust, diese Worte beym Vasquez zu lesen, so werden Sie selbige ganzer funfzehn Seiten vorher finden. —

Haben Ihnen nun Ihre lieben Herrn Jesuiten nicht groß Unrecht gethan, daß sie Sie verleitet haben, eine ungehirnte Beschuldigung gegen einen Verfasser vorzubringen, der, um dieser Beschuldigung auszuweichen, funfzehn Folioseiten in einem Briefe von acht Quartseiten (worin er gewöhnlich dreyßig bis vierzig Passagen citirt) hätte anführen müssen? Sie sehen selbst, mein Herr, wie unbillig man handeln würde, wenn man dies von ihm verlangte.

Wenn ich bitter seyn wollte, so könnt' ich sagen, diese Worte, die den Montalt zum Verfälscher machen sollten, beweisen geradezu, daß Sie unredlich zu Werke gegangen sind. Doch hiervon will ich nichts sagen, sondern nur zeigen, daß diese Worte, wenn sie auch wirklich beym Vasquez stünden, seine Lehre doch nicht rechtfertigen könnten. Dieser Vater ist beschuldigt worden: Er stoße die ganze Lehre JEsu und des Evangelii, nach welcher die Reichen von ihrem Ueberfluß Allmosen zu geben verbunden sind, durch den behaupteten Grundsatz um: „Daß ein Laye von seinem Vermögen so viel zurücklegen könne, als nöthig sey, seine Umstände, oder die Umstände seiner Anverwandten auf einen bessern Fuß zu setzen; daß dies alsdenn nicht Ueberfluß heißen könne, und daß man also nicht leicht einen Weltmann, ja gar nicht einmal einen König finden würde, der Ueberfluß hätte."

Durch diese Schlußfolge, „daß also nicht leicht ein Weltmann, oder ein König Ueberfluß habe," hebt er den Befehl, Allmosen zu geben, vollkommen auf; denn man muß nothwendig so schließen: Wer nichts hat, ist nicht schuldig, etwas zu geben.

Hätte der Verfasser der Briefe diese angeführte Schlußfolge herausgezogen, so hätten Sie, Mein Herr, doch wenigstens mit einigem Schein der Wahrheit behaupten können, die Consequenz liege nicht so unmittelbar in dem Obersatze, nemlich in der Definition des Worts: Ueberfluß. Aber Vasquez hat sie selbst herausgezogen, und mit denen Worten ausgedrückt,*) die ich angeführt habe, und die dem Sinn des Evangelii eben

*) Unde vix in secularibus invenies, etiam in Regibus superfluum statui.

eben so schnurstracks entgegen sind, als einer bloß vernünftigen Sittenlehre. Ferner hat der Verfasser folgende Stelle oder Schlußfolge, die Sie in seinem zwölften Briefe angeführt finden, nicht selbst gemacht. Vasquez spricht: Wenn man also nur schuldig ist, von seinem Ueberfluß Allmosen zu geben, so ist man fast gar nicht zum Allmosengeben verpflichtet. Ja, was noch das Merkwürdigste ist, so stehn diese Worte auf eben derselben Seite, auf welcher jene Worte stehen, weswegen Sie dem Herrn Montalt zu Halse gehen, und welche „den Zustand, das Vermögen, das man sich auf erlaubte Art erwerben könne," beschreiben. —

Was hilfts Ihnen also, Mein Herr, daß Sie den Obersatz, oder das Principium, durch Ausflüchte zu retten suchen, und doch zugeben müssen, daß die Consequenz förmlich und von Wort zu Wort im Vasquez stehe: eine Consequenz, die deutlich genug beweiset, wie viel Recht der Verfasser gehabt habe, zu sagen, des Vasquez Lehre vom Allmosengeben streite geradezu gegen die Lehre des Evangelii von eben dieser Pflicht. Wenn nun diese Consequenzen nicht in dem Principio liegen, und Vasquez hat sie dennoch herausgezogen, so hat er, nebst einer falschen moralischen Vorschrift auch eine falsche Beurtheilungskraft an den Tag gelegt; und wird also deswegen destoweniger zu entschuldigen seyn; und sein Satz wird nichts destoweniger gegen die Lehre des Evangelii streiten. Er hat sie aber ganz regelmäßig herausgezogen, schlechte Folgen aus schlechten Grundsätzen; er hat nicht gegen die Logik, sondern gegen die Lehre JEsu gesündigt. Hiervon will ich Sie jetzt deutlicher überzeugen, da ich Ihre zwote Beschuldigung in Ansehung einer Unehrlichkeit des Hrn. Montalt widerlege.

Sie beschuldigen ihn, er sey wegen der Worte: Statum quem licite possunt acquirere, erinnert wor-

den, und habe sie dennoch vorsetzlich weggelassen, aus der bösen Absicht, um aus des Vasquez Worten die anstößige Consequenz zu ziehen: „Man brauche, nach Vasquez Maximen, also nur viel Ehrbegierde zu besitzen, so werde man gewiß keinen „Ueberfluß“ haben.“

Hierauf dürft' ich Ihnen, Mein Herr, nur mit einem Worte antworten, daß Ihre Beschuldigung sehr läppisch und ungereimt ist. Es hat sich noch nie ein Jesuit beschwert, diese Consequenz sey unregelmäßig gefolgert. Und dennoch legen Sie es dem Verfasser der Briefe zur Last, daß er auf einen Einwurf nicht geantwortet habe, — den man ihm noch nicht gemacht hatte. Sie glauben wol, mein Herr, in diesem Stück scharfsichtiger zu seyn, als die ganze Ehrwürdige Gesellschaft Jesu. Ich kann Ihnen dies fast nicht zugeben, weil solches von der ganzen Gesellschaft ein nachtheiliges Urtheil erwecken könnte. Indessen wird es mir leicht seyn, Sie von Ihrer eingebildeten gar zu großen Scharfsichtigkeit zu heilen. Denn sie ist doch von Ihrer Seite nur eine bloße Eitelkeit. --- Können Sie also wol läugnen, der Satz: „Man braucht nur viel Ehrbegierde zu haben, so wird man gewiß keinen Ueberfluß von Gütern besitzen, folge nothwendig aus jenem:“ Ueberfluß sey dasjenige, was man beylege, um sich oder seine Anverwandten in bessere Umstände zu setzen? — Ich will Ihnen noch erlauben, die Bestimmung hinzu zu setzen, die Vasquez an einem andern Ort anführt, nemlich, daß nicht jede Art, seine Umstände zu verbessern, hier verstanden werde; und daß nicht jedes Geld, das man zu irgend einem Gebrauch zurücklege, Ueberfluß heiße, sondern nur dasjenige, was man beylegt, um seine Umstände, oder die Umstände seiner Anverwandten auf eine erlaubte Art zu verbessen, (Statum quem licite

pos-

possunt acquirere.) Nichts destoweniger wird daraus folgen, daß ein Ehrgeiziger nie Ueberfluß haben werde; — ein Satz, von dem Sie behaupten, daß er gegen logikalische Regeln aus der Lehre des Vasquez gezogen werde.

Es giebt einige reiche Leute, die auf eine rechtmäßige Weise ihr Vermögen zu vergrößern suchen können. Bisweilen kann der Nutzen des Staates dies Bemühen rechtfertigen; wofern diese Reichen nicht so sehr ihr eigenes Interesse, und ihre eigne Ehre, als vielmehr die Ehre Gottes, und das Interesse des Staats zu befördern suchen. Aber selten ist gewiß der Fall, da der Geist Christi, ohne welchen doch keine Absicht lauter seyn kann, in denen Reichen dieser Welt solche Art von Bemühungen und Verlangen erregen sollte. Vielmehr erregt dieser Geist Christi in ihnen, wenn er in ihnen ist, das Verlangen, sich diese Last, die ihnen den Weg zum Himmel erschweret, von Tage zu Tage zu erleichtern, sich täglich derselben mehr zu entledigen, und täglich des Ausspruchs JEsu eingedenk zu seyn: „Wer sich selbst erhöhet, der wird erniedriget werden.“ Das Verlangen also, mit welchem die meisten Weltmenschen trachten, selbst immer höher empor zu steigen, und auch ihre Verwandten empor zu bringen, ist dennoch in den meisten Fällen, wenn sie sich gleich keiner andern als rechtmäßiger Mittel bedienen, geheime irrdische Begierde, und baarer Ehrgeiz. Denn wenn Sie, Mein Herr, etwa glauben, daß derjenige nur Ehrgeiz besitze, der unrechtmäßige Mittel, empor zu steigen, braucht; so irren Sie gar sehr. Ich will es Ihnen aus dem heiligen Augustinus *) beweisen. „Die Liebe zum Gelde, sagt

*) *Augustin. de Patient. Cap.* 2. *et* 3. Pecuniae et gloriae cupiditates, licitæ quodammodo videntur insaniae

sagt er in seiner Abhandlung von der Geduld, und die Begierde nach Ehre, sind Thorheiten, die die Welt einigermaßen für erlaubt hält. Geiz, Hochmuth, Schwelgerey, und allerley (Schau-) Spiele, werden für unschuldig gehalten, wenn ihrentwegen kein Verbrechen gegen göttliche oder menschliche Gesetze ausdrücklich begangen wird.“ Die Ehrbegierde besteht darin, wenn man Ehre wegen ihrer selbst, und Ehrenstellen wegen ihrer selbst verlangt: So besteht auch der Geiz darin, wenn man das Geld deswegen liebt, weil es Geld ist. Wer nun noch unrechtmäßige Mittel braucht, (setzen Sie dies hinzu,) der ist noch sträflicher. Nehmen Sie aber auch an, jemand brauche bloß rechtmäßige Mittel, so werden Sie doch seine Unschuld nicht erweißlich machen können. — Nun redet aber Vasquez nicht von jenen Fällen, in denen es einigen reichen Leuten wol erlaubt ist, höher zu streben, und die, wie der Cardinal Cajetan sagt, eine höhere Stufe wahrscheinlich erwarten können, (probabiliter exspectant.) Denn hätt' er diese Fälle gemeint, so wäre ja die Folge, die er herauszieht, lächerlich, nemlich, daß man bey einem Weltmann selten Ueberfluß finden werde. Die sehr seltnen Fälle, die einem, während seiner ganzen Lebenszeit, nicht öfter, als

ein

---

faniae. — Avaritia, ambitio, luxuria, et variorum oblectamenta ludorum, nisi propter illa facinus aliquod admittatur, sive flagitium, quod legibus prohibetur humanis, putantur ad innocentiam pertinere.

L'amour de l'argent, et le desir de la gloire, sont des folies, que le monde croit permises. Et on s'imagine que l'avarice, l'ambition, le luxe, les divertissemens des spectacles, sont innocens, lorsqu'ils ne nous font point tomber dans quelque crime, ou quelque desordre, que les loix défendent.

ein oder höchstens zweymal vorkommen können; und in die überdem nur eine sehr geringe Anzahl reicher Leute kommen kann, (wenn vorausgesetzt wird, GOtt gebe ihnen zu erkennen, daß sie ihrem eignen Heil dadurch nicht schaden, daß sie, andern zum Besten, nach höhern Stellen streben;) diese Fälle, sag' ich, können noch nicht beweisen, daß es wenig Reiche giebt, die Ueberfluß besäßen. Hingegen redet er von einer unumschränkten und unbestimmten Begierde, sich zu erheben, oder seine Güter zu vergrößern; denn wofern dies Verlangen Gränzen hätte, so würde sich bey dem Reichen Ueberfluß finden, so bald er zu der Stelle oder dem Vermögen, wornach er strebte, gelangt wäre. Und diese Begierde also hält Vasquez für so untadelhaft, daß er glaubt, sie allein sey schon hinreichend zu verursachen, daß ein Reicher nicht leicht Ueberfluß habe. --- Und sie eben, diese Begierde, (ich muß Ihnen die Sache nur recht begreiflich zu machen suchen,) dies Verlangen sich zu vergrößern, und immer eine Stufe höher in dieser Welt zu steigen, wenn gleich erlaubte Mittel gebraucht werden, (Status quem licite possunt acquiere,) belegt der Verfasser der Briefe mit dem Namen des Ehrgeizes, oder der Ehrbegierde; denn Kirchenväter verstehen sie unter diesem Worte, und selbst im gemeinen Leben denkt man sich dies bey dem Worte, Ehrgeiz. Er hat nicht nöthig gehabt, jenen Kunstgrif zu brauchen, dessen Ihre Casuisten sich gewöhnlich bedienen, die Namen der Laster nemlich zu verbannen, die Laster selbst aber unter andern Namen beyzubehalten. Wenn also die Worte: Statum quem licite possunt acquirere, gleich in der angeführten Stelle gestanden, so hätte Montalt doch nicht nöthig gehabt, diese Worte wegzulassen, um die Stelle tadelswürdig zu machen. Wenn er sie auch hinzusetzt, so läßt sich doch aus des Vasquez Worten richtig schließen, daß niemand Ueberfluß habe, wer Ehrgeiz

hat-

hat. --- Und glauben Sie nur nicht, Herr Montalt habe diese Consequenz zuerst aus dem Vasquez gezogen! Nein, Herr Duval hatt' es schon vorher mit deutlichen Worten gezeigt; da er gegen diese böse Lehre schreibt: *) „Hieraus würde folgen, daß, wer nach höhern Stellen strebt, das heißt, wer sich durch etwas größern Ehrgeiz leiten läßt, keinen Ueberfluß haben würde, wenn er gleich mehr hätte, als er nach seinem gegenwärtigen Stande braucht."

Mit diesen ersten beyden Beschuldigungen einer Unehrlichkeit können Sie, Mein Herr, also nicht wol durchkommen. Der Verfasser der Briefe war dagegen gar zu wohl verwahrt. Wir wollen nun sehen, ob Ihre beyden folgenden Beschuldigungen besser gegründet sind. Er soll noch zweymal bey seiner Vertheidigung unrichtig zu Werke gegangen seyn. Zuerst soll er behauptet haben, Vasquez lege denen Reichen nicht die Pflicht auf, von den Bedürfnissen ihres Standes Allmosen zu geben. Es ist sehr leicht, Ihnen hierauf zu antworten; denn ich darf nur sagen, daß Ihre Beschuldigung --- mit Ehren zu melden, ganz unwahr ist, und daß Montalt gerade das Gegentheil sagt. Lesen Sie nur in seinem Briefe drey Zeilen weiter, so finden Sie die Stelle, die Sie selbst angeführt haben, wo er sagt: Vasquez verlange von reichen Leuten, daß sie von ihren Bedürfnissen --- in gewissen Fällen Allmosen geben sollten.

Ihre letzte Beschuldigung, Mein Herr, ist eben so unbillig. Der Verfasser der Briefe hat bey der Lehre des

Vas-

---

*) Duvall. Doct. Sorb. Tom. 2. Qu. 8. p. 576. Sequeretur, cum qui dignitatem cuperet, seu qui majori ambitione duceretur, habendo plurima supra decentiam sui status, non habiturum superflua.

Vasquez noch zwo Decisionen getadelt: Erstlich: „Ein Reicher sey weder nach der Gerechtigkeit noch nach der christlichen Liebe verpflichtet, von seinem Ueberfluß, noch weniger aber von seinen Bedürfnissen, in der gewöhnlichen Noth der Armen Allmosen zu geben.“ Zweytens: „Ein Reicher sey nicht anders verpflichtet, von seinen Bedürfnissen Allmosen zu geben, als in Fällen, die so selten sind, daß sie fast niemals vorkommen.

Auf den ersten Punct, der offenbar gottlos ist, wusten Sie nichts zu antworten: Sie konnten ihn auf keine Weise rechtfertigen. Und was fingen Sie nun an? Sie warfen beyde Sätze in eine Brühe, widerlegen den letzten so etwas obenhin, und denn wollen Sie Ihre Leser glauben machen, Sie hätten alles vortreflich widerlegt. Dabey lassen Sie es bewenden.

Ich werd' also erst wieder aus einander wickeln müssen, was Sie mit Fleiß verwirt haben. Antworten Sie mir ehrlich auf meine Frage: Lehrt Vasquez nicht, ein Reicher sey niemals, weder durch die christliche Liebe, noch durch die Gerechtigkeit verpflichtet, denen Armen, in ihren gewöhnlichen Nöthen, mit seinem Bedürfnissen, oder mit seinem Ueberfluß beyzustehen? Wollen Sie mir dies länger läugnen, so verweis' ich Sie auf die förmliche Stelle aus dem Vasquez, die Hr. Montalt angeführt hat, und die also lautet: „Corduba lehrt, daß man, wenn man Ueberfluß hat, verpflichtet sey, etwas davon als Allmosen an diejenigen zu geben, die in gewöhnlichen Nöthen sind; damit man doch wenigstens in etwas das Gebot erfülle.“ (Merken Sie wol! hier ist nicht die Rede davon, ob man durch die Gerechtigkeit oder christliche Liebe verpflichtet sey; sondern blos davon, ob man allgemein dazu verbunden sey.) Und nun halten Sie die Entscheidung Ihres lieben Vasquez dagegen: „Aber

dies, spricht er, gefällt mir nicht; denn ich habe das Gegentheil schon wider Cajetan und Navarra erwiesen.“ — Sehen Sie, mein Herr, hierauf sollten Sie antworten. Aber Sie lassen ja Ihre Casuisten und Jesuiten stecken, wenn man Sie eines Irrthums überwiesen hat, der mit dem Evangelio völlig streitet!

Was nun die zwote Entscheidung des Vasquez betrift, nemlich „daß die Reichen von den Bedürfnissen ihres Standes nur in Fällen Allmosen zu geben verbunden sind, die so selten vorkommen, daß es fast so gut ist, als kämen sie gar nicht vor,“ so hat der Verfasser der Briefe, durch Zusammenhaltung der Umstände, die diese Verpflichtung mit sich bringen sollen, deutlich bewiesen, daß er nicht unrecht thue, wenn er sie dem Vasquez beylegt. Dergleichen Umstände sind, „wenn der Reiche weiß, daß diesem Armen, in seiner äußersten Noth, niemand als er, beystehen werde; und wenn diese Noth ihn mit Todesgefahr, oder mit der Gefahr, seinen guten Namen zu verlieren, bedroht.“ Er hat deswegen die Frage aufgeworfen, ob z. B. in Paris dergleichen Fälle wol oft vorkämen; und endlich hat er die Casuisten durch folgenden Schluß in die Enge getrieben: Wenn Vasquez den Armen erlaubt hat, den Reichen in eben den Fällen zu bestehlen, in denen er den Reichen gebietet, dem Armen beyzustehen: so muß er entweder geglaubt haben, daß diese Fälle sehr selten sind, oder er muß zugeben, daß es in den meisten Fällen erlaubt sey, zu stehlen. Ich mögte doch wol wissen, was Sie hierauf zu antworten hätten!

Aber alle diese Beweise vermeiden Sie sorgfältig, und — begnügen sich, drey Stellen aus dem Vasquez anzuführen. In den beyden erstern sagt er, ein jeder Reicher sey schuldig, dem Armen in dringender Noth

bey-

beyzustehen. — Dies führt Hr. Montalt auch ausdrüklich an. Er setzt aber aus dem Vasquez noch was hinzu, was Sie nicht anzuführen für gut befinden; nemlich die Einschränkungen, welche machen, daß dergleichen dringende Noth doch selten wirklich zum Allmosengeben verpflichtet; und dies war doch die Hauptsache. -- Die dritte Stelle, die Sie anzuführen belieben, sagt, ein Reicher sey nicht bloß schuldig, Allmosen zu geben, wenn der Arme in der äußersten, d. i. in Todesgefahr sey, weil dieser Fall gar zu selten wäre. Dies ist alles; und Sie schließen daraus, es sey falsch, wenn man sage, Vasquez Vorschrift wegen des Allmosengebens finde nur selten Fälle, auf die sie passete. -- Aber ich will lieber glauben, daß Sie einen Spaß haben machen wollen; denn eine Beantwortung war es nicht, was Sie vorbrachten. Sie können nichts weiter daraus schließen, als daß Vasquez das Wort „sehr selten“ von den Gelegenheiten Allmosen zu geben trennt; die Fälle des wirklichen Allmosengebens aber, durch die dazu gesetzten Einschränkungen und Bedingungen, so sehr selten macht, daß sie fast gar nicht Statt haben können. Der gute Vater aber hat hierin bloß den allgemeinen Grundsätzen seines Ordens gefolgt. Denn da er die Reichen, welche nicht gern zum öftern Allmosengeben verpflichtet seyn wollen, und die Kirche, welche zum wirklichen oftmaligen Allmosengeben (von dem Ueberfluß, den man hat) ermahnt, zu Freunden behalten, und keinen von beyden vor den Kopf stoßen wollte: so suchte ers auf diese Art beyden recht zu machen; und wenn man die Sache von dieser Seite betrachtet, so muß man sagen, daß der Vater Vasquez sehr klug gehandelt habe. Denn auf einer Seite bestimmt er die Fälle so genau, daß sich gewiß kein Geizhals beklagen kann, sie kämen gar zu oft vor; und auf der andern Seite will er nicht, daß diese Fälle sehr selten seyn, worin er das Allmosengeben vorschreibe. Man hat ihn auch

nie beschuldigt, daß er seine angeführten Fälle selbst für höchst seltene Fälle erklärt habe. Er ist ein viel zu geschickter Jesuit, als daß er, wie andre Menschen, die böse Sache bey dem rechten Namen nennen sollte. Hierüber streiten wir auch nicht, sondern darüber, ob die Fälle, worin man, nach seinen Grundsätzen, zum Allmosengeben verpflichtet ist, wirklich selten sind, und durch seine Einschränkungen selten gemacht werden. Und dies, dünkt mich, hat der Verfasser der Briefe auf eine so gute Art gethan, daß Ihnen, Mein Herr, und Ihren lieben Jesuiten keine andre Antwort übrig geblieben ist, als die allgemeine Antwort, die Ihnen niemals fehlt; diese besteht darin, daß Sie sich erst anstellen, als hätten Sie nicht verstanden -- und hernach schweigen.

Sie fangen nun an, M. H. vieles von dem Scharfsinn zu sagen, mit welchem Vasquez die verschiedenen Bedeutungen der Worte „Bedürfniß und Ueberfluß“ sollte verzerrt, und diese Worte bald in einem, bald in einem andern Sinn genommen habe. Aber das alles ist nur ein Blendwerk. -- Er hat, so wie alle Theologen, jedes dieser Worte mit zwey Begriffen verbunden; denn er setzt fest: „es gebe Bedürfnisse der Natur und Bedürfnisse des Standes; Ueberfluß der Natur und Ueberfluß des Standes.“ Wenn aber einer nach seinem Stande Ueberfluß haben soll, so verlangt Vasquez, daß derselbe Güter besitzen müsse, die nicht nur ihm und seinen Anverwandten für ihren gegenwärtigen Zustand, sondern auch für denjenigen, nach welchem sie rechtmäßiger Weise streben können, überflüssig sind. Folglich sey alles, was man, seinen Zustand zu verbessern, zurücklegt, bloßes Bedürfniß des Standes, (doch auch Ueberfluß für die Natur,) und man ist verpflichtet, in solchen Fällen davon Allmosen zu geben, die, nach Angabe des

Hrn.

Hrn. Montalt, so selten sind, daß sie fast niemals vorkommen können.

Was die Vergleichung des Vasquez und Cajetan betrift, so hab' ich zu dem, was der Verfasser der Briefe davon gesagt hat, nichts hinzu zu setzen. Nur im Vorbeygehen muß ich Sie erinnern, daß Sie sowol, als der Casuist dem Cardinal unrecht thun, wenn Sie behaupten: „Er hab' in seinem Tractat von den Indulgenzien gelehrt, die Pflicht, von seinem Ueberfluß Allmosen zu geben, könne nichts weiter als eine Erlaßsünde hervorbringen; in seinem Tractat vom Allmosen aber hab' er gerade das Gegentheil behauptet." O Mein Herr! brauchen Sie Ihre Augen, und lesen Sie selbst. Trauen Sie den lebenden Jesuiten so wenig, als den todten. Sie werden, falls Sie lesen wollen, finden, daß er ganz heiter das Gegentheil lehrt; nachdem er gesagt hat, daß nur die äußerste Noth, (neceſſitas extrema,) worunter er auch die meisten von denen Nöthen versteht, welche Vasquez dringend nennt, Todsünde verursachen können: so setzt er die Ausnahme hinzu: „Wenn man nicht Güter überflüssig hat; (Seclusa superfluitate bonorum.)

Ich geh' also mit Ihnen weiter, und wir kommen zu der Lehre von der Simonie.

Der Verfasser der Briefe hatte bloß die Absicht, zu beweisen, die Gesellschaft Jesu habe folgenden Grundsatz: „Man brauche sich kein Gewissen zu machen, und es sey keine Simonie, wenn man ein geistliches Gut für ein zeitliches, und umgekehrt, gäbe, wofern nur das zeitliche nicht die Hauptabsicht und die Bezahlung sey." Um dies zu beweisen, führt er in seinem zwölften Briefe eine lange Stelle aus dem Valencia an, welche so deutlich ist, daß Sie, Mein Herr, nichts da-

gegen einzuwenden haben: weil auch Escobar und Erhard Bille, nebst andern, gänzlich des Valencia Meinung haben. Und wenn alle diese Casuisten der Meinung sind, so ist dies genug zu dem Beweise, daß die ganze Gesellschaft, welche die Lehre von der Probabilität annimmt, sie auch billigt, indem so viele Doctores graves sie behauptet, und so viele Provinzialen sie angenommen haben. Da Sie also von der Meinung aller dieser Jesuiten kein Wort sagen, sondern sich bloß bey dem Tannerus aufhalten, so arbeiten Sie dadurch eben so wenig gegen den Hrn. Montalt, als für die Gesellschaft, deren Vertheidigung Sie übernehmen.

Damit Sie sich aber nicht beklagen können, mein Brief hätt' Ihnen kein Genüge gethan: so will ich mich über diesen Punct näher erklären. Und zwar sag' ich Ihnen zuerst, daß Sie sowol dem guten Tannerus als allen andern unrecht thun. Sie können nicht in Abrede seyn, daß Tannerus sich nicht ganz allgemein, folgendergestalt ausdrücke: „Ein geistliches Gut um ein zeitliches, als um einen Bewegungsgrund, aber nicht als um einen Preis geben, ist vor dem Richterstuhl des Gewissens keine Simonie.“ Wenn er nun sagt, daß das Gewissen diese Handlung nicht für Simonie erkläre, so sagt er damit, daß sie auch, weder nach göttlichem noch positivem Recht, Simonie sey. Denn was nach dem positiven Recht Simonie ist, ist auch nach dem Urtheil des Gewissens Simonie. — Dieser allgemeinen Vorschrift nun fügt Tannerus eine Ausnahme bey: „Hiemit aber, spricht er, will ich nicht behaupten, als wenn in Fällen, die das Gesetz anzeigt, nach positivem Gesetz oder nach Präsumtion des weltlichen Richterstuhls, keine Simonie Statt finden könne.“ — Da nun eine Ausnahme nie so allgemein, als ein allgemeiner Grundsatz verstanden werden kann: so folgt nothwendig, daß der zuerst angeführte Grundsatz bey einigen geistlichen Dingen beybehalten wer-

den

den kann; und daß es also einige geistliche Dinge geben kann, die man, ohne gegen das positive Recht zu sündigen, für zeitliche Güter hingeben kann, wofern man nur das Wort „Preis oder Bezahlung“ in „Bewegungsgrund“ verwandelt.

Der Verfasser der Briefe hat die geistlichen Pfründen gewählt, um die Lehren des Valencia und Tannerus darauf anzuwenden. Es wird ihm aber sehr gleichgültig seyn, eine andre Art von geistlichen Gütern an deren Stelle zu setzen; und alsdenn mögen Sie behaupten, nicht Pfründen, wol aber Sacramente, oder geistliche Ehrenstellen, könne man um Geld geben. Er läßt Ihnen hierunter die Wahl, verabscheuet aber eines so sehr, als das andre.

Es scheint fast, Mein Herr, als hätten Sie diese Auswahl anstellen, und behaupten, oder wenigstens zu verstehen geben wollen, es sey nicht Simonie, wenn man Messe lese, und dabey vorzüglich die Absicht habe, Geld dafür zu bekommen. Dieser Gedanke kommt mir sehr wahrscheinlich vor, wenn ich das lese, was Sie von der Gewohnheit der pariſischen Kirche anführen. Denn wenn Sie bloß hätten sagen wollen, ein Gläubiger könne zeitliche Güter denen opfern, von denen er die geistlichen erhalte; und es sey billig, daß, wer am Altar dient, auch vom Altar lebe: so hätten Sie etwas gesagt, welches niemand in Zweifel zieht; was aber unsere Frage gar nichts angeht. Denn wir untersuchen, ob der Priester, der die Messe aus der Hauptabsicht lieset, Geld dafür zu bekommen, vor GOtt von der Simonie frey sey? Nach der Meinung des Tannerus müssen Sie diese Frage mit Ja! beantworten; nach den Grundsätzen einer reinen christlichen Sittenlehre aber mit Nein!

Pierre le Chantre, ein Mann, der der pariſiſchen Kirche Ehre macht, redet folgendergeſtalt hiervon: *) „Wenn eines Gehaſi, eines Simon Magus Handlungen ſchon bey Nebendingen des Sacraments ſchändlich und verdammlich ſind, wie vielmehr müſſen ſie es nicht ſeyn, wenn ſie die Subſtanz des Sacraments ſelbſt zum Gegenſtande haben; vornemlich im Abendmal, wo man den ganzen Jeſum, aller Gnade Quell- und Urſprung, nimmt. — — Als Simon Magus vom Petrus abgewieſen ward, hätt' er zu ihm ſagen können: „Du verwirfſt mich zwar; aber ich will über dich und über die ganze Kirche triumphiren: Ich will den Thron meines Reichs auf jedem Altar errichten. Und wenn auf dem einen Winkel des Altars die Engel ſich verſammlen, und den Leib Chriſti anbeten werden: ſo will ich machen, daß der Diener des Altars, oder vielmehr mein Diener das alles für Geld thue.“ Dieſe hier ſo ſtark verdammte Art

---

*) *Petr. Cantor, in Verb. Abbr. C. 27.* Si venalitas lepraque Giezi, & Simonia Simonis adeo turpis eſt & damnabilis in appendiciis Sacramentorum, quanto magis in ipſis ſubſtantiis ſacramentorum, praecipue in Eucharistia. Simon Magus qui Chriſtianus eſſe & miracula facere voluit propter quaeſtum, repulſam paſſus eſt a Simone Petro: Ob quam ulciſcendam quaſi dixit ei: Tu repellis me & ego triumphabo de te, imo de toto corpore eccleſiae; in ipſis etiam altaribus ponam ſolium, cubile, & thronum & domicilium meum, ut etiam praeſentibus Angelis & quaſi coadunatis, in uno angulo altaris conficere corpus Domini: ego in alio cum miniſtro Altaris, imo cum meo potius illud pro pretio conficiam.

*Cap.* 25. Opus dextrae, (id eſt adminiſtratio Sacramentorum aut aliusmodi genus ſpiritualium actionum) operatum pecuniae acquirendae cauſa, parit Simoniam.

Art von Simonie, besteht nur in der Begierde, da man nemlich bey der Verwaltung der geistlichen Dinge seine Hauptabsicht den zeitlichen Nutzen, den man davon hat, seyn lässet. Deswegen sagt dieser gottseelige Theolog überhaupt: „Wenn die Verwaltung der Sacramente oder anderer geistlichen Dinge, um Geld zu verdienen, vorgenommen wird, verursachen sie Simonie.“ Was würd' er nun nicht noch gesagt haben, wenn er den von Ihnen vertheidigten Grundsatz der Casuisten gewußt hätte: „daß einem Priester erlaubt sey, für ein weniges an Gelde alle den geistlichen Nutzen hinzugeben, den er von der Messe hat und haben kann?“

Wenn Sie also, Mein Herr, zur Vertheidigung des Tannerus nichts mehr und nichts bessers vorbringen können, so ist es schlecht mit Ihrer Vertheidigung bestellt; und an Statt ihn von dem Verdacht der Gottesvergessenheit zu befreyen, vermehren Sie seine Schuld. Sie haben aber noch nicht erwiesen, daß er eine Simonie (nach dem positiven Recht) zugebe, bey einer Handlung, da man das Geld als den Bewegungsgrund ansieht, die Pfründe zu geben, oder zu bekommen. Denn, geben Sie nur Achtung, er sagt nicht geradezu: Es sey eine Simonie, ein geistliches Gut für ein zeitliches als einen Bewegungsgrund, nicht als einen Preis, zu geben: sondern er setzt ganz wohlbedächtlich einen alternativen Satz, wenn er sagt: dies sey eine Simonie nach positivem Recht, oder nach der Präsumtion eines weltlichen Richters. Nun ist aber eine präsumirte Simonie noch keine Simonie vor GOtt; und verdient vor dem Richterstuhl des Gewissens noch keine Strafe. Wenn nun Tannerus sagt, dies sey entweder in Fällen, die das Gesetz bestimmt, eine Simonie juris positivi, oder nach der Präsumtion des Richters, so sagt

er in der That so viel, als: Es sey entweder eine Simonie, oder es sey auch keine.

Sehen Sie, hierauf läuft die ganze Ausnahme des Tannerus hinaus, von der Sie so vielen Lärm machen. In seinem sechsten Briefe konnte der Verfasser sie nicht anführen, weil er kein Wort aus diesem Jesuiten anführt, sondern bloß sagt: Tannerus sey der Meinung des Valencia. Aber in seinem zwölften Briefe führt er den Tannerus an, antwortet ihm, kurz, thut alles, was er, wenn Ihre Beschuldigung wahr wäre, unterlassen hätte.

Um alle diese und dergleichen Weitläuftigkeiten, Distinctionen u. d. g. zu vermeiden, hatte Hr. Montalt den Jesuiten die Frage zu beantworten vorgelegt: „Begeht, nach Grundsätzen jesuitischer Casuisten, derjenige eine Simonie wider sein Gewissen, der eine Pfründe von vier tausend Thalern Einkünften giebt, und dafür, (ein für allemal) zehn tausend Franken baar Geld, nicht als den Werth der Pfründe, sondern als einen Bewegungsgrund, sie zu geben, bekommt?“ Er hat um eine categorische Antwort, ohne das positive Recht u. d. g. gebeten; das heißt, er hat den Jesuiten angelegen, zu antworten, ohne daß sie diese Kunstwörter, welche die Welt nicht versteht, gebrauchten, doch aber auf die Sache selbst, welche dadurch angedeutet werden mögte, Rücksicht nähmen.

Sie, Mein Herr, haben aber hierin wider alle grammaticalische Regeln gesündigt: Sie wollten diese Frage kurz beantworten, und sagen: *) „Wenn man das

*) En ôtant le droit positif il n'y auroit point de simonie, comme il n'y auroit point de péché à n'entendre

das positive Recht absondert, so würd' es eben so wenig Simonie seyn, als es Sünde seyn würde, an einem Festtage die Messe nicht zu hören, wofern die Kirche es nicht befohlen hätte." Das heißt nun: Es würde nicht Simonie seyn, wofern die Kirche es nicht dafür erklärt hätte, und ohne positives Recht würd' es eine gleichgültige Handlung seyn. — Hierauf muß ich Ihnen antworten.

Zuvörderst, Mein Herr, hab' ich die Ehre, Ihnen zu sagen, daß Sie auf die vorgelegte Frage so schlecht als möglich antworten. Der Verfasser hatte gefragt, ob der gegebene Fall, „nach den Grundsätzen der Jesuiten, die er angeführt hatte," Simonie wäre. Sie antworten auf Ihr eigenes Ansehen und aus Ihrem eigenen Kopfe, es sey nur eine Simonia Juris positivi. — Man wollte ja Ihre Meinung eben nicht wissen! Sie hat keine Autorität! Oder verlangen Sie etwa ein Doctor gravis zu seyn? Machen Sie auf diesen Titel Ansprüche? — Vielleicht mögt' Ihnen nicht ein jeder denselben zugestehen! Aber Valencia, Tannerus, Sanchez, Escobar, Erhard Bille, — das sind gewiß Doctores graves. Deren Entscheidung wollte man wissen. Der Verfasser der Briefe glaubte, Sie würden nach den Sätzen aller dieser Casuisten unmöglich antworten können, der angegebene Fall sey eine wahre Simonie. Sie lassen alle andre aus der Acht, und geben zu, daß diese es nicht für Simonie erklären; bloß bey dem Tannerus bleiben Sie stehen, und wollen wahrscheinlich machen, er sey ganz andrer Meinung. Aber wie schlecht Sie dies beweisen, hab' ich Ihnen schon gezeigt. Wenn man also alles, was die Jesuiten von der



---

dre point la Messe un jour de fête, si l'église ne l'avoit point commandé.

Simonie lehren, zusammen faßt, so läufts auf folgenden Satz hinaus: „Man kann, ohne Simonie, ein zeitliches Gut gegen ein geistliches, und umgekehrt, vertauschen, wenn nur das zeitliche nicht sowol der Werth und die Bezahlung, als vielmehr der Bewegungsgrund zur Conferirung des geistlichen Guts ist.“ --- Das wollt' ich nur wissen, Mein Herr! Weiter nichts! -- --

Und nun hab' ich Ihnen zweytens noch vorzuwerfen und zu beweisen, daß in Ihrer Antwort eine erschreckliche Gottlosigkeit steckt. Sie getrauen sich zu behaupten, ohne Kirchengesetze wäre es keine Simonie, mit beygefügter Richtung der Absicht, für eine geistliche Stelle Geld zu geben. Ehe die Kirche also ihre Canones wegen der Simonie festsetzte, war das Geld ein erlaubtes Mittel, eine geistliche Bedienung zu erhalten, --- wofern man es nur nicht als eine Bezahlung gab? Der Apostel Petrus hat also wol sehr ungeschickt gehandelt, da er den Simon Magus so heftig zurückwies, und doch nicht wissen konnte, ob er ihm das Geld als eine Bezahlung oder als einen Beweggrund geben wollte!

Mein Herr Jesuitenpatron! In welche Schule wollen Sie uns schicken, um diese Lehre zu lernen? Gewiß nicht in die Schule Jesu, der seinen Jüngern immer befohlen hat, umsonst zu geben, was sie umsonst empfangen hatten: und welcher, wie Pierre le Chantre*) sagt, durch dies Wort „jede Erwartung eines Geschenks oder Dienstes, mit oder ohne Vertrag“ ausschloß, weil GOtt in das Herz siehet. Auch gewiß nicht in die Schule der Kirche, welche diejenigen, die, um geistliche Bedienungen zu erlangen, Geld anwenden, nicht nur für straffällig, sondern auch für Ketzer erklärt; und welche deswegen

*) Petr. Cantor, in verb. abbr. Cap. 56.

wegen dies Kaufen und Verkaufen, man mag es entschuldigen und übertünchen, wie man will, nicht eine Uebertretung ihres positiven Gesetzes, sondern eine simonische Ketzerey nennt.

Die Schule also, in welche Sie uns schicken wollen, wo man alle die schönen Maximen lernt, es sey nur eine Simonia Juris positivi; oder, es sey nur eine präsumirte Simonie; oder, es sey gar keine Sünde, wenn für eine Pfründe Geld, als ein Bewegungsgrund, nur nicht als eine Bezahlung gegeben werde: kann keine andre seyn, als die Schule des Gehasi, oder Simons selbst. Denn nur in dieser Schule können diese beyden ersten geistlichen Handelsleute, so verabscheuet sie sonst allenthalben sind, für unschuldig erklärt werden. Hier läßt man der Begierde alles zu, was sie verlangt, was sie in Bewegung setzt, und man belehrt sie noch überdem, wie sie das Gesetz Gottes vereiteln könne, indem sie einen Ausdruck ändert, wodurch die Sache selbst gar nicht geändert wird.

Aber mögten doch die Lehrlinge dieser Schule jene donnernden Worte hören, womit der große Innocentius der dritte, in einem Briefe an den Erzbischof zu Canterbury, vom Jahr 1199, alle diese verdammlichen Subtilitäten niederschlägt. „Eine simonische Geldsucht, spricht er,*) hat viele Menschen so verblendet, daß sie alle

*) In tantum, peccatis exigentibus, corda quorundam simoniaca pravitas depravavit, ut in exterminium canonicae Sanctionis et elusionem quodammodo divini judicii, lucris turpibus inhiantes, ac dicentes in corde suo, non est Deus, Simoniam sub honesto nomine pallient, quasi mutato nomine culpa transferatur et poena.

alle heiligen Canones vergessen, das göttliche Gericht verspotten, nach schnödem Gewinn streben, in ihrem Herzen gleichsam sagen, es ist kein GOtt, und die Simonie mit einem honetten Namen belegen, als wenn Schuld und Strafe durch einen veränderten Namen wegfiele. Aber, wie der Apostel sagt, GOtt läßt sich nicht spotten; und wenn dergleichen Simonsschüler gleich in diesem Leben der verdienten Strafe entgehen, so werden sie doch derselben im künftigen Leben nicht ausweichen können. Denn ein honetter Name ist nicht im Stande, die innere böse Natur dieser Sünde zu verändern; und die Aenderung eines Worts kann sie noch nicht unsträflich machen."

Endlich kommen wir auf die Bankeroutiers. Hier muß ich Ihre Dreistigkeit abermals bewundern. Die Jesuiten, deren Sache Sie betreiben, hatten auf eine sehr unschickliche Weise die den Escobar betreffende Frage verdreht, und auf den Lessius geschoben. Denn Herr Montalt hatte nicht den Lessius citirt, sondern nur eine Stelle aus dem Escobar, worin Lessii Meinung angeführt war. Er hatte sich auch wohl vorgesehen, und nicht dem Lessius, sondern bloß dem ausschreibenden Escobar jene Entscheidung zugeschrieben, worüber die Jesuiten so ein Geschrey erheben; nemlich, „ein Bankeroutier könne von seinem Vermögen so viel zurückbehalten, daß er anständig davon leben könne, wenn er gleich diese Güter durch Ungerechtigkeiten und öffentliche Sünden erwor-

ben.

---

poena. Verum nec Deus secundum Apostolum irridetur, nec tales Simonis sectatores, etsi temporalem in praesenti forsan eludant, in futuro poenam effugient sempiternam; quum nec honestas nominis criminis malitiam palliabit, nec vox poterit abolere reatum.

ben.“ Er redet auch bloß vom Escobar, wenn er von den Jesuiten verlangt, diese Maxime entweder öffentlich als die ihrige anzuerkennen, oder zu verwerfen. Im ersten Fall verweiset er sie ans Parlement, im zweyten wirft er ihnen vor, daß sie ihren Escobar lügen strafen. — Hierauf, Mein Herr, hätten Sie antworten sollen; es war nicht genug auf eine läppische Art darzuthun, Lessius, von dem gar nicht die Rede ist, habe nicht einerley Meinung mit Escobar, von dem bloß die Rede ist. Denken Sie denn, das heiße eine Frage auflösen, wenn man ihr eine andere Wendung giebt? Nein! so grobe Schlingen müssen Sie nicht für unsichtbar halten. Antworten Sie erst für den Escobar; denn wollen wir vom Lessius auch reden. Das ist mein völliger Ernst. Ich versprech' Ihnen hiemit, ich will Ihnen die Lehre des Lessius vom Bankerout so klar und deutlich auseinander setzen, daß sie dem Parlement eben so auffallend seyn soll, als der Sorbonne. Mit Gottes Hülfe will ich Ihnen Wort halten; aber nicht eher, als bis Sie mir über den streitigen Punct wegen Escobar werden geantwortet haben. Eher fangen Sie nur keine neue Untersuchung an, bis Sie mir in diesem Stück vollkommen Genüge geleistet haben. --- Also, das sey unsere Abrede: den Escobar nehmen Sie zuerst vor; denn soll meiner Seits Lessius sogleich folgen. --- Ich bin u. s. w.

# Dreyzehnter Brief.

## An die Ehrwürdigen Väter von der Gesellschaft Jesu.

---

**Lessius lehrt vom Morde nichts anders, als Victoria. Vom Speculiren und Nachgrübeln ist der Schritt zur Praxis sehr leicht. — Warum die Jesuiten sich immer dieser unerheblichen Distinction bedient haben? Wie wenig sie auch im Stande ist, ihre Urheber zu entschuldigen?**

Meine Ehrwürdigen Väter!

So eben hab' ich Ihre letzte Schrift gegen mich gelesen. Sie setzen darin Ihre Beschuldigungen bis zur zwanzigsten fort; erklären anbey, daß Sie hiermit Ihre erste Art von Anklagen, als den ersten Theil Ihrer Antwort, geendigt hätten, und nunmehr zum zweyten Theil eilten, worin Sie eine ganz neue Art sich zu vertheidigen hervorsuchen, und beweisen wollten, daß nicht bloß Ihre Casuisten, sondern auch viele andere, die nicht aus Ihrer Gesellschaft sind, eben dasselbe Verderben in die Sittenlehre eingeführt haben.

Ich seh' also nunmehr, auf wie viele falsche Beschuldigungen ich zu antworten habe. Und weil ich in mei-

meinem vorigen Briefe bey der vierten, vom Todschlage, stehen geblieben bin, so will ich vorerst darauf antworten, zugleich aber Ihre 11te, 13te, 14te, 15te, 16te, 17te und 18te Beschuldigung mitnehmen, weil sie eben diesen Gegenstand betreffen.

Ich werd' also beweisen, daß meine Citationen richtig, und also Ihre Beschuldigungen, daß ich unrichtig citirt, falsch sind. Weil Sie aber, Meine Ehrwürdigen Väter, in Ihren Schriften, mit einer fast unglaublichen Unverschämtheit, die Lehren und Sätze Ihres Casuisten, in Ansehung des Todschlags, für vollkommen übereinstimmend mit den geistlichen oder Kirchengesetzen, und den Entscheidungen der Päbste ausgeben: so nöthigen Sie mich dadurch, in meinem folgenden Briefe dies Vorgeben, welches eine verwegne Beschimpfung der Kirche enthält, nach meinem besten Vermögen zu widerlegen. Es ist wirklich eine Sache von Wichtigkeit, zu beweisen, daß die Kirche Ihr Sittenverderben nicht gebilligt hat; denn sonst könnte jeder Ketzer Ihre Mißdeutungen zu Beschimpfung unsrer Kirche gebrauchen. Wenn man also auf einer Seite Ihre verderblichen Grundsätze, auf der andern die diese Grundsätze verdammenden Canones der Kirche erblicken, und die Sache also gleichsam mit einem Blick übersehen wird: denn, sag' ich, wird man im Stande seyn, zu wissen, was man annehmen, und was man verwerfen soll.

Ihre vierte Beschuldigung also, Meine Ehrwürdigen Väter, betrift eine Maxime vom Todschlag, die ich dem Lessius fälschlich beygelegt haben soll. Es ist folgende: „Wer eine Ohrfeige bekommen hat, kann auf der Stelle, selbst mit dem Degen in der Faust, seinen Feind verfolgen, nicht um sich zu rächen, sondern nur um seine Ehre wieder herzustellen.“ Sie sagen, dies

sey die Meinung des Casuisten Victoria. Aber dies ist bey unserm Streit noch nicht die Hauptsache; denn es läßt sich ja ganz wol behaupten, es sey sowol die Meinung des Lessius, als des Victoria: weil ja zumal Lessius selbst sagt, es sey auch die Meinung des Navarra und Henriquez, als welche lehrten: „Wer eine Ohrfeige bekommen hat, kann seinen Mann auf der Stelle verfolgen, und ihm so viel Schläge geben, als er für nöthig hält, seine Ehre wieder herzustellen.“ Folglich bleibt nun nur noch die Frage übrig, ob Lessius eben die Meinung habe, als die angeführten Casuisten, und in specie als sein Mitbruder? Daher setzen Sie hinzu: „Lessius führe diese Meinung in keiner andern Absicht an, als um sie zu widerlegen, und ich legt' ihm also eine Meinung, die er verwerfen will, als seine eigne bey; dies sey eine Handlung, die von meiner Seite viel Niederträchtigkeit verrathe, und für einen Schriftsteller sehr schimpflich sey.“ Ich bin in diesem letzten Stück Ihrer Meinung, Meine Ehrwürdigen Väter. Aber ich behaupte, Lessius führe diese Meinung aus keiner andern Absicht an, als um ihr seinen Beyfall zu geben. Die Entscheidung dieser Thatsache wird nicht schwer fallen: Wir wollen nur erst sehen, wie Sie beweisen, was Sie behaupten; und denn sollen Sie auch sehen, wie ich beweise, was ich behaupte.

Sie wollen also beweisen, Lessius gebe dieser Meinung des Navarra vom Todschlage seinen Beyfall ganz und gar nicht; denn er verdamme die Praxin davon. Sie führen deswegen eine Stelle an aus B. 2. Cap. 9. Nr. 82. wo er selber sagt: „Ich verdamme die Praxin davon.“

Ich muß gestehen, Ehrwürdige Väter, daß Sie recht citirt haben; denn wenn man diese Worte: Ich ver-

verdamme die Praxin davon, in der angeführten Nummer sucht, so findet man sie wirklich deutlich da stehen.

Aber, meine guten Väter, was wird ein ehrlicher Mann von Ihrer Ehrlichkeit sagen, wenn er zugleich findet, daß Lessius in der von Ihnen angeführten Stelle von einer ganz andern Frage handelt, als wovon wir reden, und daß die Meinung, deren Praxin er hier mißbilligt, gar nicht diejenige ist, von der wir hier reden! — Unterdessen darf man doch nur, um sich hiervon zu überzeugen, das Buch zur Hand nehmen, und Nr. 82, so wie Sie citirt haben, aufschlagen. Man wird folgende Ordnung seiner Abhandlung finden.

Mit Nr. 79. fängt er an von der Frage zu handeln, „ob man seinen fliehenden Feind wegen einer Maulschelle tödten könne?“ und mit Nr. 80 endigt er diesen Discours, ohne auch nur ein einziges Wort von Mißbilligung hinzugesetzt zu haben. Und darauf fängt er mit Nr. 81. eine ganz neue Frage an, nemlich, „ob man seinen Feind wegen Verläumdungen u. s. w. tödten könne?“ Und hier stehen die Worte, auf welche Sie verweisen; denn Nr. 82. sagt er: **Haec sententia mihi in praxi non probatur.**

Nun sagen Sie selbst, Meine Herren Jesuiten, bringt es Ihnen Ehre, diese Stelle anzuführen? und zwar mit einer Unverschämtheit, daß alle Welt glauben mögte, Lessius verdamme die Meinung, es sey erlaubt, jemand wegen einer Ohrfeige umzubringen. — Und nachdem Sie denn diesen elenden Beweiß, — der aber gar nichts beweist, beygebracht, so schämen Sie sich auch nicht einmal, einen förmlichen Triumph über Ihren Gegner auszurufen. „Einige Vornehme in Paris,“ (dies sind Ihre eignen Worte,) „haben schon den Lessius nach-

geschlagen, und den merklichen Betrug, den der Briefsteller gespielt hat, eingesehen: Sie haben zugleich den Vortheil gehabt, nunmehr zu wissen, wie viel Glauben man diesem Verläumder beymessen könne."

Sie schämen sich also nicht, Meine Ehrwürdigen Väter, das Zutrauen, das, nach Ihrem eigenen Geständniß, verschiedene Vornehme zu Ihnen haben, also zu mißbrauchen? Um sie glauben zu machen, Lessius verdamme die und die Meinung, schlagen Sie Ihnen das Buch des Lessius selbst auf; aber eine ganz fremde Stelle, worin er von verwerfen, aber von verwerfen einer andern Meinung redet? Da nun diese vornehmen Leute sich gar nicht in den Sinn kommen lassen, ein Mißtrauen in Sie zu setzen, und auf die Untersuchung gar nicht denken, ob auch in der aufgeschlagenen Stelle von der streitigen Frage die Rede sey, so sind Sie verwegen genug, ihre Leichtgläubigkeit zum besten zu haben! — Gewiß, Meine Ehrwürdigen Väter, um diese schändliche Lüge von sich abzulehnen, haben Sie von Ihrer Lehre in Ansehung der Zweydeutigkeiten Gebrauch gemacht. Indem Sie jemanden diese Stelle laut vorlasen, so sagten Sie leise bey sich selbst dabey: daß von einer ganz andern Materie die Rede sey. Wenn nun gleich dieser Ausweg Sie vor Ihrem eignen Gewissen sichert, so zweifl' ich doch, ob er auch stark genug seyn wird, Sie vor dem Unwillen der vornehmen Leute sicher zu stellen, die gewiß nicht gleichgültig bleiben können, wenn sie sehen, daß man ihres Vertrauens dergestalt spottet. Aber auch hiefür will ich Ihnen ein Mittel an die Hand geben.

Sie müssen verhindern, Meine Ehrwürdigen Väter, daß diese Vornehmen meine Briefe nicht zu sehen bekommen. Auf diese Art können Sie doch

wenig-

wenigstens noch auf einige Zeit Ihren Credit erhalten.

Mit Ihren Briefen und Schriften freylich mach' ich es ganz anders. Ich communicire sie allen meinen Freunden; ich trage das meinige dazu bey, daß jedermann sie zu lesen bekomme; — bey dem allen glaub' ich, daß so wenig Sie als ich ohne Gründe handeln. Denn nachdem Sie diese Ihre vierte Beschuldigung gegen mich mit so vielem Lärm ausgestreuet hatten, und ich nun beweise, daß Sie eine falsche Stelle untergeschoben haben: so wird der Ruhm Ihrer Ehrlichkeit um ein merkliches sinken. Man wird ohne viele Mühe so denken: Wenn die Herrn Jesuiten das, was sie suchten, an dem Orte, wo sie es zu finden wünschten, gefunden hätten, so würden sie sich nicht die Mühe gegeben haben, es anderswo zu suchen: Sie schlepten eine Passage einige Seiten zurück, weil Sie sie dort brauchten. Sie wollten Ihre Beschuldigung (S. 10. Z. 12.) „daß Lessius diese Meinung in der Speculation (Theorie) nicht für wahrscheinlich halte," aus dem Lessius beweisen: In der Entscheidung dieser Frage sagt Lessius ausdrücklich Nr. 80: „Diese Meinung (nemlich, daß man seinen Feind wegen einer von ihm empfangenen Ohrfeige tödten könne,) ist in der Speculation wahrscheinlich." — Ist das nicht Wort für Wort das Gegentheil Ihrer Behauptung? Muß man sich nicht erstaunlich wundern, wenn man die Dreistigkeit, die Verwegenheit sieht, mit welcher Sie eine Thatsache zu lügen machen wollen? An Statt also, daß Sie aus einer untergeschobenen Stelle schließen, „Lessius sey nicht dieser Meinung," läßt sich aus seiner Passage, die Nr. 80 die wahre ist, unwidersprechlich schließen. „Lessius sey dieser Meinung."

Ich hab' Ihnen also nunmehr bewiesen, Meine Ehrwürdigen Väter, daß Lessius diese Meinung in der Theorie für probabel halte.

Nun wollten Sie noch zeigen, Lessius verdamme die Praxin dieser Meinung. Aber wie ich schon gesagt habe, beym Lessius findet man über diese Frage nicht ein einziges Wort von verwerfen. Vielmehr saget er: „Doch scheint es in Praxi nicht leicht erlaubt werden zu können." Merken Sie wohl, „nicht leicht!" Ist das die Sprache eines Menschen, der einen Satz verwirft? — Würden Sie, meine Ehrwürdigen Väter, wol sagen, Ehebruch oder Blutschande könne in Praxi nicht leicht erlaubt werden? Da nun Lessius nichts weiter sagt, als die Praxis dieser Meinung könne nicht leicht erlaubt werden, so muß man ja wol daraus schließen, daß diese Ausübung doch bisweilen, wiewol nur selten, erlaubt werden könne. Nun war es ganz natürlich, daß er auch die Fälle, in denen sie erlaubt werden könnte, anführte, um jedermann davon zu belehren, und dem Beleidigten jeden Gewissensscrupel zu benehmen, der ihn etwa beunruhigen könnte, wofern er nicht wüßte, in welchen Fällen es ihm erlaubt sey, würklich seinen Feind zu ermorden. Er giebt sich also die Mühe, solchen Beleidigten alles anzuzeigen, was sie vermeiden müssen, wenn sie ihren Feind mit gutem Gewissen umbringen wollen. Geben Sie Achtung, meine Herren Jesuiten! Lessius *) redet:

*) Ob has rationes haec sententia est speculative probabilis: tamen in praxi non videtur facile permittenda: primum ob periculum odii, vindictae et excessus, secundo ob periculum pugnarum et caedium: unde, qui tali casu occideret, puniretur in foro externo.

redet: „Aus diesen Gründen ist diese Meinung in der Theorie probabel; doch scheint die Praxis nicht leicht zu erlauben zu seyn, erstlich wegen Gefahr der Rache, des Hasses und der Ausschweifung; und zweytens, weil viel Morde daraus herkommen könnten. Daher auch der, welcher in diesem Fall einen ermordete, von dem weltlichen Arm bestraft werden würde.“ — Folglich wird nun, nach Lessius Meinung, solcher Mord in Praxi gar wohl erlaubt werden können, wenn man die von ihm angeführten Inconvenienzien vermeidet; das heißt, wenn man ohne Haß, ohne Rachsucht, und unter Umständen morden kann, die nicht viel Morde nach sich ziehen. Wer wird aber zweifeln, daß es sich nicht selten zutragen könne, daß diese Inconvenienzien vermieden werden? Wollten Sie hiervon etwa ein Beyspiel wissen? — Ich kann Ihnen mit einem aufwarten, das noch ganz neu ist, und Ihnen vielleicht noch in frischem Andenken schwebt.

Der Königl. Oberkoch Namens Quilli mußte neulich in Ihrem Collegio zu Compiegne auf Befehl des Königs ein Diner für die Königin Christina von Schweden zurichten. Der gute Vater Borin glaubte, daß so ein geheiligtes Haus dadurch entweiht würde, und gab dem Koch eine tüchtige Ohrfeige, welcher sie auch geduldig mitnahm. Nun sagen Sie selbst, M. E. BB. bewieß dieser Mann durch seine Mäßigung nicht deutlich genug, daß ihn weder Haß noch Rache beseele, und daß er Herr über seinen Zorn sey? Er durfte also nur noch eine gar zu große Anzahl von Todschlägen vermei-



---

Il semble qu'on ne doit pas le permettre facilement à cause du danger qu'il y a qu'on agisse en cela par haine ou par vangeance ou avec excès, ou que cela ne causât trop de meurtres.

den. --- Und es trägt sich doch gewiß, wie Sie selbst wissen, so sehr selten zu, daß ein Jesuit einem königlichen Hausbedienten eine Ohrfeige giebt, daß gar nicht zu befürchten stand, es würden mehrere Morde dadurch veranlaßt worden seyn, wenn der Koch den V. Borin --- mit einem Küchenmesser oder einem Degen --- umgebracht hätte. Der erstgedachte V. Borin also hätte, nach Ihren eigenen Grundsätzen, mit Fug und Recht umgebracht werden, und die Praxin der Lessischen Lehre an seiner eigenen Person vollziehen lassen müssen. Wer weiß auch, was geschehen wäre, wenn Mr. Quilli jemanden in die Hände gefallen wäre, der etwas mehr Kenntniß Ihrer Moral gehabt, und ihm aus dem Escobar bewiesen hätte: „Wer eine Ohrfeige bekommen, werde so lange für ehrloß gehalten, bis er seinen Feind umgebracht.“ Aber ich kann Ihnen versichern, meine Ehrwürdigen Väter, die Ihrer Lehre ganz entgegengesetzten Vorstellungen eines hiesigen Pfarrers (der aber bey Ihnen schlecht angeschrieben steht,) haben diesmal einem Jesuiten das Leben gerettet.

Also schwatzen Sie nun künftig nicht mehr so viel von Vermeidung gewisser böser Folgen, bey welcher, nach Leß Meinung, selbst in Praxi der Mord erlaubt ist. Ihre Casuisten haben dies, nach der Citation des Escobars, *) wohl eingesehen! In der „Praxis vom Tod-

*) *Escob. Tr. 1. Ex. 7. nr.* 48. An licet, post impactam alapam percutientem insequi & interimere? Aliqui negant, quia id esset injuriam vindicare, non defendere. At Lessius Lib. 2. Cap. 9. Dub. 12. nr. 80. licere existimat speculative; sed in Praxi non consulendum ob periculum odii, vindictae & excessum pugnarum & caedium in Reipublicae perniciem. Alii seclu-

Todschlag, nach den Sätzen der Gesellschaft Jesu" schreibt er: „Ist es erlaubt, einen wegen einer von ihm bekommenen Ohrfeige zu tödten? A. Lessius sagt, es sey in der Theorie wol erlaubt; aber die Praxis davon sey nicht leicht anzurathen, weil Gefahr dabey sey, daß man etwa aus Haß oder aus Rache so handeln, und also die Anzahl der Morde zum Schaden des Staates vermehren werde. Nun haben zwar einige Casuisten dies nicht erlauben wollen; weil, wie sie sagen, man sich nicht vertheidige, sondern räche. Aber andre fällen das Urtheil, daß es erlaubt und in Praxi sicher sey, (probabel,) wenn die vom Lessius genannten Gefahren vermieden würden."

So einen geringen Anfang haben also Ihre wahrscheinlichen Meinungen, Meine EE. Väter; und so erheben sie sich nach und nach bis zur höchsten Stufe von Wahrscheinlichkeit. Denn mit dieser Meinung von dem Morde wegen einer Ohrfeige ist es doch endlich so weit gediehen, daß Sie, ohne weitere subtile Distinction zwischen Theorie und Praxis, sie folgendergestalt allgemein erlaubt haben: *) „Ein vornehmer Mann kann



---

secluſis his periculis in praxi probabilem & tutam judicarunt. Henriquez Lib. 4. nr. 3. &c.

*Pratique de l' homicide ſelon la ſocieté de Jeſus.* Eſt-il permis de tuer celui qui a donné un ſoufflet? Leſſius dit, que cela eſt permis dans la ſpeculation, mais qu'on ne le doit pas conſeiller dans la pratique, à cauſe du danger, de la haine ou des meurtres nuiſibles à l' Etat, qui en pourroient arriver. Mais les autres ont jugé qu'en évitant ces inconveniens cela eſt permis & ſûr dans la Pratique. Voyez Henriquez &c.

*) Poteſt vir nobilis aut honoratus interficere cum qui fuſte aut alapa percuteret. —— Licet volentem te percutere

den, der ihn mit einem Stock geschlagen, oder ihm eine Ohrfeige gegeben, umbringen.“ Ferner: „Es ist einem jeden, vorzüglich einem Edelmann erlaubt, den umzubringen, der ihn, auch nicht heftig, schlagen will, weil solches eine grobe Beschimpfung ist. Man kann nemlich, sobald man die Ohrfeige bekommen, den andern durchstoßen, nicht um sich zu rächen, sondern seiner Ehre wegen.“

Und dies haben Jesuiten gelehrt! und zwar in öffentlichen Schriften. Die Pariser Universität hat diese Schriften, in ihrer dritten Bittschrift gegen die Lehren der Jesuiten vom Morde, dem Parlement mit übergeben, S. 339. u. 340.

Seyn Sie doch so geneigt, M. E. V. und machen selbst die Bemerkung, daß Ihre eignen Schriftsteller diese nichtswürdige Distinction zwischen Theorie und Praxis aufheben, nachdem die Universität sie lächerlich gemacht hatte; und nachdem ausgemacht ist, daß die Erfindung derselben ein Geheimniß Ihrer Politik ist, dessen Entdeckung gewiß nicht unnütz seyn wird. Vielmehr ist sie nöthig; zum Verständniß Ihrer 15ten, 16ten und 17ten Beschuldigung nöthig. Ueberdem entfern' ich mich nirgend von meinem Zwecke, wenn ich anfange, diese geheimnißvolle Politik nach und nach an das Tageslicht zu ziehen.

Sie

---

cutere leviter, occidere, ubi id insignis injuria est, praesertim in nobilibus: nimirum alapa accepta gladio percutere statim ad vitandam ignominiam conservandumque honorem.

Il est permis, lorsqu'on a reçu un soufflet de donner incontinent un coup d' Epée, non pas pour se vanger, mais pour conserver son honneur.

*Theses Cadomenses Ao.* 1644.

Sie hatten sich einmal vorgesetzt, M. EE. BB. Gewissensfälle so zu entscheiden, daß Sie sich nach den Menschen bequemten, damit Ihre Lehren von ihnen wohl aufgenommen würden. Nun fanden Sie Fälle, welche bloß das Interesse der Religion betrafen; z. B. die Fragen über die Zerknirschung, über die Buße, über die Liebe zu GOtt, u. a. die nur den innern Zustand der Seele und des Gewissens angiengen. Sie fanden andere, wobey nicht bloß die Religion, sondern auch der Staat interessirt war, z. B. die Fragen über den Wucher, über die Banqueroute, über den Mord, u. d. g.

Da, wo Sie es nun bloß mit der Religion zu thun hatten, machten Sie sich kein Gewissen, ihre Vorschriften ohne Unterschied, ohne Ausnahme, dreiste mit Füßen zu treten; Sie fürchteten hierbey keine Gerechtigkeit GOttes, der die Strafen der Sünden für jenes Leben aufbehalten hat.

——— (Mit tief verwundeter Seele haben Männer diese Bemerkung gemacht, welchen das Wohl der Kirche am Herzen liegt, und Ihre Verderbung der wichtigsten Lehren von der Liebe gegen GOtt, von der Buße, u. s. w. einsehen; — und diesen Verfall beseufzen.)

Da hingegen, wo Sie Fragen abzuhandeln hatten, die nicht bloß auf die Religion, sondern auch auf den Staat Einfluß haben, fürchteten Sie sich vor dem weltlichen Arm; machten jede Entscheidung doppelt; oder formirten vielmehr jede Frage zu zwo Fragen um: Die eine nannten Sie „Speculation,“ und untersuchten, ob z. B. der Mord, in der Speculation (Theorie) erlaubt sey; Sie sahen hierbey nicht auf den Staat, sondern bloß auf das Gesetz GOttes, welches das Verbot enthält, und erlaubten ohne Bedenken, was GOtt verbietet. So vernichteten Sie das ganze Gesetz GOttes. Die

andre Frage nannten Sie Praxis; untersuchten darin, ob z. B. der Mord in Praxi (in der Ausübung der Theorie) erlaubt sey? Sie sahen hierbey auf den Schaden, den der Staat davon haben könnte, wenn man Ihre Speculation ins Werk richtete. Sie nahmen Rücksicht auf die weltliche Obrigkeit, welche für die öffentliche Sicherheit wacht, und billigten also in Praxi nicht alles, was Sie in der Theorie für erlaubt erklärten. So setzten Sie sich gegen die weltlichen Richter in Sicherheit.

Ich will zum Beweise dessen, was ich jetzt gesagt habe, die Frage vornehmen: „Ob es erlaubt sey, seinen Verläumder zu ermorden?“ Ihre Casuisten Filliucius,*) Reginaldus, **) und einige andere behaupten: ***) „Wenn jemand in Gegenwart vornehmer Leute einen andern verläumdet hat, so ist diesem, nach der wahrscheinlichen

---

*) *Filliuc. Tr. 29. Cap. 3. nr. 52.*

**) *Reginald. Lib. 21. Cap. 5. nr. 63.*

***) Si quis detrahat falsis criminationibus apud viros honoratos, licet ex probabili opinione P. Navarri & Bannez possit occidi, attamen practice contrarium est sequendum, quia, *inquit post Lessium Reginaldus*, in jure defensionis considerandum est, ne usus illius vergat in Reipublicae perniciem; nec dubium est, quin sequendo affirmantem, praebeatur occasio multis caedibus occultis cum magna reipublicae perturbatione.

— — Cela est permis dans la speculation, mais je n'en approuve pas la prâtique, à cause du grand nombre des meurtres qui en arriveroient, & qui feroient tort à l'état, si on tuoit tous les médisans, & qu'aussi on seroit puni en justice en tuant pour ce sujet

lichen Meinung des V. Navarra sowol, als des V. Bannez erlaubt, ihn umzubringen. Aber in der Praxis muß man die Frage: ob dies erlaubt sey? mit nein beantworten, weil (spricht Reginald aus dem Lessius) zwar das Vertheidigungsrecht bleiben, aber nicht zum Schaden des Staates gebraucht werden muß: denn wenn man auch in der Praxi die bejahende Meinung annehmen wollte, so würde man dadurch eine gar zu große, dem Staate nachtheilige Anzahl von Todschlägen veranlassen, indem mancher Verläumder umgebracht, und der Mörder alsdenn der Strafe der weltlichen Obrigkeit ausgesetzt seyn würde."

Bekleidet mit dem Mantel solcher Distinctionen, schicken Sie Ihre Meinungen in die Welt hinein; und mit Hülfe desselben untergraben Sie das Wohl des Staats fast unmerklich; hingegen die Religion stoßen Sie offenbar um. Auf solche Art glauben Sie von dieser Seite sicher zu seyn. Denn Ihren Credit in der Kirche glauben Sie stark genug, um sich vor keiner Strafe derselben wegen Beleidigung der Wahrheit fürchten zu dürfen. Und vor der weltlichen Obrigkeit, welche nicht Richter über die Gewissen ist, sondern sich bloß mit den wirklichen Thathandlungen der Menschen abgiebt, soll Sie jene Vorsicht schützen, daß Sie in verschiedenen Fällen nicht zugeben, Ihren erlaubten Maximen zu folgen. Eine Meinung also, die unter dem Namen einer practischen Meinung Widerspruch finden würde, debitiren Sie unter dem Namen „theoretische Meinung."

Nachdem nun dieses Fundament einmal gelegt war, so konnte das ganze übrige Gebäude Ihrer Meinungen leicht darauf erbauet werden. Es war ein erstaunlicher Abstand zwischen dem Verbot GOttes in Ansehung des Mordes, und der speculativen Erlaubniß dazu, welche Ihre

Ihre Casuisten so freygebig verstatteten. Hingegen ist die Distanz zwischen dieser speculativen Erlaubniß und der Praxis nur sehr gering. Folglich blieb Ihnen nun nichts mehr übrig, als der Beweis, daß alles, was in der Speculation erlaubt ist, auch in Praxi erlaubt sey. Um dahin zu gelangen, wird es nicht an Gründen fehlen: Sie haben wol bey Fällen, deren Bestimmung schwerer war, Auswege und Gründe gefunden.

Soll ichs entdecken, Meine Ehrwürdigen Väter, wie Sie dies anfingen? Folgen Sie nur mit Ihren Gedanken dem Escobar. Ich habe ja sonst schon mit Ihnen von seinem großen Werke über die Moral geredet. In dem ersten Bande dieser Moral nun hat er diese Materie ganz anders erläutert, als in dem vorhergehenden kleinern Auszug aus Ihren vier und zwanzig Aeltesten. Als er ebengedachten Auszug machte, glaubte er noch, es gäbe speculativisch-wahrscheinliche Meinungen, die in der Ausübung aber nicht sicher gebraucht werden könnten. Nachher aber hat er sich von dem Gegentheil überzeugt, und dasselbe in seiner großen Moral überaus gut festgesetzt. Und so wie jede einzelne wahrscheinliche Meinung mit der Zeit immer wächst und wahrscheinlicher wird, so wächst auch überhaupt die Lehre von der Wahrscheinlichkeit. Ich will Ihnen folgende Stelle aus der Einleitung hersetzen: *) „Einige Rechtsgelehrten getrauen

---

*) *Escob. Theol. Mor. Tom. I. Prolog. Cap. 3. nr. 15.* Plures Jurisperitorum non audent in praxi Duarenii, Cujazii, Donnelli, cet. & aliorum sectari; easque theoreticas solum & non practicas vocant, tantumque ad scholarum ludum proficuas. Decipiuntur plane. Minime enim percipio aliquam opinionem esse speculative probabilem, & in praxi amplexari non posse, cum probabilitas practica ab speculativa oriatur pro-

en sich nicht, den Meinungen eines Duaren, Cujaz, Donnel, — und anderer in der Praxi zu folgen; und nennen, diese Meinungen nicht practisch, sondern bloß theoretisch, bloßes Schulgeschwätz. Aber diese irren offenbar. Denn ich sehe gar nicht ein, wie eine Meinung speculativisch wahrscheinlich, und in der Ausübung doch unsicher seyn könne; da die practische Wahrscheinlichkeit aus der theoretischen, so wie eine Wirkung aus ihrer Ursache, herfließt. Denn wenn jemand etwas als erlaubt thut, so thut ers deswegen, weil seine speculative Einsicht ihn zum Handeln bringt. Man wird wird also in Praxi den Meinungen dieser Casuisten sicher folgen können,

---

probabilitate, ab eaque solum differat tamquam effectus a sua causa. Id enim quod quis opere juste exsequitur vel injuste, ab eo exoritur, quod speculative judicabit licite posse geri, cum cognitio speculativa ad opus dirigat voluntatem. Unde in praxi tuto haerescere poteris ejusmodi doctorum sententiae, imo forte securius quam aliorum, non tam theorice sapientum sensui. Nam qui theorice rem planius examinant, & fundamenta discutiunt, melius quoque regulam ad operandum demonstrabunt. Alias nihil prodesset alicui, rem sanius percipere, nisi in ordine ad operandum certiorem regulam constitueret. Zoann. Sanc. Thomas Sanchez.

Je ne vois pas comment il se pourroit faire que ce qui paroit permis dans la speculation, ne le fût pas dans la pratique; puisque ce qu'on peut faire dans la pratique, depend de ce qu'on trouve permis dans la speculation, & que ces choses ne different l'une de l'autre, que comme l' effet de la cause. Car la speculation est ce qui determine à l'action. D' où il se suit, qu'on puit en sûreté de conscience suivre dans la pratique les opinions, probables dans la speculation; & même avec plus de sûreté que celles qu'on n' a pas si bien examinées speculativement.

nen, ja vielleicht sicherer, als andern, die es in der Untersuchung der Theorie nicht so weit gebracht haben. Denn wer in der Speculation weiter geht, und den Grund der Sachen untersucht, der wird dadurch besser in den Stand gesetzt, Vorschriften zu wirklichen Thathandlungen zu geben. Sonst würd' es jemanden wenig oder gar nichts helfen, die Sache deutlich einzusehen, und doch keine sichere Vorschrift der Handlung geben zu können."

Wirklich! Meine Ehrwürdigen Väter, Ihr B. Escobar urtheilt bisweilen ganz richtig. Wirklich sind Speculation und Praxis in einem so genauen Zusammenhange, daß, wenn die erstere nur Wurzel geschlagen hat, die andre bald zu ihrer vollkommnen Größe gedeihet. Ich will damit so viel sagen: Wenn Sie eine Handlung einmal für speculativisch erlaubt halten, so tragen Sie bald darauf nicht das geringste Bedenken, sie auch in Praxi zu erlauben. Dies sieht man an der von Ihnen gegebenen Erlaubniß, jemanden um eine Ohrfeige zu tödten. Erst war diese Meinung eine bloße Speculation. — Lessius erhob sie zu einer Praxis, die aber nicht leicht zu erlauben sey; — Escobar brachte sie noch höher und machte sie zu einer leichtern Praxis; -- und Ihre Caenschen Lehrer hoben sie, wie Sie schon gesehen haben, auf den Gipfel der Wahrscheinlichkeit, und machten eine Meinung daraus, die, ohne Distinction zwischen Theorie und Praxis, vollkommen erlaubt wäre.

Und so wachsen Ihre Meinungen immer fort; -- wohl zu verstehen, daß es nicht an Ihren Bemühungen fehlt, sie zu warten und zu begießen, wenn sie einmal ausgesäet sind. Wofern sie mit einem Male in ihrer ganzen Größe erschienen, so würden sie Abscheu erregen: aber ein langsames und fast unmerkliches Wachsen nimmt

ihnen

ihnen das Anstößige, und gewöhnt die Leute nach und nach daran. Auf diese Art hat Ihre Erlaubniß, für eine Ohrfeige zu tödten, sich zuerst in die Kirche eingeschlichen; und von da hat sie sich in den Staat ausgebreitet, so verhaßt sie sonst beyden war.

Die Meinung: „daß man seinen Verläumder ermorden könne,“ ist eben so glücklich im Wachsthum gewesen. Denn sie ist heut zu Tage schon bey Ihnen zu einer ähnlichen allgemeinen Erlaubniß geworden, bey der Sie keine Distinction mehr brauchen.

Sie behaupten in Ihrer funfzehnten Beschuldigung (S. 26 und 30.) mit einer erstaunlichen Zuversichtlichkeit, „es habe noch nie ein Jesuit gelehrt, es sey erlaubt, einen Menschen wegen einer Verläumdung umzubringen.“ Ich sehe mich also, um diese Ihre Versicherung zu widerlegen, genöthigt, mich bey Anführung einiger Stellen aus Ihren Casuisten aufzuhalten, welches ich sonst gar wohl unterlassen könnte.

Wenn Sie, Meine Ehrwürdigen Väter, bey dieser Beschuldigung recht klug und vorsichtig hätten handeln wollen, so hätten Sie die Sachen so einrichten müssen, daß ich Ihre Casuisten nicht in die Hände bekäme, in denen ich obgedachte Erlaubniß gewiß gelesen habe. Es ist mir ungemein leicht, Ihnen dies zu beweisen.

Männer, die Sie gewiß für nichts anders, als für Jesuiten erkennen werden, Reginald und Filliucius, haben diese Erlaubniß in der Theorie gegeben, wie ich schon oben gezeigt habe. Escobars Lehre aber führt uns gerades Weges von der Theorie zur Praxis.

Ueberdem aber haben auch verschiedene Ihrer Schriftsteller diese Art von Mord mit dürren, klaren Wor-

ten erlaubt. Der V. Hereau, welcher wegen seiner gehaltenen öffentlichen Vorlesungen, und der darin enthaltenen Irrthümer, vom Könige in Ihrem Collegio Hausarrest bekam, hatte ja auch unter andern gelehrt: *)

„Wenn jemand meinen guten Namen mit falschen Beschuldigungen bey dem Fürsten, dem Richter oder andern angesehenen Männern verunglimpfen will, und ich kann den mir daraus erwachsenden Schaden auf keine andre Weise abwenden, als daß ich ihn heimlich umbringe, so ist mir solches erlaubt: Vorher wäre nun wol der obgedachte Verläumder zu warnen, damit er seine Verläumdungen unterlasse; will er aber nicht aufhören, so muß man ihn, um kein Aergerniß zu geben, nicht öffentlich, sondern heimlich umbringen."

Ihren Mitbruder, den V. Franz Lamy hab' ich oben auch schon angeführt. Es kann Ihnen auch nicht verborgen seyn, daß seine Lehre über diesen Punct, im Jahr 1649. die Censur der Universität zu Löwen hat erfahren müssen. Dennoch sind es noch kaum acht Wochen her, als der Jesuit des Bois zu Rouen diese verdammte Lehre des V. Lamy wieder hervorzog, und öf-

---

*) Si quis nomini meo falsis criminationibus apud principem, judicem & viros honoratos detrahere nitatur, nec ulla ratione possim hoc famae damnum avertere, nisi illum occulte interficiam; id licite possum. Monendus tamen prius esset, ut desisteret. Et si nollet, ratione scandali non esset aperte occidendus, sed clam.

Quand celui, qui nous decrie devant des gens d' honneur, continue après l' avoir averti de cesser, il nous est permis de le tuer, non pas en public, mais en cachette.

öffentlich lehrte: *) „Es sey einem Mönch erlaubt, seine durch Tugend erworbene Ehre zu vertheidigen, sollt' er auch selbst denjenigen, der Angriffe auf seine Ehre wagte, darüber ermorden.“ Diese Lehre gab in Rouen so viel Aufsehen und gab solch Aergerniß, daß alle Pfarrer sich vereinigten, ihn gerichtlich zu belangen, ihn zwangen, seine Lehre unter den kirchlichen Gebräuchen zu widerrufen, und ihm das Stillschweigen auferlegten. -- Die Acten hiervon liegen zu Rouen, in der Officialité.

Was sagen Sie nun, Meine Ehrwürdigen Väter! Wollen Sie nun noch behaupten, es habe nie ein Jesuit gelehrt, daß man seinen Feind wegen Verläumdungen umbringen könne? Brauch' ich, um Ihnen Ihre Unwahrheit unter Augen zu stellen, wol mehr, als die Meinungen Ihrer eigenen Casuisten, die Sie selbst für die Ihrigen erkennen, anzuführen? Denn sie verbieten nicht speculativisch diesen Mord, sondern nur practisch, wegen des Schadens, den der Staat davon haben würde.

Oder bezieht sich unsere Streitigkeit wol auf etwas anders, als auf die Frage: „Ob Sie das Verbot GOttes, nicht zu tödten, ungültig gemacht haben?“ -- Wir untersuchen ja nicht, ob Sie dem Staat schaden, sondern nur ob Ihre Lehre der Religion nachtheilig sey.

Warum,

---

*) Licet religiosis famam virtute partam defendere, etiam cum morte invasoris.

Il est permis à un Religieux, de défendre l'honneur qu'il a acquis par sa vertu; même en tuant celui qui attaque sa réputation.

Warum, Meine EE. VV. verdrehen Sie denn die Frage, und geben sich Mühe, mir zu beweisen, daß Sie das gemeine Beste nicht beeinträchtigt haben? Sie lassen sichs ja nur gar zu deutlich merken, daß Sie es mit der Religion nicht gut meinen. Warum sagen Sie sonst (S. 28. Z. 3.)? „Bey dieser Frage, ob man nemlich jemanden wegen Verläumdungen ermorden könne, ist die Meinung des Reginald, eine Privatperson habe das Recht, diese Art von Vertheidigung zu gebrauchen; wenn man die Sache geradezu (Simpliciter) und an sich betrachte.“

Mehr brauch' ich nun gewiß nicht, als dies Ihr eigenes Geständniß. „Eine Privatperson, sagen Sie, hat, wenn man die Sache ohne weitere Verbindung betrachtet, das Recht, diese Vertheidigung zu gebrauchen,“ das heißt, wegen Verläumdungen zu ermorden. Wenn man nun das Gesetz GOttes dagegen hält, welches den Mord ausdrücklich verbietet, so ist solches, durch diese Ihre Erlaubniß, gänzlich aufgehoben.

Es ist nun so viel als gar nichts gesagt, wenn Sie bald nachher hinzusetzen: „Dies sey unrechtmäßig, sträflich und selbst im göttlichen Gesetz verboten, wegen der vielen Morde und Unordnungen, die dadurch im Staate entstehen könnten; und weil das göttliche Gesetz befehle, für den Nutzen des Staates zu arbeiten.“

Hier gehen Sie wiederum ganz von der Stange ab. Denn, M. EE. VV. man hat zweyerley Gesetz zu beobachten; das eine nemlich, welches den Mord verbietet, und das andre, welches dem Staat zu schaden verbietet. Das letztere Verbot nun hat Reginald vielleicht nicht übertreten: aber gewiß das erstere; und davon war doch nur die Frage.

Ueberdem haben auch andre von Ihren Casuisten sowol das eine als das andre Verbot übertreten, indem sie obbesagten Mord auch in Praxi für erlaubt erklärt haben.

Aber lassen Sie uns noch tiefer in diese Materie hineingehen. Wir sehen wol, daß Sie bisweilen, dem gemeinen Besten nicht zu schaden, befehlen, und anbey sagen, Se thäten dies aus der Absicht, dem göttlichen Befehl, für das Wohl des Staats zu arbeiten, nachzukommen. Dies mag nun wahr seyn, wenn es gleich nicht gewiß ist: denn es könnte wol seyn, daß Sie auch aus Furcht, und vielleicht bloß aus Furcht ver der weltlichen Obrigkeit, dies Betragen beobachteten. Es wird also gut seyn, wenn wir den wahren Ursachen Ihrer sothanen Vorsichtigkeit nachspüren. Und dies kann folgendergestalt geschehen.

Wer GOtt wirklich und von ganzem Herzen ehrt, wer die Beobachtung der göttlichen Befehle zum ersten und vorzüglichsten Gegenstand seiner Aufmerksamkeit macht, der beweiset auch in allem, was er sagt und lehrt, diese Ehrfurcht gegen GOtt, und seine Ehrerbietung gegen die Religion. Wer hingegen anders gesinnt ist, der beträgt sich auch anders. Wenn man hiervon die Anwendung auf Sie, Meine Ehrwürdigen Väter, machen wollte, was würde man von Ihnen sagen? An Statt in allen Ihren wichtigen Entscheidungen die Liebe zu GOtt reden zu lassen, und das Interesse der Religion zu besorgen, sieht man es Ihren Urtheilen nur gar zu deutlich an, wie selbst die allerheiligsten Gebote, die GOtt je den Menschen gegeben, von Ihnen bey aller Gelegenheit unter die Füße getreten werden, so bald sie Ihren Begierden im Wege stehen; wie Sie selbst in Fällen von Wichtigkeit, (wie diejenigen sind, von denen wir jetzt reden,)

das ganze Verbot GOttes umstoßen, da Sie Handlungen erlauben, die GOtt für sträflich, an sich selbst sträfliche Handlungen, erklärt hat; wie Sie sich gar nicht scheuen, sie in Praxi zu erlauben, wofern Sie sich nicht noch etwas vor weltlichen Richtern fürchteten. — Wird man nicht aus allem diesem, wenn man es so vor Augen sieht, ganz untrüglich schließen, daß Sie sich zwar fürchten, aber nicht vor GOtt fürchten; daß Sie also, wenn Sie seinem Befehl „dem Staate nicht zu schaden“ scheinbarlich nachleben, Sie dies nicht deswegen thun, um seinen Befehlen zu gehorsamen, sondern nur, um jedesmal zu Ihrem Zweck zu gelangen? — So haben es immer gewisse Politiker gemacht, die keine Religion hatten, und die Religion dennoch zum Deckmantel ihrer Absichten machten.

Und so mißbrauchen Sie die Gedult der Menschen? Sie sagen, es sey erlaubt, einen Verläumder umzubringen, wenn man bloß auf das göttliche Gesetz Rücksicht nehme, --- welches doch den Mord verbietet! --- Und nachdem Sie auf diese Art das Gesetz GOttes offenbar zu nichte gemacht, so hoffen Sie dennoch, das verursachte Aergerniß zu heben, und uns von Ihrer Ehrfurcht gegen GOtt zu überzeugen, wenn Sie, aus Furcht vor der Obrigkeit, hinzusetzen, „Sie verböten die Praxin dieser Lehre, in Rücksicht auf den Staat.“ Und damit soll es genug seyn! Dann soll man Sie keiner Gottesvergessenheit mehr beschuldigen können! Damit soll das Aergerniß gehoben seyn, welches Ihre erste Meinung unumgänglich geben mußte!

Nein, M. E. VV. Sehen Sie denn nicht, daß Sie hiermit eben wieder ein neues Aergerniß anrichten? Nicht durch die Ehrfurcht, welche Sie gegen die Obrigkeiten beweisen. --- Ich hab' Ihnen dies nie vor-

vorgeworfen, meine guten Väter, und Ihre lustige Behandlung gegen mich (S. 29.) ist deswegen in der That läppisch.

Ich hab' Ihnen nicht zur Last gelegt, daß Sie die Obrigkeit nicht fürchteten; sondern ich hab' Ihnen nur vorgeworfen, daß Sie bloß die Richter, und nicht den Richter aller Richter fürchteten. --- Das hab' ich getadelt, --- das verabscheue ich, und dessen allein beschuldige ich Sie; weil Sie dadurch GOtt zum mindern Feinde von jedem Verbrechen machen, als Menschen. Wenn Sie behauptet hätten, „einen Verläumder zu ermorden, sey von Menschen erlaubt, aber nicht von GOtt," so würde dies noch eher erträglich gewesen seyn, ob es gleich eben so falsch gewesen wäre. Wenn Sie aber vorgeben, ein Verbrechen, das gar zu sträflich ist, als daß Menschen es dulten sollten, sey vor den Augen GOttes, der selbstständigen Gerechtigkeit, unschuldig und gerecht, so beweisen Sie dadurch vor den Augen der Welt nichts anders, als daß Sie aus einer Kühnheit gegen GOtt, und aus Furcht vor Menschen, eine erschreckliche Verderbniß in die Sittenlehre einführen, welche mit der Denkungsart eines jeden wahren Christen so sehr streitet.

Soll ich noch weiter gehen, Meine Ehrwürdigen Väter, und zeigen, mit welcher List Ihre Casuisten, diese Erlaubniß, Menschen zu ermorden, einzuführen gewußt haben?

Hätten Sie dergleichen Ermordung geradezu verbieten wollen, so hätten Sie das Verbot GOttes in seiner ganzen Kraft müssen stehen lassen; und das wollten Sie nicht. Wären Sie hingegen dreiste genug gewesen, sie geradezu zu erlauben, so hätten Sie offenbar göttlichen und menschlichen Gesetzen zuwider gehandelt. Sie entschlossen sich also, den Mord so ganz allmählig und

unvermerkt zu erlauben, und die Obrigkeit, welche für die öffentliche Sicherheit wacht, zu hintergehen. Diesem Entschluß zufolge, brauchten Sie eine List, trennten die Maximen, und lehrten erst besonders: „Es sey in der Speculation erlaubt, den Verläumder umzubringen.“ (Sie wußten nemlich, daß man Ihnen Ihre Speculationen nicht wehrt.--) Hernach lehrten Sie wieder besonders: „Was in der Theorie (Speculation) erlaubt sey, sey auch in der Ausübung (Praxis) erlaubt.“ (Und wie konnte dieser allgemeine metaphysische Satz auf den Staat Einfluß zu haben scheinen?) Nun waren diese beyden wenig verdächtigen Maximen, jede besonders ausgestreut, gekeimt und aufgegangen, ohne daß die Obrigkeit darauf aufmerksam geworden wäre. Und das war genug. Es brauchte nur jemand aus der zwoten den Obersatz, aus der ersten aber den Untersatz zu machen, so mußte nothwendig daraus die Conclusion folgen, die Sie gern heraus haben wollten: „Man könne, mit gutem Gewissen, in der Praxis, seinen Verläumder ermorden.“

So listig fingen es Ihre Casuisten an, gewisse Lehren auszustreuen: Sie trennten in den Schriften über die Gewissensfälle die Maximen, und überließen es Ihnen, sie gelegentlich wieder zusammen zu setzen, wenn Sie sie etwa gebrauchten. Man muß Ihnen gestehen, Meine Ehrwürdigen Väter, daß dies einer von den feinsten Ränken Ihrer Politik gewesen.

Auf eben diese Art, und mit eben denen Kunstgriffen, setzten Sie auch Ihre Lehre von der Probabilität auf einen festen Fuß. Nachdem dies Principe, die Wahrscheinlichkeit festgestellt war, so fingen Sie an, nach und nach Sätze zu behaupten, die an sich selbst unschädlich seyn können, in Verbindung mit diesem verderb-

lichen Principio aber abscheulich werden. — Hieher gehört, was Sie S. 11. Ihrer Beschuldigungen sagen, und ich widerlegen muß. „Mehr berühmte Theologen sind der Meinung, daß es erlaubt sey, denjenigen zu ermorden, von dem man eine Ohrfeige bekommen.“

Hätt' ein Mann, der nichts auf Wahrscheinlichkeiten hält, dies gesagt, so würde man ihm deswegen, daß er es gesagt, keine Vorwürfe machen können: denn er hätte geradezu, ohne weitere Absicht, etwas gesagt, das weiter keine Folge hat. Aber Sie, meine Ehrwürdigen Väter, halten auf die gefährliche Lehre: „Alles ist wahrscheinlich und sicher in Praxi zu befolgen, was berühmte Schriftsteller billigen.“ Nun setzen Sie den Untersatz dazu: „Einige berühmte (theologisch-casuistische) Schriftsteller sind der Meinung, daß es erlaubt sey, denjenigen umzubringen, von dem man eine Ohrfeige bekommen“ — Was erfolget nun? Geben Sie nicht hiermit allen Christen den Dolch in die Hand, um jeden zu tödten, der sie beleidigt hat? Erklären Sie hiermit nicht deutlich genug, daß man dies ganz sicher mit gutem Gewissen thun könne, indem man bey dieser Handlung nur der Meinung so vieler berühmten Lehrer (Doctorum gravium) folge?

Ist das nicht eine abscheuliche Sprache, die Sie führen? Sie scheinen bloß zu erzählen, daß einige Casuisten eine gottlose verdammliche Meinung hegen; und selbst in dieser Erzählung steckt eine Erlaubniß, nach solcher verdammlichen Meinung zu handeln, und eine Versicherung, daß man solches mit gutem Gewissen thun könne. Wir verstehen diese Sprache, meine guten Väter; es ist Ihre Schulsprache. Aber erstaunlich bleibt bey dem allem Ihre unverschämte Dreistigkeit, das alles

so laut heraus zu sagen. Denn Sie verrathen Ihre Denkungsart gar zu deutlich; und man kann daraus beweisen, daß in Ihrer Anführung verschiedener berühmter Theologen, die diese Meinung behaupten, zugleich der Beweiß liege, „daß Sie diese Meinung für practisch und sicher erklären.“

Gegen diese Beschuldigung werden Sie sich nicht vertheidigen können, meine guten Väter; und die Stellen aus dem Suarez und Vasquez, worin diese Casuisten die Art zu ermorden verdammen, welche ihre Mitbrüder erlauben, können Ihnen nichts helfen. Es ist wahr, wenn Sie dergleichen Beweise beybringen, so können Sie wol einem, der Ihre Lehre nicht hinreichend versteht, die Augen verblenden; aber mir nicht. Denn ich weiß, daß man nicht Ihre Principia allein, und wieder Ihre Maximen allein, betrachten, sondern daß man beyde zusammen nehmen, und in Ihrer Verbindung ansehen muß.

Sie werfen mir also vor, Vasquez billige den Mord gar nicht. --- Gut! Was lehren denn nun Ihre Casuisten auf den Fall, wenn eine und eben dieselbe Meinung von einem Casuisten gelehrt, von dem andern aber verworfen werde? --- Sie sagen: „Die Wahrscheinlichkeit einer Meinung wird durch die Wahrscheinlichkeit der entgegenstehenden nicht aufgehoben.“ Und weiter: „Es ist erlaubt, eine wahrscheinlichere und sichrere Meinung fahren zu lassen, und nach einer minder wahrscheinlichen und minder sichern zu handeln.“ Folgt hieraus nicht unwidersprechlich der Satz: Man könne mit voller Freyheit und Sicherheit des Gewissens eine Meinung befolgen, die das Glück hat, uns zu gefallen?

Und nun, darf ich Sie wol fragen, M. E. VV. welchen Vortheil Sie von allen Ihren Citationen erwarten?

ten? Wenigstens wird er ganz unsichtbar, wenn man sich die Mühe giebt, und die Maximen wieder zusammensetzt, die Sie zu Ihrer Rechtfertigung trennen. Alsdenn ist Ihre Sträflichkeit offenbar. --- Warum bringen Sie denn noch alle die Passagen aus Ihren Casuisten, die ich nicht citirt habe, zum Vorschein? Etwa, um die zu entschuldigen, die ich angeführt habe? Mit welchem Recht nennen Sie mich einen Betrüger? Hab' ich denn gesagt, daß alle Ihre Casuisten in einerley Irrthümern stecken? Hab' ich nicht vielmehr gezeigt, daß Ihre Absicht ist, für alle Fälle Casuisten zu haben, und also sich in allen Nöthen aus Casuisten zu helfen zu wissen? Wenn Sie jemanden zum Morde geneigt finden, so geben Sie ihm den Lessius; da mag er mit gutem Gewissen, auf das Ansehen des Lessius, seinen Feind ermorden. Wer nicht tödten will, dem beweisen Sie aus dem Vasquez, daß er es nicht thun müsse; und so haben beyde Ursach, mit Ihrer Zurechtweisung zufrieden zu seyn. Denn beyde haben einen Autor Gravis, einen Casuisten von Ansehn für sich. Vielleicht wird Lessius vom Morde wie ein Heide, vom Allmosen wie ein Christ reden. Dagegen aber wird Vasquez vielleicht vom Allmosen wie ein Heide, vom Morde hingegen wie ein Christ sprechen. Vermittelst der Wahrscheinlichkeit nun, die nach Ihren Grundsätzen keinem von beyden abgesprochen werden kann, und welche alle Ihre Meinungen generis communis macht, wird einer dem andern, benöthigten Falls, seine Meinung leihen, und jeder denjenigen zu absolviren verpflichtet seyn, der nach einer von ihren Meinungen gehandelt hat.

An Statt also, daß Sie in dieser Verschiedenheit Ihrer Meinungen Rechtfertigung suchen, ist es gerade sie, die Sie noch sträflicher macht. Hätten Sie alle einerley Meinungen, so würde das noch eher erträglich

seyn. Ignatius und die ersten Generale Ihres Ordens setzten die Uniformität feste: und es streitet nichts stärker wider ihre ausdrücklicher: Befehle, als dieser von Ihnen eingeführte verwirrte Mischmasch von Meinungen. — Vielleicht findet sich künftig einmal nähere Gelegenheit, mich hierüber mit Ihnen, meine Ehrwürdigen Väter, zu unterhalten. Man wird, das versichr' ich Ihnen, mit Erstaunen wahrnehmen, wie sehr Sie den ersten Geist Ihrer Einrichtung verlassen haben, und von welcher Höhe Sie herabgesunken sind. Man wird erstaunen, wenn man bemerken wird, wie deutlich Ihre eigenen ersten Generale das Verderben vorausgesehen haben, welches Sie in die Sittenlehre einführen würden, und von welchen traurigen Folgen dies nicht nur für Ihre Gesellschaft, sondern auch für die ganze Kirche seyn würde.

Doch diese Materie will ich jetzt verlassen, und nur sagen, daß Ihnen die Meinung des Vasquez, gar nicht zu Ihrer Vertheidigung zu Statten kommen kann. — Es wäre ja wol ganz was ausserordentliches, wenn unter allen den Jesuiten, die geschrieben haben, nicht ein einziger --- oder zween wären, welche nicht irgend etwas sagten, was mit der allgemeinen christlichen Lehre, mit dem Glauben aller Christen übereinkäme. Wer es für unrecht erklärt, jemanden wegen einer Ohrfeige umzubringen, der verdient deswegen kein Lob --- nach dem Evangelio; wer es aber für recht erklärt, der lehrt etwas schändliches. Was Sie also zu Ihrer Entschuldigung anführen, gravirt Sie nur desto mehr. Es erhellet daraus, daß es unter Ihren Casuisten Lehrer der Wahrheit gegeben hat: daß Sie aber von der erkannten Wahrheit abgefallen sind, und die Finsterniß mehr geliebt haben, als das Licht.

Vasquez hatte gelehrt: „Es sey nicht christlich, sondern heidnisch, und stoße das Gesetz sowol als das Evangelium um, wenn man behaupte, man könne den prügeln, der uns eine Ohrfeige gegeben, oder man könne ihn gar ermorden. Selbst die Gottlosesten unter den Menschen sähen dies ein; --- und dennoch haben Sie zugegeben, daß Lessius, Escobar, u. a. dieser allgemein bekannten Wahrheit zum Trotz, einmüthig gelehrt haben: „Alle Verbote GOttes gegen den Mord höben die Erlaubniß nicht auf, denjenigen zu ermorden, von dem man eine Ohrfeige bekommen."

Die von Ihnen aus dem Vasquez angeführte Stelle, worin er ganz andrer Meinung ist, als Lessius; beweißt also weiter nichts, als daß Vasquez den Lessius für einen Heiden und Böswicht erklärt. --- Und das getraut' ich mir doch nicht zu sagen: ferner: daß Lessius Gesetz und Evangelium vernichte; daß Vasquez am jüngsten Tage den Lessius über diesen Punct verdammen, und von ihm hinwiederum wegen anderer werde verdammt werden: und endlich, daß am Tage des Gerichts alle Ihre Schriftsteller und Casuisten gegen einander auftreten, und sich einander, wegen der fürchterlichsten Verdrehungen der Lehre Christi, das Verdammungsurtheil sprechen werden.

Lassen Sie uns endlich aus allem diesem den Schluß ziehen: Wenn Ihre Probabilität die guten Meinungen einiger Ihrer Casuisten fruchtloß für die Kirche, und fruchtbar für Ihren Orden und Ihre Politik macht: so beweisen Sie durch diese Verschiedenheit ein doppeltes Herz. Und dies haben Sie uns hinreichend an den Tag gelegt: indem Sie einer Seits bewiesen, Vasquez und Suarez verböten den Mord,

an-

andrer Seits aber, verschiedene berühmte Casuisten erlaubten ihn. Hierdurch eröfneten Sie den Menschen zween Wege, und giengen also von der Einfalt des Geistes GOttes ab, der nur einen einzigen Weg zur Seligkeit zeigt, und die listigen, doppelzüngigten, hinterlistigen Menschen mit dem Fluch belegt: „Wehe denen, die doppeltes Herzens sind, und auf zween Wegen einher gehen.“

den 30ten Sept.
1656.

# Vierzehnter Brief.

## An die Ehrwürdigen Väter von der Gesellschaft Jesu.

Widerlegung der Jesuitischen Maximen vom Morde, aus den Kirchenvätern. Beyläufige Antwort auf einige ihrer Verläumdungen. Vergleichung der Procedur ihrer Lehre mit der gerichtlichen Form.

Meine Ehrwürdigen Väter!

Wenn ich bloß auf Ihre drey letzten Beschuldigungen gegen mich, in Ansehung Ihrer Erlaubniß des Mordes zu antworten hätte, so würd' ich bald damit fertig werden können, und Sie werden sich in der That in wenig Worten widerlegt sehen. Ich find' aber, daß es wichtiger ist, der Welt vor Ihren Meinungen hierüber Abscheu beyzubringen, als meine Citationen zu rechtfertigen. Ich werd' also den meisten Raum dieses Briefes mit Widerlegungen Ihrer Maximen anfüllen, und Ihnen auf diese Art vor Augen legen, wie sehr sie von der Kirche, ja selbst von der Natur abweichen.

Ihre

Ihre Erlaubniß zu morden, Meine Ehrwürdigen Väter, die Sie in so vielen Fällen geben, beweiset nur gar zu deutlich, daß Sie das Gesetz GOttes so sehr vergessen, und das Licht der Natur so sehr verdunkelt haben, daß man, um Sie wieder zurecht zu weisen, die ersten und einfachsten Grundsätze der Religion und des gesunden Menschenverstandes wieder hervorsuchen, und Ihnen vorhalten müsse.

Was ist einfacher und der Natur gemäßer, als der Satz: „Eine Privatperson hat kein Recht über das Leben einer andern? Wir sind hiervon so sehr aus uns selbst überzeugt, sagt der heilige Chrysostomus, *) und es liegt so sehr in unserm Verstande, daß GOtt, als er den Mord verbot, nicht nöthig hatte, die Ursach hinzuzu setzen, „weil es etwas böses sey;“ sondern das Gesetz setzt voraus, daß man diese Wahrheit schon aus dem Licht der Natur erkannt habe.“

Dieser Befehl also ist zu allen Zeiten dem Menschen ins Herz geschrieben gewesen. Da er in dem Gesetz ist, so hat ihn das Evangelium bestätigt. Aber das Gesetz hat ihn nicht neu eingeführt, sondern nur eine Vorschrift erneuert, die die Menschen vor den Zeiten des Decalogs in der Person des Noah empfingen, von welchem alle Menschen herstammen sollten. Bey der damaligen Erneuerung der wiederauflebenden Welt sagte GOtt zu diesem Patriarchen: **) „Ich will von den Menschen

---

*) Hoc sic imbuti sumus, ut, cum homicidium vetaret Deus, non addiderit, ideo vetari, quia malum est; sed hoc quasi natura mentibus nostris anticipatum praetermiserit.

**) Gen. 9, 5. 6. Sanguinem animarum vestrarum requiram de manu hominis, et de manu viri fratris ejus

Menschen Rechenschaft fodern über das Leben der Menschen; und vom Bruder über das Leben seines Bruders. Wer menschliches Blut vergießt, dessen Blut soll wieder vergossen werden; denn der Mensch ist nach dem Bilde GOttes erschaffen.“

Dies allgemeine Verbot überläßt dem Menschen keine Macht über Leben und Tod seines Nebenmenschen. Und GOtt hat sich diese Gewalt dergestalt vorbehalten, daß er sogar dem Menschen nicht die Macht über sein eigen Leben gegeben hat; dies ist eine christliche Wahrheit, im Gegensatz gegen die schädlichen und falschen Maximen gewisser heidnischen Philosophen.

Weil es aber der göttlichen Fürsehung gefallen hat, zur Erhaltung der menschlichen Gesellschaft die gottlosen Stöhrer derselben zu strafen, so hat er selbst Gesetze gegeben, die gewissen Sträflichen das Leben absprechen. Ein gewaltsamer Tod irgend eines Menschen also, der ohne göttlichen Befehl ein Eingrif in seine Rechte wäre, wird durch seinen Befehl zu einer lobenswürdigen und der menschlichen Gesellschaft vortheilhaften Bestrafung. Denn alles, was hierin ohne göttlichen Befehl geschieht, ist ungerecht. Dies sagt der heil. Augustinus *) ganz deutlich:

---

ejus requiram animam hominis. Quicumque effuderit humanum sanguinem, fundetur sanguis illius; — ad imaginem quippe Dei factus est homo.

*) *Augustin. de Civit Dei Lib.* 1. *Cap.* 21. Quasdam exceptiones eadem ipsa divina fecit autoritas, ut liceat, hominem occidi: Non autem occidit, qui ministerium debet jubenti, sicut adminiculum gladius utenti. Et ideo nequaquam contra hoc praeceptum fecerunt, qui Deo autore bella gesserunt; sed his exceptis quos vel lex justa generaliter, vel ipse fons justitiae

lich: „GOtt, spricht er, hat von diesem allgemeinen Verbot selbst einige Ausnahmen gemacht, und die Erlaubniß zu tödten, gegeben: entweder durch die allgemeinen Gesetze, die er zur Hinrichtung der Missethäter gegeben, oder durch die bisweilen gegebnen einzelnen Befehle, diesen oder jenen zu tödten. Und wer in diesen Fällen tödtet, ist nicht Mörder, sondern nur das Werkzeug in der Hand GOttes, so wie der Degen das Werkzeug in der Hand des Menschen. Wer aber in andern Fällen, entweder sich selbst, oder einen andern Menschen vorsetzlich tödtet, ist ein Mörder, und sündigt.“

Es ist also gewiß, daß das Recht über Leben und Tod nur GOtt zukomme. — Da er nun dennoch zur Bestrafung der Gottlosen Gesetze gegeben, so hat er die Könige oder auch den Staat zu Verwaltern dieser Macht und zu Vollziehern seiner Strafen gemacht. Der Apostel redet von dem Recht der Obrigkeit über Leben und Tod; sagt aber, daß sie dies Recht von GOtt habe: *) Die Obrigkeit, spricht er, trägt das Richtschwerd nicht vergeblich; sie muß auch darinn GOtt dienen, und seine Rache an denen vollziehen, die da Böses thun.“

Wenn nun Obrigkeiten dies Recht, dies Schwerd, von GOtt haben, so müssen sie es auch nach seinen Absichten

---

stitiae Deus specialiter occidi jubet, quisquis hominem, vel seipsum, vel quemlibet alium occiderit, homicidii crimine innectitur.

*) *Rom.* 13, 4. 3. Non sine causa gladium portat, Dei enim minister est, in iram ei qui malum agit. — Principes non sunt timori boni operis sed mali; vis autem non timere potestatem? bonum fac, & habebis laudem ex illo. Dei enim minister est tibi in bonum.

sichten gebrauchen, das ist, mit Gerechtigkeit, wie Paulus sogleich hinzusetzt: „Die Obrigkeiten sind deswegen da, daß die Gottlosen, nicht aber die Gutgesinnten sich fürchten sollen. Willst du also nun nicht Ursach haben, dich vor der Obrigkeit zu fürchten, so thue lauter gute Handlungen, so wirst du ein gutes Gewissen, keine Furcht haben, und gelobt werden. Und alsdenn ist die Obrigkeit zu deinem Besten, zu deiner Beschützung, da.“

Diese Einschränkung setzt die Gewalt der Obrigkeit nicht herunter, sondern erhöhet sie vielmehr. Denn die Obrigkeit wird dadurch GOtte ähnlich, der nichts Böses thun kann, zum Guten aber allmächtig ist. Ihre Gewalt wird dadurch von der Macht der bösen Geister unterschieden, welche nichts Gutes, sondern nur Böses thun können. Kurz, alsdenn bleibt zwischen GOtt und der Obrigkeit, in Ansehung dieser Aehnlichkeit, nur der Unterschied, daß GOtt, der die selbstständige Gerechtigkeit und Weisheit ist, auf der Stelle einen jeden tödten kann, den er will, wenn er will, und wie er will; (denn da er nicht nur Oberherr aller Menschen ist, sondern bey ihm auch kein Irrthum Statt findet, und er niemanden Unrecht thun kann, so tödtet er niemanden ohne Ursach, ohne es zu wissen.) Von Königen und Fürsten hingegen gilt dies nicht. Denn sie sind Diener GOttes, und bleiben Menschen; nicht Götter. Schlimme Nachrichten können sie hintergehen; falscher Argwohn kann sie zornig machen; die Leidenschaften können sich ihrer Seele bemächtigen; und deswegen haben sie menschliche Mittel zu Hülfe genommen, und in ihren Staaten Richter bestellt, (durch deren Augen sie sehen, durch deren Ohren sie hören.) Diesen haben sie ihre Macht mitgetheilet, damit die ihnen von GOtt ertheilte Macht nicht anders als nach seiner Absicht gebraucht werden mögte.

Begreifen Sie nun wol, Meine Ehrwürdigen Väter, daß derjenige, der, ohne ein Mörder zu seyn, tödten will, theils von GOtt bevollmächtigt seyn, theils nach göttlicher Gerechtigkeit handeln müsse? Wo eins von diesen beyden Stücken fehlt, da ist das Verbrechen klar. Wer mit rechtmäßiger Macht, aber ohne Gerechtigkeit tödtet, ist sowol ein Mörder, als wer mit Gerechtigkeit, aber ohne rechtmäßige Macht tödtet. Die Nothwendigkeit dieser Verbindung schärft Augustinus*) mit folgenden Worten ein: „Wer einen Bösewicht, ohne Gewalt dazu zu haben, tödtet, macht sich selbst strafwürdig; denn er gebraucht eine Gewalt, die ihm GOtt nicht gegeben hat.“ Ein Richter also, dem GOtt zwar das Recht über Leben und Tod gegeben hat, der aber einen Unschuldigen wider die ihm vorgeschriebenen Gesetze hinrichten läßt, — ist ein Mörder.

So weitläuftig muß ich Ihnen, Meine Ehrwürdigen Väter, die Grundsätze aus einander setzen, auf denen die öffentliche Sicherheit beruhet; welche zu allen Zeiten und an allen Orten bisher gegolten haben; auf denen alle Gesetzgeber, heilige und weltliche, ihre Gesetze gegründet haben; und von welchen selbst Heiden keine andre Ausnahme, als den Verlust des Lebens, oder der Keuschheit gemacht haben; denn sie glaubten, wie Cicero sagt, daß gleichsam die Gesetze selbst dem Beleidigten in solcher Noth die Waffen in die Hände geben.

Aber, diese einzigen Fälle ausgenommen, von denen ich hier gar nichts sagen will, hat nirgend ein Gesetz einer Privatperson erlaubt, zu tödten, oder es auch nur,

*) Augustin. L. 22. contra Faust. In noxa est qui nulla superiori & legitima potestate vel jubente vel concedente, in sanguinem alicujus armatur.

nur, wie Sie thun, gelitten, um sich vor einer Beschimpfung zu sichern, oder den Verlust der Ehre oder der Güter zu vermeiden — wofern man nicht selbst zu gleicher Zeit in Lebensgefahr wäre. Selbst Heiden, sag' ich, haben dies nie gelitten. Vielmehr haben sie immer den Mord ausdrücklich verboten. Das Gesetz der römischen zwölf Tafeln sagt, „man sollte einen Dieb, der bey Tage stielt, nicht tödten, wenn er sich nicht mit Gewehr vertheidige." Eben dies Gesetz finden wir im 22ten Capitel des zweyten Buchs Mosis. Das aus dem Ulpian genommene Gesetz Furem ad legem Corneliam, verbietet sogar einen nächtlichen Dieb zu tödten, wenn er uns nicht in Lebensgefahr setze." Man sehe Cujaz. in Tit. Dig. de Just. & jure, ad L. 3. wo ausdrücklich die Worte stehen: Nominatim ea lex ait, furem nocturnum non posse occidi, nisi in extremo vitae periculo, cum quis eum servare non potest, quin perdat se.

Nachdem ich Ihnen nun dies alles erklärt, Meine Ehrwürdigen Väter, so erklären Sie mir doch auch, aus was für Macht und Ansehn Sie etwas erlauben, was sonst allenthalben göttliche und menschliche Gesetze verbieten; und mit welchem Recht Lessius *) hat sagen kön-



*) *Lessius Lib.* 2. *Cap.* 9. *nr.* 66. Ex scriptura Exodi XXII. non est reus sanguinis; qui furem nocturnum occiderit, sed qui diurnum . . . . . Hinc qui furem diurnum non se telo defendentem occiderit, non excusaretur ab homicidio in foro externo; in foro tamen conscientiae excusaretur, si non erat probabilis spes recuperandi, vel si recuperatio non erat certa sed dubia, ut Sotus ait; quia non tenetur res suas perdere aut probabili periculo exponere ut fur salvus sit. — Idem licitum clericis pro defensione rerum

können: „Die heil. Schrift erklärt denjenigen nicht für straffällig, der einen nächtlichen Dieb umgebracht. Hingegen verbietet sie, (2 B. Mos. 22.) einen Dieb, der bey Tage stiehlt, und sich nicht mit Waffen vertheidigt, zu ermorden. Wer es thäte, würde vor dem Richter strafällig seyn, als ein Mörder. Vor dem Richterstuhl des Gewissens aber könnte er entschuldiget werden, wenn er keine wahrscheinliche Hofnung gehabt hat, das Seinige wieder zu erlangen, oder wenn dies, wie Sotus sagt, zweifelhaft ist. Denn man ist ja nicht verbunden, das Seinige einzubüßen, oder einer Gefahr auszusetzen, um einen Dieb beym Leben zu erhalten.“ Und in der 72ten Nr. setzt Lessius hinzu: „Eben dies ist auch den Geistlichen erlaubt, um das Ihrige zu beschützen. -- -- -- Eben dies Recht haben auch die Mönche.“

Ist das nicht eine erstaunliche Verwegenheit des Mannes? Moses straft die, welche einen Dieb, der uns nicht ans Leben will, tödten; und das Evangelium sollte sie nach Ihrer Meinung loßsprechen? Also hat Christus das Gesetz kraftloß gemacht, nicht erfüllt? Die Richter würden, sagt Lessius selbst, einen solchen Mörder nicht

---

rerum [illegible], & idem jus extenditur ad religio-
[illegible]

L' Exode defend de tuer les voleurs de jour, qui ne se defendent pas avec des armes; & on punit en justice ceux qui tueroient de cette sorte. Mais néanmoins on n'en seroit coupable en conscience, lorsqu'on n'est pas certain de pouvoir récouvrer ce qu'on nous dérobe, & qu'on en est en doute, comme dit Sotus, parce qu'on n'est pas obligé de s'expoſer au péril de perdre quelque chose pour sauver un voleur. Et tout cela est encore permis aux Ecclesiastiques mêmes.

nicht loßsprechen; aber vor dem Richterstuhl seines Gewissens ist er entschuldigt. Die Sittenlehre JEsu Christi also ist grausamer, und den Mord weniger feind, als die Sittenlehre des Heiden, der dergleichen Mord in seinen bürgerlichen Gesetzen verbietet? Einem Christen müssen also diese irrdischen Güter wichtiger seyn, als eines Menschen Leben? Dieses soll er geringer halten, als ein Götzendiener und Heide? Was wollen Sie uns nicht endlich gar noch aufheften, Meine guten Väter! — Und worauf bauen Sie das alles, was Sie da sagen? — Weder auf einen ausdrücklichen göttlichen, noch menschlichen Befehl, sondern auf das seltsame Gewäsche: „Die Gesetze erlaubten die Vertheidigung gegen Diebe: sie erlaubten, der Gewalt mit Gewalt zu widerstehen. — Folglich, da Vertheidigung erlaubt sey, so müsse auch der Mord für erlaubt gehalten werden, indem ohne denselben öfters die Vertheidigung unmöglich fallen würde."

Es ist grundfalsch, und folgt ganz und gar nicht, daß die Erlaubniß zum Morde nothwendig mit der Erlaubniß sich zu vertheidigen, zugleich müsse gegeben seyn. Das ist die grausame menschenfeindliche Art sich zu vertheidigen, welche — zu allen Ihren Irrthümern über diese Sache Gelegenheit giebt, und in der Censur, die die Universität Löwen über des P. Lamy Lehre vom Morde hat ergehen lassen, eine mörderische Vertheidigung (Defensio occisiva) genennt wird. Ich behaupte gegen Sie, M. EE. VV., zwischen Mord und Vertheidigung sey nach den Gesetzen ein so großer Unterschied, daß in denen Fällen, wo die Vertheidigung erlaubt ist, der Mord verboten wird, nemlich wenn man selbst nicht in Lebensgefahr ist. Hören Sie nur was Cujaz sagt: *) Es ist



*) *Cujaz. ad l. 3. Dig. de Just. & Jure.* Licet prepellere cum qui venit feriendi, non occidendi causa.

erlaubt, denjenigen mit Gewalt zu vertreiben, der nicht zu morden, sondern zu stehlen kommt; aber ihn zu tödten, ist nicht erlaubt. Wenn auch jemand einbräche, zwar zum Schlagen, aber nicht zum Morden (welches man aus der Art von Gewehr, das er bey sich trägt, sehen kann) so ist es erlaubt, ihn zurück zu treiben; aber ihn zu tödten, ist nicht erlaubt.“

Wer hat denn nun Ihrem Molina, Ihrem Lessius, Ihrem Reginald, Ihrem Filliucius, Ihrem Escobar und andern, das Recht gegeben, diese Gesetze umzustoßen und einmüthig zu lehren, *) „wenn jemand einem Mann von Ehre mit dem Stock, oder mit einer Ohrfeige zu Halse gehe, so sey es diesem, nach einstimmiger Meinung aller Casuisten, erlaubt, jenen vorher umzubringen.“

Sie sind selbst nichts weiter, als Privatpersonen? Und doch geben Sie Privatpersonen, ja selbst Mönchen diese Erlaubniß! Mit welchem Schein maßen Sie sich das Recht über Leben und Tod an, welches das vorzüglichste Kennzeichen der göttlichen Majestät, und GOtte wesentlich eigen ist! -- Hierauf musten Sie antworten. Aber, klüglich beugen Sie der Frage aus, und glauben mir vollkommen genug gethan zu haben, wenn Sie sagen:

---

ex genere teli cognoscitur, l. 1. §divus. ad leg. Cornel. de sicar. Sed non licet occidere. Et eodem modo licet repellere eum qui venit eripiendae possessionis gratia: Sed non licet occidere.

*) Il est permis de tuer celui qui vient pour nous frapper. Il est permis de tuer celui, qui veut nous faire un affront, selon l' avis de tous les Casuistes, dit Lessius rer. 74.

gen: „Molina setzte den Werth, um welchen man einen fliehenden Dieb tödten könne, höher an, als ich gesagt habe; er setzte ihn nemlich auf mehr als sechs Ducaten.“

O wie erbärmlich antworten Sie, Meine guten Väter! Damit soll ich mich abweisen lassen? Nein! gewiß nicht! Setzen Sie den höchsten Preis feste! Sie werden doch wenigstens funfzehn bis sechszehn Ducaten bestimmen! -- Aber damit sind Sie vor mir noch nicht sicher. -- Wenigstens werden Sie doch das Leben eines Menschen nicht höher, als etwa den Werth eines Pferdes ansetzen. Denn Lessius *) sagt mit dürren Worten: „Wenn mir jemand das Meine genommen hat, und denn fliehet, so kann ich ihn verfolgen und darauf loß hauen, oder auch, falls ich ihn nicht mit dem Degen erreichen kann, auf ihn schießen; zum Exempel, wenn er mir mein Pferd gestohlen hat, sich aufsetzt und darauf fliehet.“

Ich muß aber auch hier noch erinnern, was ich schon dort angeführt hatte, daß Molina diesen Wehrt auf sechs Ducaten bestimmt: Wenn Sie hiermit nicht zufrieden sind, so wollen wir einen Schiedsrichter annehmen, der gewiß gegen Sie nicht unbillig seyn wird, und dessen Entscheidung Sie auch gewiß gelten lassen werden. Ich schlage hierzu Ihren V. Reginald **) vor, der bey der Er-



*) *Lessius Lib. 2. Cap. 9. nr. 74.* Si re accepta fugias, tunc possum insequi & ferire; vel si necesse sit, eminus telo petere, ut si equo meo fugias. Sic Sotus & Sylvester.

Il est permis de tuer un voleur qui s'enfuit avec nôtre cheval.

**) *Reginald. L. 21. nr. 68.* Notandum est, quod diximus, aggressorem occidi posse pro rerum defensio-

ne

Erklärung der eben angeführten Stelle des Molina sagt: „Wenn ich gesagt habe, ein Dieb könne getödtet werden, wenn man dadurch das Seinige vertheidigen und behalten könne, so ist hierbey wohl zu bemerken, daß die gestohlne Sache, nach dem Urtheil eines klugen Mannes, von etwas mehr als alltäglichem Wehrt (non modici valoris) seyn müsse. Molina setzt diesen geringen Wehrt auf drey, vier bis fünf Ducaten.“ Folglich fängt der mehr als geringe Wehrt, um welchen man einen Dieb tödten kann, von sechs Ducaten an. --- Und hiermit hab' ich also nicht nur den Molina, sondern auch den guten Reginaldus gefangen.

Eben so wenig Mühe, als ich bis hieher gehabt habe, soll mir auch die Widerlegung Ihrer vierzehenten Beschuldigung kosten. Sie betrift die Entscheidung des Molina, daß man denjenigen Dieb tödten könne, der einem auch nur einen Thaler stehlen will. Escobar *) selbst wird Ihnen dies bezeugen, M. E. V. Mo-

---

ne, debere intelligi, quando res prudentis arbitrio non sunt modici valoris. Ex eodem autem toto, Molina modicum valorem determinat 3. 4. 5. Ducatorum.

Molina determine la valeur, pour laquelle il n'est permis de tuer, à 3 ou 4 ou 5 Ducats.

*) *Escob. Tr.* 1. *Ex.* 7. *nr.* 44. Regulariter Molina unum aureum assignat. — Id totum fieri debet cum moderamine inculpatae tutelae.

On peut tuer un voleur, qui nous veut ôter un écû. Molina determine regulierement cette valeur. — On doit garder en cela la moderation d'une juste défense.

Molina, spricht er, setzt den ordentlichen Wehrt, wegen dessen man einen Dieb tödten könne, auf einen Thaler.“

Da Sie nun nicht läugnen konnten, daß Molina dies lehre, so werfen Sie mir in Ihrer 14ten Beschuldigung nur vor, ich hätte die letzten Worte dieser Stelle mit Fleiß ausgelassen', „daß dies alles nur aus Nothwehr geschehn müsse.“ — Zanken Sie hierüber nicht mit mir, Meine guten Väter, sondern gehen Sie Ihrem Escobar zu Halse, der hat sie auch ausgelassen — vielleicht auch wol versetzlicher Weise!

Aber hier hat Ihre gewöhnliche Klugheit Ihnen einen schlimmen Streich gespielt, und — Sie gar verlassen! Glauben Sie denn, daß wir noch nicht wissen, was Sie unter dem Worte Nothwehr verstehen? Ja! jene mörderliche Vertheidigung, von der ich oben geredet habe. Sie wollen uns glauben machen, Molinä Meinung sey diese: „Wenn man bey Vertheidigung seines Thalers in Lebensgefahr komme, denn könne man tödten, weil man sein Leben denn vertheidige?“ Aber wenn das wahr wäre, so würde Molina nicht sogleich hinzusetzen, „Carrerus und Baldus wären ganz anderer Meinung.“ Sieht man nun zu, was Carrerus und Baldus sagen, so findet man, daß sie den Mord erlauben, wenn man sein Leben nicht anders retten kann. Ich muß Ihnen also sagen, die Meinung des Molina ist folgende: „Wenn ich meinen Thaler behalten kann, ohne den Dieb zu tödten, so soll ich ihn nicht tödten. Wenn ich ihn aber nicht behalten kann, ohne den Dieb zu tödten, so kann ich ihn tödten, wenn ich gleich nicht in Lebensgefahr bin, z. B. wenn der Dieb keine Waffen hat, so kann ich die Waffen ergreifen und ihn ermorden, (nicht um mein Leben zu vertheidigen, sondern)

um meinen Thaler zu behalten. Bey diesem ganzen Betragen brauch' ich nur Nothwehre." Daß dies seine wahre Meinung sey, soll er Ihnen mit seinen eigenen Worten beweisen: *) „Man bleibt in den Schranken der Nothwehre, wenn man gleich Waffen gegen den ergreift, der keine hat, oder wenn man stärkere ergreift, als er hat. — Es giebt Leute, die nicht dieser Meinung sind: aber ich billige sie nicht; selbst nicht einmal vor dem weltlichen Gericht."

Es bleibt also ausgemacht, daß Ihre Casuisten erlauben, einen Mord zu begehen, um Güter oder Ehre zu vertheidigen, wenn gleich keine Lebensgefahr da ist.

Aus eben dem Grundsatz erlauben Sie auch die Duelle, wie ich solches durch Anführung so vieler Stellen aus Ihren Casuisten bewiesen habe. Sie haben dabey nichts zu erinnern gefunden? — Nur bey der einen Stelle des P. Layman, machen Sie Mine, einen Ausfall auf mich zu thun. Nach den Worten, „wenn man sonst in Gefahr ist, sein Glück oder seine Ehre einzubüßen," soll ich ausgelassen haben, „daß dieser Fall sehr selten ist." Es mag seyn! — Aber wie lustig doch Ihre

---

*) *Molina Tom.* 4 *Tr.* 3 *D.* II. *nr.* 5. Servatur moderatio inculpatae tutelae, quamvis arma capiantur adversus eos, qui armis carent, aut etiam sumantur validiora. Scio dissentire nonnullos; sed ego ipsorum opinionem, etiam in foro exteriori non probo.

On ne laisse pas de demeurer dans la moderation d'une juste défense, quoiqu' on prenne des armes contre ceux, qui n'en ont point, ou qu'on en prenne de plus avantageuses, qu'eux. Je sais, qu'il y en a qui sont d'un sentiment contraire, mais je n'approuve point leur opinion, même dans le Tribunal exterieur.

Ihre Beschuldigungen sind, wenn Sie mich zum Betrüger machen wollen! War denn zu untersuchen, ob dieser oder jener Fall selten oder oft vorkomme? Nein, die Frage war, ob Duelle erlaubt wären? — Das sind doch wol zwo verschiedene Fragen? Nun sollte Layman als Casuist bestimmen, ob das Duell erlaubt sey? Er antwortet: Ja! Hat er diese Antwort gegeben, so werden wir hernach, ohne ihn erst zu fragen, wissen, ob der Fall selten sey; und ich sollte denken, wir wollten ihm das besser sagen, als er es uns sagen kann.

Wollen Sie mir hierin keinen Glauben beymessen, so schlagen Sie Ihren lieben Diana *) nach; der sagt, mit mehrerm Grunde als Layman, „dergleichen Fälle könnten einem in Praxi leicht vorkommen.“

Der Fall mag nun oft vorkommen, oder selten seyn, Layman mag bloß für sich sprechen, oder, wie Sie so sehr kräftig behaupten wollen, mit dem Navarra in ein Horn, oder aus einem Horn blasen, so ist es doch allemal abscheulich, göttliche Gesetze, kirchliche Gesetze, Staatsgesetze, ganz aus den Augen zu setzen, und das Duell, zur Erhaltung einer falschen Ehre, zu erlauben.

Aber lassen Sie uns doch sehen, M. E. BB. auf was für ein Grund Sie diese teuflische Lehre bauen! Sie wissen weder Gesetze, noch Canons, noch Stellen der heiligen Schrift, noch Stellen der Kirchenväter, noch Beyspiele der Heiligen anzuführen! Nun, was denn? Sie formiren den elenden gottlosen Schluß: „Der Mensch achtet seine Ehre höher als sein Leben. Nun ist erlaubt, zur Vertheidigung des Lebens zu tödten, also

*) *Diana Part.* 5. *Tr.* 14. *Misc.* 2. *Resol.* 99. Casus ejusmodi in praxi facile evenire potest.

also ist auch erlaubt, zur Vertheidigung der Ehre zu tödten.“ --- Aber wo ist hier Vernunft, wo Religion in diesem Schluß? Weil die Menschen, aus einer verdorbenen Denkungsart eine falsche Ehre mehr lieben, als das Leben, welches ihnen GOtt zu seinem Dienst gegeben hat, so soll es ihnen erlaubt seyn, einen Menschen zu tödten, um jenes Phantom zu erhalten? Ist die Liebe zu demselben nicht schon Verdorbenheit genug? Und doch wird diese tadelnswürdige Neigung, welche schon die besten Handlungen verderben könnte, wenn sie ihretwegen geschähen, von Ihnen zum Entschuldigungsgrunde der gottlosesten Handlungen als gültig angenommen! --- Das ist doch wol Verwirrung genug, meine guten Väter; weiter brauchten Sie nicht zu gehen. Denn die Folgen sind leicht zu sehen.

Man darf also nur seine Ehre in etwas setzen, sollt' es auch nur eine Kleinigkeit seyn, so wird man deswegen einen Menschen umbringen können! --- Ja! Man wird einen Apfel wichtig genug finden, um nach Ihren Grundsätzen einen Menschen zu tödten.

Zürnen Sie nicht, Meine Ehrwürdigen Väter, über meinen Spaß. Sagen Sie nicht, daß ich lächerliche Consequenzen aus Ihren Sätzen ziehe. Was ich zu leichtsinnig bin, soll die Gravität des V. Lessius *) ersetzen.

---

*) *Lessius loc. cit. nr.* 68. Dixi, si res illae sint magni momenti; quia pro re minima non videtur concessum jus defensionis cum tanto alterius malo. Est enim valde iniquum ut pro pomo vel etiam uno aureo servando alicui vita auferatur. Si tamen vita tibi verteretur probro nisi rem furi extorqueas, possis conari, et si opus esset, etiam occidere juxta Sotum.

ßen. „Ich habe behauptet, spricht er, daß die Sache, um welcher willen man jemanden ermorden könne, von nicht ganz geringem Wehrt seyn müsse. Denn es kommt mir nicht erlaubt vor, sich wegen einer Kleinigkeit, mit des andern Schaden zu vertheidigen. Es würd' also unrecht seyn, jemanden wegen eines Thalers, oder wegen eines Apfels das Leben zu nehmen. Sollt' es dir aber etwa eine Schande seyn, auch nur diese Kleinigkeit zu verlieren, so magst du sie vertheidigen, oder gar den Dieb tödten, wenn es nöthig ist. Denn alsdenn vertheidigst du nicht sowol die Sache, als deine Ehre."

Das heißt doch wol deutlich genug geredet? — Sie verstehens doch, M. E. VV. Und können also sich mit keiner Ausflucht helfen.

Ich will Ihre Lehre vom Morde noch mit dem aus dem Lessius genommenen Ausspruche des V. Hereau krönen, weil derselbe alle Ihre Maximen zusammenfaßt: „Das Vertheidigungsrecht erstreckt sich über alle diejenigen Dinge, welche nothwendig sind, alles Unrecht von uns abzuhalten."

Welche unmenschliche Consequenzen liegen nicht in diesem barbarischen Principio? Wie sehr hat nicht jeder Erdbewohner, vorzüglich aber Leute, die in öffentlichen Be-

---

tum. Tunc enim non tam rei quam honoris esset defensio.

Il n'est pas permis de tuer pour conserver une chose de petite valeur, comme pour un écu ou pour une pomme, s'il ce n'est qu'il nous fût honteux de la perdre. Car alors on la peut reprendre et même tuer, s'il est nécessaire, pour la ravoir: parceque ce n'est pas tant defendre son bien, que son honneur.

Bedienungen stehen, Ursach, sich diesem Grundsatz zu widersetzen? Sollten sie dies auch nicht aus Sorgfalt für das allgemeine Interesse thun, so müsten sie es doch aus Liebe zu ihrer eigenen Person thun. Denn Ihre in meinen Briefen citirten Casuisten haben ja jedermann erlaubt, auch dergleichen Personen zu ermorden. — Giebt es nun Aufrührer, welche sich vor einer ihnen allemal unrechtmäßig scheinenden Strafe fürchten, so werden sich diese leicht aus Ihren Casuisten überzeugen, daß sie das Recht haben, diejenigen selbst mit Gewalt umzubringen, von denen sie Strafe befürchten. Denn sie werden glauben, das Recht, *) sich zu vertheidigen, erstrecke sich über alles, was nothwendig ist, uns vor Unrecht zu sichern. Sie werden nicht mehr nöthig haben, mit ihrem eigenen Gewissen zu streiten, wodurch doch sonst die meisten Uebelthaten vor ihrer Geburt erstickt werden, sondern dergleichen Leute werden bloß dasjenige aus dem Wege zu räumen suchen, was ihnen von außen an der Ausführung ihres Vornehmens hinderlich ist.

Ich will Ihrer schonen, Meine Ehrwürdigen Väter; sonst hätt' ich hier auch Gelegenheit, von gewissen Ermordungen zu reden, welche den Königen und den Staaten gleich fürchterlich seyn müssen, und von Ihnen ganz offenbar erlaubt sind; namentlich vom Lessius Dub. 4. und 10. und einigen andern; aber sie sind zu abscheulich, als daß ich sie anführen könnte. Wollte nur GOtt, daß diese gottlosen, teuflischen Lehren nie aus der Hölle her-

*) Jus defensionis ad illa omnia pertinet, quae necessaria sunt, ut a nobis omnem injuriam defendamus.

Le droit de se defendre s'étend à tout ce qui est nécessaire pour se garder de toute injure.

hervorgekommen wären; und daß der Teufel, ihr Erfinder, nie Menschen gefunden hätte, welche sich, als seine getreuen Diener, zur Ausbreitung derselben unter den Christen hätten brauchen lassen! -- -- --

Aus allem, was ich nun bisher gesagt habe, wird man abnehmen können, wie sehr das Nachgeben Ihrer Meinungen mit der Ernsthaftigkeit heidnischer, und mit der Strenge bürgerlicher Gesetze streite. Was für ein Urtheil wird man denn fällen müssen, wenn man Ihre Erlaubnisse und Vorschriften mit den kirchlichen Gesetzen vergleicht, welche nothwendig um so viel mehr heilig seyn müssen, da nur bloß die Kirche in der Kenntniß und im Besitz der wahren Heiligkeit ist. Diese keusche Braut des Sohnes GOttes, welche von ihrem Bräutigam wol ihr Blut für die Menschen vergießen, aber nicht Menschenblut für sich vergießen lassen, gelernt hat, hat einen ihr ganz eigenthümlichen und besondern Abscheu vor dem Morde, der ihrer besondern Einsicht, diesem wichtigen Geschenk GOttes, proportionirt ist. -- Sie betrachtet die Menschen nicht bloß als Menschen, sondern auch als Ebenbilder des GOttes, den sie anbetet. Sie hat daher gegen jeden Menschen eine gewisse heilige Achtung, weil jeder mit einem unendlichen Preise erkauft ist, ein Tempel des lebendigen GOttes zu seyn. Sie glaubt also, daß der Tod eines jeden ohne göttlichen Befehl umgebrachten Menschen, nicht bloß Mord, sondern auch ein Heiligthumsraub sey, wodurch ihr eins ihrer Glieder entwendet wird. Er mag ein Gläubiger seyn, oder nicht, so sieht sie ihn immer als ihr Kind, oder wenigstens, als einen solchen an, der noch ihr Kind werden kann.

Das sind Gründe, M. EE. VV. aus dem Heiligthum der Religion hergenommen, welche seit der Zeit, da GOtt zum Heil der Menschen Mensch geworden, je-

dem

dem Menschen einen solchen Wehrt beygelegt haben, daß die Kirche, die diesen Wehrt einsieht, den Menschenmord bestraft, weil er diesen Wehrt vernichtet, und also einer der ärgsten Eingriffe in die göttlichen Rechte ist. --- Ich will Ihnen hiervon einige Beyspiele anführen, bey denen ich aber zum Voraus erkläre, daß ich die Beobachtung dieser Strenge nicht immer verlange; weil ich wohl weiß, daß die Kirche ihre äußere Zucht nach Maaßgabe von Zeit und Umständen verändern und mildern kann: sondern ich will nur dadurch den unveränderlichen Geist, die unwandelbare Denkungsart der Kirche, in diesem Stück vor Augen legen. Die Bußen, welche sie wegen des Mordes auflegt, können nach Verschiedenheit der Zeiten verschieden seyn. Aber keine Zeit ist im Stande, ihren Abscheu vor dem Morde zu verringern.

Die Kirche hat lange Zeit diejenigen, welche, (auf die von Ihnen M. E. VV. erlaubte Art,) einen freywilligen vorsetzlichen Mord begangen hatten, bis an den Tod von der Kirchengemeinschaft ausgeschlossen, und nicht erlaubt, sie eher, als in der Todesstunde, wieder aufzunehmen. Das berühmte ancyrenische Concilium hat ihnen lebenslange Bußen aufgelegt. --- Und nachher hat die Kirche viel Nachsicht bewiesen, da sie diese lebenslange Zeit auf viele Jahre einschränkte. Um aber auch den vorsetzlichen Mord noch mehr zu verhindern, hat sie sogar jeden unvorsetzlichen Mord hart bestraft, wie man solches aus dem Basilius, Gregor von Nyssa, und in den Decreten der Päbste Zacharias und Alexanders des zweiten, sehen kann. Die Canons Isaacs, Bischofs von Langres (T. 2. c. 13.) setzen sieben Jahre Buße fest für einen, der bey Vertheidigung seines Lebens einen andern ermordet. Und der Bischof Hildebert zu Mans, lobt den Bischof Ivo von Chartres, daß er wohl gethan

habe, einen Pfarrer auf Lebenslang abzusetzen, der aus Nothwehr einen Räuber mit einem Steine todt geworfen.

Es ist also eine wahre Unverschämtheit von Ihnen, M. E. VV. wenn Sie behaupten, daß die Entscheidungen Ihrer Casuisten mit der Denkungsart der Kirche, und mit den kirchlichen Gesetzen übereinstimmen. Ich kann ganz dreiste von Ihnen verlangen, einen einzigen Canon zum Vorschein zu bringen, der den Mord erlaube, wenn man dadurch nichts weiter, als seine Güter vertheidigt. Ich weiß gewiß, Sie werden vergeblich suchen. Von denen Fällen, da man zugleich sein Leben zu vertheidigen hätte (se suaque liberando,) red' ich hier nicht. Ihre eigenen Casuisten gestehen, daß kein solcher Canon existire. Sehen Sie den Lamy *) nach: „Es giebt, spricht er, weder ein göttliches noch ein menschliches Gesetz, welches ausdrücklich erlaube, einen Dieb, der bey Tage stehlen will, zu tödten, wenn er nicht Gewehr braucht." — Und das war es doch gerade, was Ihre Casuisten ausdrücklich erlauben.

Ich kann ferner ganz dreiste von Ihnen verlangen, einen Canon anzuführen, der den Mord wegen der Ehre, wegen einer Ohrfeige, wegen eines Schimpfworts, oder wegen einer Verläumdung, erlaube. — Führen Sie endlich doch auch einmal ein Kirchengesetz an, welches erlaube, Zeugen, Richter und obrigkeitliche Personen

*) L'Amy (Amicus) Tom. 5. Disp. 36. Nr. 136. Nec divinum nec humanum jus expresse permittit, in defensione nostrorum bonorum temporalium, occidi furem diurnum, nisi telo se defendat.

sonen zu ermorden, wenn man glaubt, daß sie uns schaden werden?

Gewiß! der Geist der Kirche ist von dergleichen Maximen, welche den Aufruhr zu begünstigen geschickt sind, weit entfernet. Sie haßt Grundsätze, die jeder Empörung Thor und Thür öfnen, weil das gemeine Volk schon ohnedies mehr als gar zu geneigt dazu ist. -- Sie lehrt vielmehr, daß man nicht Böses mit Bösem vergelten solle; daß man dem Zorn ausweichen solle; daß man der Gewalt und dem Unrecht nicht widerstehen solle; daß man einem jeden an Ehre, Unterthänigkeit und Tribut geben solle, was ihm zukommt; daß man den Vorgesetzten und den Obrigkeiten gehorchen solle, wenn sie schon ungerecht wären, weil wir immer schuldig seyn, an ihnen das göttliche Ansehen zu ehren, mit dem sie über uns gesetzt sind. — Sie verbietet hingegen noch stärker als es die bürgerlichen Gesetze thun, sich selbst Recht zu verschaffen; und eben deswegen verschaffen sich christliche Könige, bey Hauptverbrechen gegen ihre geheiligten Personen, nicht selbst Recht, sondern lassen den Verbrecher durch Richter, nach den Gesetzen, und nach der Form Rechtens bestrafen. — Das ist die Denkungsart der Kirche.

Nun vergleichen Sie einmal beyde Formen mit einander, ob Sie nicht Ursach haben werden, sich zu schämen.

Doch Sie mögten diese Vergleichung nicht sorgfältig genug anstellen. Ich will also, da mich der Zusammenhang meiner Gedanken darauf gebracht hat, diese Mühe übernehmen, und auf einer Seite die Art und Weise, wie man nach Ihren Grundsätzen seine Feinde tödten soll, auf der andern aber die Art und Weise, wie Verbrecher durch weltliche Richter, nach Urtheil und

Recht,

Recht, vom Leben zum Tode gebracht werden, vorstellen. --- Seyn Sie so geneigt, M. E. BB. und folgen Sie meinen Gedanken, --- und meiner Vergleichung.

Jedermann weiß, daß es keiner Privatperson erlaubt ist, vor Gericht auf den Tod eines Menschen anzutragen. Hätte mir jemand alle mein Haab und Gut ruinirt, mich zum Krüppel gemacht, mir mein Haus über dem Kopfe angesteckt, meinen Vater ermordet, und stände er im Begrif, auch mich zu ermorden, oder mir meine Ehre zu rauben: und ich wollte bey dem Richter seinen Tod verlangen, so würd' ich gewiß nicht gehört werden. Daher haben unter öffentlicher Autorität Leute müssen bestellt werden, die den Tod eines solchen Verbrechers, im Namen des Regenten, oder vielmehr im Namen GOttes fordern. --- Was denken Sie von dieser Form Rechtens? M. E. BB. Sie glauben vielleicht, daß christliche Richter diese Einrichtung nur etwa zum Schein, zum Blendwerk gemacht haben? Nein! sie machten sie aus der Absicht, daß die bürgerlichen Gesetze den Vorschriften des Evangelii proportionirt seyn mögten; daß die äußerliche Ausübung der Gerechtigkeit den innerlichen Gesinnungen wahrer Christen nicht widersprechen sollte. --- Dieser Anfang der Gerechtigkeitswege besieget Sie schon: Der weitere Fortgang wird Sie vollends zu Boden schlagen.

Wir wollen nun den Fall seßen, ein solcher königlicher Fiscal fordere den Tod eines Menschen, der alle obengenannte Verbrechen begangen hat; was wird man alsdenn thun? Wird man dem Verbrecher sogleich einen Dolch ins Herz stoßen? --- Mit nichten! Das Leben eines Menschen ist von größerer Wichtigkeit. Man handelt mit mehrerer Ehrfurcht für die Menschheit. Die

Gesetze haben Leben und Tod der Menschen nicht allen Arten von Leuten ohne Unterschied überlassen, sondern nur Richtern, deren Klugheit, Einsicht, Ehrlichkeit, Treue und Redlichkeit die Probe gehalten. --- Und denken Sie etwa, daß ein einziger Mensch schon einen Menschen zum Tode verdammen könne? Nein! Es müssen wenigstens ihrer sieben seyn; und unter diesen sieben muß kein einziger von dem Verbrecher beleidigt seyn; weil sonst Haß oder Leidenschaft sein Urtheil ändern oder härter machen könnte. --- Um auch den Richtern alle Gelegenheit abzuschneiden, mit einem von Gedanken überhäuften Gemüth die Sache des Beklagten vorzunehmen, hat man für gut befunden, gewöhnlich die Vormittagsstunden zu dergleichen Geschäften zu nehmen. --- Sehen Sie! So viel Sorgfalt hat man angewendet, um die Richter zu einer so wichtigen Handlung vorzubereiten, worin sie GOttes Stelle vertreten, dessen Diener sie sind, --- damit sie niemand verdammen, den nicht GOtt selbst verdammet.

Und damit sie endlich auch als getreue Verwalter der göttlichen Macht über Leben und Tod handeln, haben sie nicht die Freyheit, nach ihrem Gutdünken Urtheile zu fällen, sondern sie müssen ihr Urtheil nach Aussage der Zeugen, und nach allen andern vorgeschriebenen Formen einrichten: da sie denn mit gutem Gewissen nicht anders als nach den Gesetzen sprechen, und niemand zum Tode verurtheilen können, den nicht schon die Gesetze dazu verurtheilen.

Wenn sie also die Körper solcher Unglücklichen, nach göttlichem Gesetze, der Todesstrafe übergeben müssen, so sind sie auch nach eben diesen göttlichen Gesetzen schuldig, für die strafwürdige Seele des Verbrechers Sorge zu tragen; und je sündhafter seine Seele ist, desto

mehr Sorgfalt sind sie ihr schuldig. Daher schickt man niemand auf das Blutgerüst, den man nicht vorher in den Stand gesetzt hat, sein Heil zu suchen, und mit GOtt versöhnt zu werden.

Dies ganze Betragen ist rein, heilig und unschuldig. Dennoch kann die Kirche so wenig das Blutvergießen leiden, daß sie diejenigen, welche bey einem Bluturtheil assistirt, für unfähig erklärt, an ihren Altären zu dienen. Dies gilt auch, wenn gleich alle Umstände des Bluturtheils nach Religionsvorschriften eingerichtet wären. --- Aus allem diesem nun kann man leicht sehen, was die Kirche für einen Begrif vom gewaltsamen Tödten hat.

Sie sehen also, Meine Ehrwürdigen Väter, wie man in weltlichen Gerichten mit den Lebensstrafen umgehet. Wir wollen denn nun auch sehen, wie Sie damit umgehen.

Bey Ihren neuen Gesetzen ist nur ein Richter; und zwar wird der Beleidigte selbst Richter. Noch mehr, er wird Richter, Kläger und Scharfrichter. Er verklagt den andern vor seinem eigenen Richterstuhl auf den Tod. Er spricht das Todesurtheil, und vollzieht es, so bald er dazu kommen kann. Ohne Rücksicht weder auf den Leib, noch auch auf die Seele seines Mitbruders, für den JEsus doch auch gestorben ist, thut er dies alles. Und weswegen? Zur Vermeidung einer Ohrfeige, eines Schimpfwortes, einer Verläumdung, oder einer ähnlichen Beleidigung, weswegen ein Richter selbst sehr sträflich seyn würde, wenn er, mit rechtmäßiger Autorität, aber gegen die Gesetze, einen Beklagten deswegen zum Tode verdammete. Denn die Gesetze sprechen über dergleichen Verbrechen nicht das Todesurtheil. --- Um nun endlich das Maaß Ihrer Sünden noch recht voll zu machen,

behaupten Sie, wer auf diese Art, wegen dergleichen Verbrechen, ohne Autorität, wider die Gesetze, seinen Feind umbringe, begehe keine moralische Unordnung, keine Sünde; wenn es auch ein Mönch, oder gar ein Priester thäte.

O wie weit haben Sie sich verstiegen, M. E. VV.! Sind das ächte Geistliche, die so reden? Sind das Priester? Sind das Christen, oder Türken? Sind das Menschen, oder sind es Teufel? --- Sind das die Geheimnisse, welche das Lamm selbst den Gliedern der Gesellschaft geoffenbaret hat; oder sind es Gottlosigkeiten, die selbst der höllische Drache seinen Kindern einbläset?

Erklären Sie sich, Meine Ehrwürdigen Väter, wofür Sie gehalten seyn wollen; für Kinder, oder für Feinde des Evangelii? Es giebt hier keinen Mittelweg. Sie müssen entweder eins, oder das andre seyn. Wer nicht mit mir ist, spricht JEsus, der ist wider mich. Jeder Mensch gehört zu einer von diesen Gattungen, und ist entweder ein Freund, oder ein Feind JEsu. Es giebt, sagt Augustin, zwey Völker, gleichsam zwo Welten auf Erden; die Kinder GOttes haben JEsum zu ihrem Herrn und Könige; die Kinder der Welt, Feinde GOttes, haben den Teufel zum König und Oberhaupt. Daher heißt Christus der Herr und GOtt der Welt, weil er allenthalben Unterthanen und Anbeter hat; der Teufel heißt aber auch in der heiligen Schrift ein Fürst und Gott dieser Welt, weil er allenthalben Sclaven und Gefangene hat. JEsus hat in seiner Kirche, welche sein Reich ausmacht, Gesetze festgesetzt, wie es ihm nach seiner ewigen Weisheit gefallen hat; der Teufel hat auch in der Welt, die sein Reich ist, Gesetze gegeben, die seine Bosheit für gut fand. JEsus hat die Ehre darin gesetzt, zu leiden;

der

der Teufel aber, nichts zu leiden. JEsus hat gesagt: Wenn dir jemand eine Ohrfeige giebt, dem wehre nicht, dir die zwote auf den andern Backen zu geben; der Teufel hat gesagt: Wenn dir jemand eine Ohrfeige geben will, so ermorde ihn. JEsus hat diejenigen für glücklich erklärt, die an seiner Schmach Antheil haben; der Teufel erklärt die für unglücklich, die beschimpft werden. JEsus hat gesagt: Wehe euch, wenn euch die Welt liebt und Guts von euch spricht; der Teufel sagt: Wehe denen, von welchen die Welt nicht mit Achtung redet.

Nun können Sie sich doch wol erklären, M. EE. VV. zu welchem Reich Sie gehören! Sie haben gehört, was in der Stadt und dem Reich des Friedens, in dem himmlischen Jerusalem für eine Sprache geführt wird. Sie wissen auch, wie man in dem Reich der Verwirrung, in dem geistlichen Sodom redet. Welche von diesen beyden Sprachen verstehen Sie? Welche reden Sie?

Welche Christo zugehören, haben, wie St. Paulus sagt, einerley Gesinnungen mit ihm; die Kinder des Teufels aber, (die den Teufel zum Vater, und also Aehnlichkeit mit ihm haben,) folgen, nach dem Ausspruch JEsu, seinen Maximen, da er ein Mörder von Anbegin der Welt her gewesen ist.

Wir wollen also die Sprache Ihrer Schule hören, um zu urtheilen, ob eine Vergleichung Statt finden kann. Ich frag' Ihre Casuisten: „Wenn mir jemand eine Ohrfeige giebt, soll ich sie hinnehmen, oder ist es mir erlaubt, ihn zu ermorden, um die Schande abzuwaschen?“ „Ja, es ist erlaubt,“ schreyen Lessius, Molina, Escobar, Reginald, Filliucius, Baldellus, u. a. mit einer Stimme.

Ist das die Sprache Christi? -- -- Nun! warum antworten Sie nicht?

Ich frage weiter: „Hat man seine Ehre eingebüßt, wenn man eine Ohrfeige bekommen hat, und den, von welchem man sie bekommen, nicht umgebracht hat?“ Wer eine Ohrfeige bekommen, sagt Escobar, bleibt ohne Ehre, bis er denjenigen ermordet, der sie ihm gegeben!“

Ist das die Sprache Christi? -- Nun! Sie antworten ja noch nicht! -- So will ich antworten: Er würd' ohne diejenige Ehre bleiben, die der Teufel aus seinem hochmüthigen Geist seinen Kindern eingesendet hat: ohne die Ehre, welche jederzeit der Götze derer Weltmenschen gewesen. -- Diesem Götzen, dieser Ehre, deren wahrer Ausspender der Teufel ist, opfern sie ihr Leben, durch die rasenden Duelle, in die sie sich einlassen. Ihm opfern sie ihre wahre Ehre, durch die schandebringenden Strafen, denen sie sich aussetzen. Ihm opfern sie ihr ewiges Heil dadurch, daß sie sich in die Gefahr der ewigen Verdammniß begeben: weswegen ihnen auch die kirchlichen Canones selbst das Begräbniß versagen.

Indessen muß man GOtt danken, daß er die Könige mit einem reinern und hellern Licht erleuchtet hat, als Ihre Theologie ist. Ihre in dieser Absicht strengen Befehle haben das Duell nicht zum Verbrechen gemacht, sondern nur das Verbrechen bestraft, welches von dem Duell unzertrennlich ist. Durch die Furcht vor der strengen Justiz, die sie schaffen, haben sie Mittel gefunden, diejenigen vom Duell zurückzuhalten, die sich durch die Furcht vor der Gerechtigkeit GOttes nicht würden haben zurückhalten lassen. Solche Gottesfürchtigen Könige haben eingesehen, daß die Ehre eines Christen bloß in der Beobachtung der göttlichen Gebote und der Vorschriften des Christenthums bestehe: nicht aber in der eingebildeten Ehre, welche Sie, so eitel sie auch immer seyn mag, für eine rechtmäßige Entschuldigung des Mordes geltend zu machen suchen.

Ihre

Ihre mörderischen Entscheidungen also, Meine Ehrwürdigen Väter, werden jetzt von aller Welt verabscheuet: und man würd' Ihnen keinen üblen Rath geben, wenn man Ihnen sagte, Sie mögten diese Gesinnungen ablegen. Wollten Sie es etwa nicht aus Religiosität thun, so sollten Sie es doch aus Klugheit, aus Politik thun.

Verdammen Sie diese Lehren freywillig; alsdenn werden Sie denen schlimmen Folgen ausweichen können, die nothwendig daraus herfließen, und für welche Sie verantwortlich sind. Um die Abscheulichkeit des Mordes recht einzusehen, bedenken Sie einmal, daß das erste Verbrechen der gefallenen Menschen ein Mord eines Bruders, an dem ersten Gerechten begangen, gewesen; daß das Hauptverbrechen der Menschen die Hinrichtung des Vornehmsten und Gerechtesten unter allen Gerechten gewesen ist; und endlich, daß der Mord dasjenige Verbrechen ist, welches den Staat, die Kirche, die Natur und die Religion zugleich beleidigt und zerstören kann.

den 23ten Octob.
1656.

N. S. So eben seh' ich die Antwort Ihres Apologisten auf meinen dreyzehnten Brief. Aber er hat seine Sache sehr schlecht gemacht. Und wenn er mir auch auf den gegenwärtigen Brief, (der seinen meisten Einwürfen ein Genüge thut,) antworten will, so steht ihm solches frey. Aber er muß sich besser halten, sonst verdient er keine Widerlegung. Ich habe wirklich mit dem schwachen — Mitleid, weil er alle Augenblicke von der Stange weicht, und in Schimpfworte und Verläumdungen gegen Lebende und Todte ausbricht. Sie aber, Meine Ehrwürdigen Väter, sollten besser, als

Sie gethan haben, dafür sorgen, daß er einigen Glauben fände. Sie hätten ihn besser mit Nachrichten versorgen sollen. — Wie konnten Sie zugeben, daß er eine Thatsache läugnet, die aller Welt bekannt ist? -- ich meine die compiegnische Ohrfeige. -- Der Koch hat ja selbst ausgesagt, daß er von einem Jesuiten einen Schlag mit der Hand auf seine Backe bekommen. Die Sache ist so klar, daß Ihre Freunde dabey nichts weiter thun, als etwa untersuchen konnten, ob der besagte Koch die Ohrfeige mit der flachen, oder mit der verwendeten Hand bekommen; alsdenn mußten Sie die Frage aufwerfen, ob ein Schlag mit der verwendeten Hand auf die Backe, auch eine Ohrfeige heiße, oder nicht! -- -- Ich weiß nicht eigentlich zu bestimmen, wem die Entscheidung dieser schweren Frage zukomme. So viel aber kann ich doch wol sagen, daß ich wenigstens glaube, es sey „eine wahrscheinliche Ohrfeige" gewesen; und das getrau' ich mir, mit gutem Gewissen zu behaupten.

# Funfzehnter Brief.

## An die Ehrwürdigen Väter von der Gesellschaft Jesu.

Die Jesuiten merzen die Verläumdung aus dem Catalog der Sünden aus; tragen auch kein Bedenken, sich derselben wider ihre Feinde nach Belieben zu bedienen.

Ehrwürdige Väter!

Weil es beynahe den Anschein hat, als wenn Ihre Verläumdungen und Beschuldigungen noch nicht so bald ein Ende nehmen würden, indem Sie es sich nicht übel nehmen, täglich neue ans Tageslicht zu bringen, wodurch unschuldige Leute aufs grausamste von Ihnen gemißhandelt werden, so bald sie Ihren Irrthümern zuwider sind: so find' ich mich verpflichtet, diesen Leuten und der Kirche zum Besten, ein Geheimniß Ihres Betragens zu entdecken. Ich habe dies schon seit langer Zeit versprochen. Und nun will ich allen Leuten, die es wissen wollen, aus Ihren eigenen Maximen zeigen, wie viel Glauben man Ihren Beschuldigungen sowol, als Ihren Schimpfworten beyzumessen Ursach habe.

Wer Sie noch nicht hinreichend kennt, M. EE. VV. weiß sich wirklich hierin nicht zu finden. Er muß entweder die unglaublichen Verbrechen -- glauben, deren Sie Ihre Feinde beschuldigen; oder er muß Sie für die unverschämtesten Betrüger und Verläumder halten. Beydes kommt ihm gleich unglaublich vor. Er weiß also nicht, was er denken soll. „Wenn das alles nicht wahr wäre, wird er denken, so würden ja doch wol Geistliche nicht sie bekannt machen, nicht ihr Gewissen verletzen, nicht durch gottlose Verläumdungen sich selbst die Verdammniß zuziehen!“ So denkt ein solcher Mann. Und wenn er nun auf die sichtbarsten Beweise stoßt, wodurch man Ihre Beschuldigungen zu Lügen macht, so vertragen sich diese beyderley Gedanken nicht wohl; denn er hatte Ihre Ehrlichkeit als ausgemacht vorausgesetzt. Die Evidenz der Wahrheit, die er nicht verkennen kann, und die christliche Liebe, die er nicht gern durch einen voreiligen Verdacht verletzen wollte, machen seinen Geist wanken. Da nun die Achtung für Sie der einzige Grund ist, warum er Ihre Medisancen nicht für Verläumdungen gelten läßt: so muß die starke Wahrheit ohnstreitig ihn sogleich determiniren, Ihren Lügen nicht zu glauben, so bald man ihm beweiset, daß Sie von der Verläumdung ganz andre Begriffe machen, als er sich einbildete; daß Sie hoffen seelig zu werden, wenn Sie gleich Ihren Feinden tausend Verbrechen andichten, u. s. w.

Und diesen Beweiß will ich in dem gegenwärtigen Briefe führen.

Ich will es nicht bloß dabey bewenden lassen, zu zeigen, daß Ihre Schriften mit Verläumdungen angefüllt sind. Nein, Meine guten Väter! ich will noch weiter gehen. Es kann jemand, ohne übel gesinnt zu seyn, Unwahrheiten vorbringen, weil er sie für Wahrheiten

heiten hält. Aber das ist nicht Ihr Fall. Der Begrif von einem Lügner „schließt die Absicht zu lügen“ mit in sich. Ich werd' also beweisen, daß Sie die Absicht haben, zu lügen und zu verläumden, daß Sie mit gutem Wissen und mit Vorsatz Ihren Feinden Verbrechen zur Last legen, deren Sie sie doch selbst unschuldig wissen; und daß Sie dies alles thun, weil sie glauben, es thun zu können, ohne aus dem Stande der Gnade zu fallen.

Wenn Ihnen nun gleich dies Capitel Ihrer Moral eben so gut bekannt ist, als es mir nur seyn kann, so kann ich doch nicht unterlassen, es hier vorzutragen, -- eben nicht bloß für Sie, denn ich hoffe, daß mehr Leute, als Sie, diesen Brief lesen sollen; sondern für jedermann, der es wissen will. Ich richte nur darum meine Anrede an Sie, daß ich Ihnen etwas gerade unter die Augen sagen will, wogegen Sie nichts einzuwenden haben sollen; -- es sey denn, daß Sie es läugneten; und dadurch würden Sie nur die Wahrheit meiner Vorwürfe beweisen.

Ich rede nemlich von einer Lehre, die in Ihren Schulen so allgemein eingeführt ist, daß Sie sie nicht nur in Ihren Schriften, sondern, welches die äußerste Verwegenheit ist, auch in Ihren öffentlichen Lehrsätzen (Theses) behauptet haben. Noch in den Löwenschen Lehrsätzen vom Jahr 1645 haben Sie Ihre Meinung mit folgenden Worten ausgedruckt: *) „Es ist nichts weiter, als

---

*) Quid ni non nisi veniale sit, detrahentis autoritatem magnam tibi noxam falso crimine elidere?

Ce n'est qu'un péché véniel de calomnier & d'imposer des faux crimes pour ruiner de créance ceux qui parlent mal de nous.

als eine Erlaßsünde, wenn man jemanden verläumdet und fälschlich Verbrechen andichtet, der in großem Ansehen steht, und uns durch dasselbe schaden kann, falls er übel von uns denkt und spricht.“

Ferner behaupt' ich, diese Meinung sey bey Ihnen so ausgemacht, daß Sie jedermann, der sie mißbilligt, für einen Ignoranten und unbesonnenen Menschen erklären.

Daß dem also sey, hat noch vor kurzer Zeit der B. Quiroga, ein Deutscher, Capucinerordens, erfahren müssen, als er Ihnen hierin widersprach. Denn der der B. Dicastillus a. d. G. J. fuhr ihm deswegen sogleich zu Halse, und überhäufte ihn mit Beschimpfungen. Er erzählt die Sache selbst folgendergestalt: *) Ich will die Streitigkeit einmal erzählen, die einst zwischen mir und einem angesehenen Barfüßer vorgefallen, den ich aus hinreichenden Ursachen eben so wenig, als seinen Orden, nennen mag. Wir waren beyde an einem gewissen Orte in Ungarn. Ich sagte von ohngefähr, die obgedachte Meinung sey wahrscheinlich, und diese Wahrscheinlichkeit werde durch das gleichlautende Urtheil angesehener Lehrer noch mehr bestärkt. Er tadelte dies nicht nur heftig, sondern fuhr auch fort, mich bey Ungelehrten, wie auch bey Damen anzuschwärzen, und gebrauchte besonders die Worte: Ich hätt' etwas gesagt, das eben so unüberlegt, als anstößig, auch den guten Sitten schädlich, und dem Frieden in jedem Staate und in jeder Gesellschaft nachtheilig sey. Doch dabey ließ ers noch nicht bewenden, mich so zu verschreyen, und noch mehr dergleichen hinzuzufügen; sondern schrieb auch verschiedene Male an mich, und rühmte sich, er habe

*) *Dicastill. de Just. L. 2. Tr. 2. Disp. 12. Nr. 404.*

be alle Lehrer, und starke Gründe gegen meine Meinung für sich. Er wolle die Doctores nicht anführen, weil er nur einen jeden, der von dieser Materie rede, nennen dürfe, ohne einen auszunehmen: Auch die Gründe brauche er nicht anzuführen, da deren so viele, und jeder so deutlich sey, daß niemand sie verkennen könnte, er mögt' ein Gelehrter oder Ungelehrter seyn. Endlich versicherte er ganz dreiste, nicht nur alle catholische Doctores, nicht nur alle rechtgläubige Catholiken, wären dieser Meinung zuwider, sondern auch jeder, der nur zu der Kirche GOttes gehörte. -- -- Ich entdeckt' ihm hernach die Gründe, womit ich aus denen von mir angeführten Casuisten bewieß, daß es Fälle geben könne, in denen ein falsches Urtheil, Zeugniß, Erzählung, welche man, um eines andern Ehrlichkeit (wenn er etwas ähnliches gesagt,) zu schwächen, vorbringe, zwar immer eine Sünde, wegen der Lüge bleibe; aber doch keine Todsünde gegen die Gerechtigkeit sey. — Als er diese Gründe gesehen hatte, gestand er aufrichtig, es sey wahrscheinlich, daß eine solche Handlung keine Sünde gegen die Gerechtigkeit sey; es sey aber doch immer eine Todsünde, gegen die Liebe des Nächsten, und habe also immer eine innerliche, unzertrennliche, tödtliche, böse Natur; — und dies, sagt' er, sey die Meinung aller Rechtgläubigen, und aller, die in der Kirche GOttes wären, oder nur darin seyn könnten. — Ich hingegen behauptete, diese unzertrennliche, innere, böse Beschaffenheit werde meines Wissens von niemand anerkannt, oder mit Gründen bewiesen. — Ich mag nicht alle die Weitläuftigkeiten anführen, die ich mit ihm gehabt habe; sondern ich wende mich zu der Lehre selbst, die ich noch jetzt für eben so wahrscheinlich, als damals, halte. Ich habe damals meine Gedanken darüber zu Papier gebracht, und untengenante Männer zu Rathe gezogen, die meine Meinung eigenhändig für wahrscheinlich erklärt haben, wie ich solches

ches noch einem jeden, der es sehn will, zeigen kann. Es sind folgende 17: der Ehrwürdige Vater Johann Gans, Beichtvater des Kaisers Ferdinand des dritten; der E. V. Daniel Bastelius, Beichtvater des Erzherzogs Leopold, kaiserlichen Bruders; alle Professores publici ordinarii der Universität zu Wien, der Universität zu Grätz (die ganz aus Jesuiten besteht,); der Universität zu Prag, (wo die meisten und vornehmsten Jesuiten sind,); der E. V. Heinrich, Beichtvater des Erzherzogs Philipp, auch Lehrer der obgedachten beyden Prinzen in der Theologie und Philosophie; der E. V. Ambrosius de Penaloßa, ehemals Doctor und Professor der Theologie auf der Universität Wien, jetziger Hofprediger Ihrer Kaiserl. und Cathol. Majestät; der E. V. Vitalis Pelicerolli, Doctor der Theologie, und Professor zu Wien und zu Grätz; nebst vielen andern.“

Man sieht hieraus, M. EE. VV. daß Sie sich bey keiner Lehre mehr Mühe gegeben, und mehr Arbeit angewendet, sie festzusetzen, als gerade bey dieser. Und gewiß, keine durfte Ihnen näher am Herzen liegen. Denn keine brauchten Sie häufiger, als diese. Und Sie haben es auch wirklich so weit gebracht, daß Ihre Casuisten sie als ein unbezweifeltes Principium mit allem Ansehen gebrauchen. Deswegen sagt Ihr lieber V. Caramuel: *) Es ist mir wahrscheinlich, daß es wahr-

*) *Caramuel p* 550. *nr.* 1157. Probo esse probabile, non peccare mortaliter, qui imponit fallum testimonium alicui, ut suam justitiam & honorem defendat: quia illud est probabile, quod asseritur a viris doctis probisque. Et haec doctrina habet prae se viginti aut plures viros doctos & magnos, qui si dicantur non sufficere, vix ulla erit opinio probabilis in Theologia. Vide Gasp. Hurtado Diss. 4. de reo. Diffic. 1. Di-

castill.

wahrscheinlich sey, daß derjenige keine Todsünde begehe, der zur Vertheidigung seiner Ehre oder Gerechtigkeit einen andern verläumdet. Ich beweise dies daraus, weil alles das wahrscheinlich ist, was von Gelehrten und angesehenen Lehrern bejahet wird. Nun hat aber diese Meinung mehr als zwanzig große und gelehrte Männer für sich; und wenn man diese nicht wollte gelten lassen, so wird man schwerlich in der ganzen Theologie eine Lehre finden, deren Wahrscheinlichkeit bewiesen werden könnte. Man sehe den Hurtado, Dicastill, Diana, u. s. w.“

O! eine abscheuliche, bis auf den Grund verdorbene Theologie, in welcher nichts gewisser und ausgemachter ist, als dies, daß man seinen Nächsten sicher und mit gutem Gewissen verläumden könne, wenn man sich dadurch bey Ehren erhalten könne! Nun kommt es mir aber auch sehr wahrscheinlich vor, daß jemand, in diesen Grundsätzen unterrichtet und gut mit ihnen bekannt, je zuweilen sie in Ausübung bringen werde. Die natürliche Neigung des Menschen geht ohnedem mehr als zu stark dahin, und es würde ein wahres Wunder seyn, wenn man den Zaum des Gewissens wegnehmen, und doch

---

castill. de Just. L. 2. Tr. 2. Dis. 12. p 4. d. 2. nr. 404. Dian. P. 9. Tr. 8. Resp. 43. p. 356.

Il est constant que c'est une opinion probable qu'il n'y a point de péché mortel à calomnier faussement pour conserver son honneur. Car elle est soutenue par plus de vingt docteurs graves. — — De sorte que si cette doctrine n'étoit probable, à peine y en auroit il aucune qui le fût en toute la Theologie.

doch erwarten wollte, das angeborne Verderben sollte den Menschen nicht dahin reißen. Glauben Sie mir dies etwa nicht, M. E. V.? Ich will es Ihnen mit einem Beyspiel aus dem Caramuel *) beweisen: „Die Gräfin N. hatte diese Maximen des V. Dicastil„lus denen Hofdamen der Kaiserin beygebracht, welche von hohem Adel und dreiste genug waren. Diese machten sogleich einen schlimmen Gebrauch von dieser Lehre, indem sie unzählige Verläumdungen ans Tageslicht brachten, in Hofnung, daß sie doch nur Erlaßsünden begiengen. An Höfen pflegt es nicht anders herzugehen.

Sie

*) *Caram. loc. cit.* Cum in gynecaeo Imperatricis a comitissa N. haec Dicastilli doctrina esset tradita, & quidem virginibus nobilissimis & audacissimis, quae illa doctrina ad innumeras calumnias confingendas abutebantur, ut in similibus locis fieri solet, advocatus P Quiroga, Capucinorum decus, pronunciavit hanc esse doctrinam pernicioſam, & praecipue inter feminas, & maxime si sint ingeniosae & audaces; & hanc ob causam curavit ut omnis illius doctrinae usus ab Augusta omnibus pedissequis inhiberetur.

Cette maxime du Pére Dicastillus Jesuite, touchant la calomnie, aïant été enseignée par une Comtesse d' Allemagne aux filles de l' Imperatrice, la créance qu'elles eurent de ne point pécher, qu'au plus véniellement par des calomnies, en fit tant naître en peu de jours, & tant de médisances, & tant de faux rapports, que cela mit toute la cour en combustion & en allarme. Car il est aisé de s'imaginer l'usage qu'elles en sûrent faire. De sorte que pour appaiser ce tumulte, on fut obligé d'appeller un bon Pére Capucin d'une vie exemplaire, nommé le Pére Quiroga, qui vint leur declarer que cette maxime étoit très pernicieuse, principalement parmi les femmes; & il eut un soin particulier de faire que l' Imperatrice en abolit tout-à fait l' usage.

Sie richteten auch wirklich eine solche Verwirrung am ganzen Hofe an, daß man den B. Quiroga, einen Mann, der unter allen Capucinern das exemplarischste Leben führte, herbeyrufen mußte. Dieser that den Ausspruch, es sey dies eine verderbliche Meinung, am wenigsten bey Frauenzimmern zu leiden, und ganz unausstehlich, wenn das Frauenzimmer Witz und Dreistigkeit hätte; — kurz, er bracht' es durch besondere Sorgfalt dahin, daß die Kaiserin verbot, von dieser Lehre Gebrauch zu machen."

Nun wird man sich doch wol darüber, daß der B. Dicastill so arg auf den P. Quiroga schimpft, eben so wenig wundern, als darüber, daß diese Lehre so üble Folgen hatte. Vielmehr wär' es wunderbar gewesen, wenn sie eine solche ausschweifende Freyheit nicht hervorgebracht hätte. Unsre Eigenliebe überredet uns mehr als zu oft, daß wir unrechtmäßiger Weise angegriffen werden. Und Sie vorzüglich, meine guten Väter, werden durch Ihre Eitelkeit so verblendet, daß Sie glauben, jede Beleidigung Ihrer Ehre sey auch ein Angrif auf die Ehre der Kirche. Folglich wär' es sehr wunderbar, wenn Sie nicht einmal von einer Lehrmeinung Gebrauch machten, deren Ausbreitung Ihnen schon so viele Mühe gekostet hat. Man darf nemlich nicht mehr von Ihnen denken, wie diejenigen, denen Sie noch nicht so von der wahren Seite bekannt sind: „Wie sollten die Ehrwürdigen Väter von der Gesellschaft Jesu Ihre Feinde verläumden, da Sie dabey Ihre Seligkeit aufs Spiel setzen?" Sondern man muß vielmehr sagen: „Wie sollten diese Herren mit Fleiß den Nutzen vernachläßigen, den sie von der Verläumdung haben können, da sie ihre Feinde verläumden, und dabey doch ihrer Seligkeit gewiß seyn können? Man wundere sich also nicht mehr, wenn man gewahr wird, daß die Jesuiten aus der Ver-

läumdung eine eigentliche Beschäftigung machen! Ihr Gewissen ist gesichert; und nichts kann sie davon abhalten. Denn vermöge des Credits, den sie bey den Leuten haben, können sie jeden, wen sie wollen, verschreyen, ohne sich vor menschlicher Gerechtigkeit zu fürchten; und vermöge des Credits, den sie sich über Gewissensfälle angemaßt haben, handeln sie nach Maximen, die keine Furcht vor der göttlichen Gerechtigkeit bey ihnen übrig lassen."

Meine Ehrwürdigen Väter! das ist gerade die unreine Quelle, aus welcher alle Ihre falschen Beschuldigungen von Betrügerey, alle Ihre Verläumdungen fließen!

Aus dieser Quelle flossen alle die häufig ausgestreuten Verläumdungen Ihres lieben V. Brisacier, wodurch er sich die Censur des seeligen Erzbischofs von Paris zuzog.

Aus dieser Quelle flossen auch die muthwilligen Schimpfreden, die Ihr V. d'Anjou den 8ten März 1655 von öffentlicher Kanzel in der Kirche St. Benedict, gegen die vornehmen Personen ausstieß, welche die Allmosen für die verarmten Einwohner in Champagne und Piccardie sammleten, und selbst den ersten Beytrag dazu thaten. Dies bewog ihn zu einer abscheulichen Lüge, wodurch die Quelle dieser Wohlthaten, die christliche Liebe, hätte verstopft werden können, falls man den Lügen Gehör gegeben hätte. Er scheuete sich nicht, zu sagen: „Er wisse zuverlässig und von sicherer Hand, daß dies Geld von den obgedachten Männern untergeschlagen, und zu Absichten gebraucht würde, welche gegen die Kirche und gegen den Staat liefen." Aber Sie wissen doch wohl, was der Pfarrer dieser Parochie that? Er, ein

Doctor der Sorbonne, betrat den folgenden Tag die Kanzel, und widerlegte die Lügen des Jesuiten.

Aus eben diesem Grunde unterstand sich der P. Craßet, dem ganzen Orleans so viel Lästerungen gegen die dasige Geistlichkeit vorzupredigen, daß sich der Bischof von Orleans genöthigt fand, ihm, als einem groben Verläumder, die Kanzel zu verbieten. Lesen Sie folgende Stelle in dem Mandement des besagten Bischofs vom 9ten Sept. wo er sagt: „Er verbiete hiermit dem Bruder Jean Craßet, Prediger von der Gesellschaft Jesu, nirgend in seiner ganzen Diöces zu predigen. Allen seinen Beicht- und Sprengelskindern aber verbiete er, ihn zu hören, bey Strafe eines Ungehorsams, der eine Todsünde seyn würde. Denn er habe in Erfahrung gebracht, daß der obgedachte Craßet eine Predigt gehalten habe, voller Verläumdungen gegen die Geistlichkeit von Orleans. Der Craßet habe nemlich fälschlich und böslich vorgegeben, die Geistlichkeit von Orleans hege unter andern folgende vom Pabst Innocenz dem zehnten verdammte Sätze: Daß die Gebote GOttes unmöglich (zu halten) wären; daß man niemals der innerlichen Gnade widerstehe: daß JEsus nicht für alle Menschen gestorben sey u. s. w.“

Das ist nun freylich Ihr gewöhnliches Lied, M. E. BB. Das sind gemeiniglich Ihre Verläumdungen gegen Leute, die Sie, aus gewissen Absichten, gern verschrien haben wollen. Und wenn Sie gleich keine Ihrer Lästerungen gegen irgend jemand mit bessern Gründen beweisen können, als jene Orleansschen Beschuldigungen, so lassen Sie sich doch das gar nicht anfechten. Sie schreyen immer mit gutem Gewissen drauf loß; denn Sie glauben zuversichtlich, seinen Feind zu verläumden, sey so sehr erlaubt, daß man gar nicht nöthig habe, da-

mit zurück zu halten, oder sich dessen vor den Augen einer ganzen Stadt zu schämen.

Ein merkwürdiges Zeugniß hiervon giebt die Streitigkeit, die Sie vor einigen Jahren mit dem Herrn Puys, Pfarrern bey St. Nisier in Lyon, hatten. Da diese Geschichte den Geist Ihrer Gesellschaft so deutlich verräth, so will ich die vornehmsten Umstände davon anführen.

Sie wissen doch, M. E. VV. daß Herr Puys im Jahr 1649 das vortrefliche Buch eines andern Capuciners „von den Pflichten eines Gläubigen gegen seine Pfarre, geschrieben wider die, welche die Gläubigen von den Pfarren abwendig machen," *) ins Französische übersetzt hat, ohne auf jemand zu schimpfen, ohne irgend einen Religiosen, oder Orden zu nennen. Sie aber, M. E. VV. glaubten gemeint zu seyn, zogen sich es an, vergaßen alle Achtung, die man dem grauen Haar, der Würde und dem Ansehen dieses Mannes schuldig ist, und der V. Alby mußte eine giftige Schrift voller beißenden Anzüglichkeiten wider ihn aufsetzen. Diese ließen Sie in der Geschwindigkeit abdrucken, und verkauften sie selbst in Ihrer eigenen Kirche, am Tage der Himmelfahrt Mariä. Der gute V. Puys ward in dieser Schrift unter andern auch beschuldigt, „er führe ein anstößiges Leben in Puncto der Galanterie, er sey der Gottlosigkeit verdächtig, ein Ketzer, in den Bann gethan, und des Feuers würdig." — Herr Puys vertheidigte sich; aber der V. Alby wiederholete seine Beschuldigungen in einer zwoten Schrift. Nun muß eins von den beyden folgenden

*) Officia boni Christiani erga propriam paroeciam, adversus eos, qui fideles a paroeciis abstrahunt. — Les devoirs des Chrétiens à leur paroisse, contre ceux qui les détournent.

den Stücken Statt finden: Sie waren entweder offenbare Verläumder; oder Sie glaubten in allem Ernst, daß er aller der Verbrechen, die Sie ihm zur Last legten, schuldig sey. Und wenn dies war, so konnten Sie ihn nicht eher wieder zu Ihrem Freunde annehmen, als bis Sie ihn von seinen Irrthümern befreyet sahen. Und doch ward bald nachher die Sache in der Güte beygelegt, und zwar in Gegenwart einer starken Anzahl der vornehmsten Männer der Stadt, die sich bey dem den 25ten Sept. 1650 errichteten gütlichen Vergleich unterschrieben haben. Ich will das Wesentliche von diesem Vergleich vor Augen legen, und zugleich unten die Namen der Personen anführen, *) die ihn nebst den VV. Alby und Puys unterschrieben haben. Herr Puys also erklärete nur: „Was er geschrieben habe, sey gar nicht gegen die VV. Jesuiten gerichtet. Er habe nur überhaupt gegen diejenigen geredet, welche sich bemühten, die Gläubigen von den Pfarren abwendig zu machen. Er habe gar nicht daran gedacht, damit die Gesellschaft Jesu anzugreifen, die er vielmehr liebe und ehre.“ Dadurch nun, daß der V. Puys diese Worte aussprach, ward er mit einem Male, ohne Widerruf, ohne Absolution, von seiner Ketzerey, von seinem Aergerniß, von seinem Bann, von seiner Apostasie befreyet; so daß der V. Alby ihm folgende Worte sagen konnte: Mein Herr, weil ich geglaubt



*) Mf. de Ville, Vicaire général de Mf. le Cardinal de Lyon; Mf. Scarron Chanoine et Curé de St. Paul; Mf. Margat Chantre; Meff. Bouvaud, Séve, Aubert, et Dervieu, Chanoines de St. Nifier; Mf. du Gué Préſident des Treſoriers de France; Mf. Groſlier Prévôt des Marchands; Mf. de Flechere Préſident et Lieutenant général; Mff. de Boiſac, de St. Romain, et de Partoly Gentils-hommes; Mf. Bourgeois, Premier Avocat du Roi au bureau des Tréſoriers de France; Meff. de Cocton, Pére et fils; Mf. Boniel.

hatte, daß Sie die Gesellschaft, deren Glied zu seyn ich die Ehre habe, angegriffen, so ergrif ich die Feder, um diesen Angrif zu beantworten; und ich hab' auch geglaubt, daß mir die Art und Weise, wie ich dabey zu Werke gegangen bin, erlaubt wäre. Da ich aber nun Ihre Gesinnung und Absicht besser erfahren habe, so erklär' ich Ihnen hiermit, daß mich nunmehro nichts hindert, Sie für einen Mann von erleuchtetem Verstande, von gründlicher orthodoxer Gelehrsamkeit, von untadelhaften Sitten, und mit einem Wort, für einen würdigen Seelenhirten Ihrer Gemeine zu halten. Ich thue mit Vergnügen diese Erklärung, und bitte einen jeden dieser anwesenden Herren, derselben eingedenk zu seyn."

Ja, M. E. VV. sie sind dieser Erklärung eingedenk gewesen, und haben an dieser Aussöhnung mehr Aergerniß genommen, als an der Streitigkeit selbst. Und wer muß nicht die künstlichen Wendungen in dieser kurzen Anrede des V. Alby bewundern? Er sagt nicht, daß er deßwegen widerrufe, weil Herr Puys seine Sitten und Lehre geändert, sondern weil er erfahren, daß Herr Puys nicht die Absicht gehabt, die Gesellschaft Jesu anzugreifen, so könn' er ihn nunmehro für gut catholisch halten. Folglich hatt' er ihn vorher nicht wirklich für einen Ketzer gehalten; und ihn doch, gegen sein besseres Wissen, der Ketzerey beschuldigt. Dennoch erklärt er jetzt nicht, er habe gefehlt, sondern behauptet vielmehr, er habe geglaubt, die Art, wie er sich vertheidigt habe, sey ihm wohl erlaubt.

Aber bedenken Sie doch, Meine Ehrwürdigen Väter, wo Sie Ihre gewöhnliche Klugheit gelassen haben, als Sie so öffentlich merken ließen, daß Sie die Absichten, welche jemand für oder wider Ihre Gesellschaft hegt, zum Maaßstabe seiner Rechtschaffenheit und Tu-

gend

gend annehmen? Glauben Sie etwa nicht, daß man hieraus nachtheilige Folgen für Sie ziehen, und Sie, nach Ihrem eigenen Geständniß, für baare Betrüger und Verläumder halten würde? Was sagen Sie dazu? Ein Mann, der ein und derselbe bleibt, und sich im geringsten nicht ändert, wird von Ihnen verschiedentlich angesehen und behandelt, je nachdem Sie glauben, daß er Ihre Gesellschaft ehre, oder angreife. Und nach diesem Maaßstabe ist er bald ein Frommer, bald ein Gottloser; bald untadelich, bald banneswürdig; bald ein würdiger Seelenhirte, bald des Feuers würdig; bald ein guter Rechtgläubiger, bald ein Ketzer! „Ein Ketzer seyn," heißt also in jesuitischer Sprache so viel, als „Ihre Gesellschaft angreifen."

Das ist also bey dem allem eine lustige Ketzerey? — Wenn man also in Ihren Schriften findet, daß mancher rechtschaffener Catholik von Ihnen mit dem Titel eines Ketzers beehrt wird, so kann man sicher schließen, daß dies nichts weiter bedeutet als dies, daß Sie glauben, er sey ein Feind Ihrer Gesellschaft. — Es ist wirklich wichtig, wenigstens für mich ist es wichtig, wenn jedermann diese seltsame Phraseologie kennt. Denn nach derselben bin ich ohne Zweifel ein recht arger Ketzer. — Ich habe mich auch nunmehr schon überzeugt, daß Sie dies dabey denken, wenn Sie mir den Ehrentitel: „Ein Ketzer!" beylegen. Sie stoßen mich deswegen aus der Zahl der Kirchenglieder aus, weil Sie glauben, daß meine Briefe Ihrem Ruhme — vielleicht etwas nachtheilig sind. Wenn ich also wieder gut catholisch werden wollte, so könnt' ich folgende zween Wege einschlagen: Entweder müßt' ich alle Ihre in der Sittenlehre angerichtete Verderbnisse billigen — und das kann ich nicht, wofern ich nicht jeder Empfindung von Religion entsagte: Oder ich müßte Sie überzeugen, daß

ich mit allen meinen Bemühungen nur Ihr wahres Beste suche, und dann müßten Sie schon sehr von Ihren Irrwegen zurückgekehrt seyn, wofern Sie das einsähen. — Ich bin also auf alle Fälle nothwendig ein Ketzer, — und muß es auch bleiben. Denn da mein unverfälschter Glaube nicht im Stande ist, mich aus solchem Irrthum zu reißen, so kann ich meiner Ketzerey nicht anders loß werden, als wenn ich entweder an meinem Gewissen zum Verräther werde, oder das Ihrige reformire. -- -- So lange werd' ich immer ein Niederträchtiger, ein Böswicht, ein Betrüger bleiben; und ich mag die Stellen aus Ihren Casuisten noch so getreulich citiren, so werden Sie doch allenthalben ausschreyen, „der Teufel müsse den leibhaftig besessen haben, der Ihnen solche Dinge zur Last lege, wovon man bey Ihren Casuisten nicht eine Spur, nicht einen Tüttel finde.“ --- Ihr Privilegium, zu lügen, M. E. VV. ist so allgemein, daß Sie bey allem diesem Geschrey bloß nach Ihrer Gewohnheit und nach Ihren Grundsätzen handeln.

Erlauben Sie, daß ich Ihnen hiervon ein Beyspiel anführe, welches ich mit Fleiß dazu ausgesucht habe, weil ich dabey zugleich auf Ihre neunte Beschuldigung werde antworten können, die ohnedem zu geringfügig war, als daß ich anders als en passant darauf antworten sollte.

Vor ohngefähr zehn oder zwölf Jahren machte man Ihrem V. Bauny Vorwürfe, daß er folgende Maxime hege: „Es sey erlaubt, die nächsten Gelegenheiten zum Sündigen geradezu, und um ihrer selbst willen (primo et per se,) zu suchen.“ Er führt dies aus dem Basilius Pontius an, (Tr. 4. Qu. 14. p. 94.) und setzt folgende Erläuterung hinzu: „Es ist also auch einem jeden, der dazu Lust hat, erlaubt, in öffentliche H -- --

häuser zu' gehen, um dort befindliche liederliche Weibspersonen zu bekehren; sollt' es gleich sehr wahrscheinlich seyn, daß er durch ihre Coquetterien zur Sünde verleitet würde; ja sollt' er dies auch schon aus öfterer Erfahrung wissen."

Auf diesen Vorwurf antwortete im Jahr 1644 der P. Caussin in seiner „Apologie für die Gesellschaft Jesu" S. 128: „Man sehe die citirte Seite nach; man lese sie; man lese die Marginalien; man lese was vorher geht, und was nachher folgt; man lese das ganze Buch des P. Bauny; und man wird nicht die geringste Spur von dieser Meinung in dem ganzen Buch finden. Sie ist ohnedies so beschaffen, daß nur ein Mensch ohne Bewußtseyn und ohne Gewissen sie haben, und nur ein Besessener, ein Werkzeug des Teufels sie dem P. Bauny andichten kann." — Mit eben der Zuversichtlichkeit versichert der P. Pintereau (P. I. p. 24.) Wer so etwas abscheuliches lehren kann, muß gewiß ganz gewissenloß seyn: wer es aber auf des P. Bauny Rechnung setzen will, der muß ärger seyn, als der Teufel. Glaub' es mir, lieber Leser, im ganzen Werke des P. Bauny findest du keine Spur davon.

Sollte man nun nicht glauben, daß Leute, die in diesem Ton der Zuversicht reden, wirklich Recht hätten, über Unrecht zu klagen? Sollte man nicht wirklich glauben, daß dem P. Bauny zu nahe geschehen sey? Und doch darf man nur selbst die citirte Seite aufschlagen! —

Und haben Sie nicht auch dergleichen, in Ansehung meiner, in — noch heftigern Ausdrücken versichert? Sollte man wol glauben, daß eine und eben dieselbe Stelle von Wort zu Wort leserlich gedruckt in einem Buche zu finden sey, von welchem Sie versichern, daß

es

es nicht einmal eine Spur derselben Meinung enthalte?

Wahrhaftig, Meine Ehrwürdigen Väter, Sie richten durch dies dreiste Lügen nichts weiter aus, als daß Sie sich auf eine Zeitlang Glauben verschaffen, — nemlich, bis man Ihnen antwortet. Aber Sie bewirken auch das dadurch, daß Ihnen niemand weiter glaubt, als seine Augen reichen, --- so bald Ihnen einmal geantwortet ist. Denn daß Sie damals logen, ist so gewiß, als gewiß es ist, daß Sie jetzt keine Schwierigkeit machen, in Ihren Antworten zu gestehen, daß die angeführte Stelle auf der citirten Seite des V. Bauny stehe. Und was nun noch das Lustigste ist, so ist sie zwar vor zwölf Jahren „abscheulich“ gewesen; jetzt aber so unschuldig, daß Sie (in der neunten Beschuldigung gegen mich, S. 10.) mir „Unwissenheit und Boßheit vorwerfen, daß ich den V. Bauny wegen einer Meinung durchziehe, die in den Schulen nicht verworfen wird.“

Es ist wirklich recht leicht, M. E. VV. mit Leuten fertig zu werden, die einerley bejahen und verneinen. Wenn ich mich rechtfertigen, und Sie widerlegen will, so darf ich Sie nur selbst dazu gebrauchen. Ich darf nur zeigen, „erstlich“ daß diese Meinung gottloß ist; und „zweytens,“ daß sie dem V. Bauny zugehört. Beydes kann ich aus Ihrem eigenen Bekenntniß beweisen. Denn im Jahr 1644 gestanden Sie ein, diese Meinung sey verabscheuungswürdig: und im Jahr 1656 gestehen Sie ein, daß der V. Bauny sie gelehrt.

Und mit diesem Ihrem doppelten Geständniß könnt' ich zufrieden seyn; denn es rechtfertigt mich hinreichend: aber es beweist noch mehr. Es entdeckt den wahren

Geist

Geist Ihrer Politik. Denn sagen Sie einmal, M. E. VV. welche Absicht haben Sie bey Ihren Schriften und Antworten? Wollen Sie ehrlich und aufrichtig zu Werke gehen? Das kann wol nicht seyn, denn Ihre Antworten streiten immer mit einander, so bald man sie gegen einander hält. Wollen Sie den reinen Glauben vertheidigen? Das kann auch nicht seyn; denn Sie gestehen selbst von einer Meinung, daß sie abscheulich sey, und behalten sie dennoch billigend bey.

Man muß aber hier noch zugleich folgende Betrachtung gelten lassen. Als Sie die benannte Maxime für abscheulich erklärten, läugneten Sie zu gleicher Zeit, daß sie vom V. Bauny herrühre; und folglich war damals der V. Bauny rein und unschuldig: Nun aber gestehen Sie, daß sie ihm zugehöre, behaupten aber zu gleicher Zeit, daß sie gut und richtig ist: folglich bleibt auch hier wieder der V. Bauny unschuldig. Die Vertheidigung der Unschuld des guten V. Bauny, ist also in Ihren beyden Antworten die Hauptsache. Man siehet auch aus Ihren Antworten, daß Sie es selbst als die Hauptsache ansehen, Ihre Casuisten zu retten, wenn Sie in Ansehung einer und derselben Maxime behaupten, „erstlich, sie sey gut und stehe in Ihren Casuisten, zweytens, daß sie nichts taugt, und auch nicht in Ihren Casuisten stehe.“ Sie reden also nicht nach der Wahrheit, welche keinen Veränderungen unterworfen ist, sondern bloß nach Ihrem Interesse, welches täglich andere Richtungen bekommen kann.

Ich hätte hier Gelegenheit, Ihnen über diese Materie recht warm zu machen: denn Sie lassen sich gar zu offenbar ertappen. Aber — wer Sie auf fahlem Pferde finden will, kann es alle Tage. Ich könnte noch tausend Beyspiele anführen. Ich will es aber bey einem

nem einzigen bewenden lassen. Ich hoffe, Sie werden gleichfalls damit zufrieden seyn.

Verschiedentlich ist folgende Maxime des V. Bauny (Tr. 4. Qu. 22. p. 100.) angegriffen worden: „Wenn ein Beichtender gleich in der Gewohnheit zu sündigen lebt, und z. E. häufig flucht, oder andre Sünden gegen göttliche, natürliche oder kirchliche Gesetze begeht, so soll man ihm doch die Absolution weder versagen noch aufschieben, wofern ihm nur seine Sünden leid sind, und er den Vorsatz hat, sich zu bessern. Ich behaupte ferner, man müsse einem solchen Menschen die Absolution nicht versagen oder aufschieben, wofern gleich keine Hofnung einer künftigen Besserung an ihm sichtbar ist.

Nun mögt' ich gerne wissen, ob der V. Pintereau oder der V. Brisacier, nach Ihrer Meinung, am besten auf die dem V. Bauny deswegen gemachten Vorwürfe geantwortet habe. Sie haben Ihre gewöhnliche doppelte Methode gebraucht. Der eine verflucht die Meinung, und schwört, daß Bauny sie nicht habe: der andre sagt, Bauny habe sie, sie sey aber unschuldig und gut. — Ich muß beyde Stellen anführen. Der Widerspruch ist gar zu sichtlich, und der V. Brisacier straft den V. Pintereau gar zu offenbar Lügen.

Der V. Pintereau *) spricht: „Das heißt alle Gränzen der Schaamhaftigkeit überschreiten, aller Schaam den

*) *Pinterell. pag.* 18. Quid est aliud omnes pudoris metas transilire, omnem impudentiam praetergredi, nisi Baunio, quasi certam ejus sententiam tam damnabilem doctrinam affingere? — Istius indignitatem calumniae, obsecro, christiane lector, expende; vide, quibuscum Jesuitae contendant, ac decerne, num

den Kopf abbeißen, wenn man dem guten P. Bauny eine verdammliche Lehre, als seine eigene zuschreiben wollte. Urtheile selbst, geneigter Leser, über die Unanständigkeit dieser Verläumdung, und siehe, mit was für Leuten wir zu thun haben. Sieh' aber zugleich, daß der Urheber dieser Verläumdung nothwendig ein Kind des Teufels, des Vaters aller Lügen, ein Ausleger seiner Lügen ist."

Der P. Brisacier *) hingegen spricht aus einem ganz andern Tone. Er gesteht es ausdrücklich, daß die an-

---

num tam nefandae calumniae artifex, non ipsius diaboli, mendaciorum parentis, interpres sit habendus.

Qu'appelle-t-on franchir les bornes de toute pudeur & passer au delà de toute impudence, si non d'imposer au Pére Bauny comme une chose avérée, une si damnable doctrine. Jugez, lecteur, de l'indignité de cette calomnie, & voïez à qui les Jesuites ont affaire; & si l'Auteur d'une si noire supposition ne doit pas passer desormais pour le truchement du Pére des Mensonges.

(* *Brisacer. P. 4. p. 21.* Certè habentur haec apud Bauinium. —— —— At tu, qui haec carpis, exspecta dum angelus poenitentis custos pignori opponat pro eo quicquid in caelo juris habet: Exspecta dum Deus Pater per caput suum juret, mentitum esse Davidem cum Spiritus Sancti instinctu dixit, omnem hominem esse mendacem, fallacem, fragilem: exspecta dum ille poenitens non sit amplius mendax, fragilis, mobilis, quemadmodum alii; & sic sanguinis Christi beneficium nulli conferes.

En effet le P. Bauny dit ce que vous rapportez. Mais vous qui réprénez cela, attendez, quand un pénitent sera à vos pieds, que son ange gardien hypoteque tous les droits, qu'il a au ciel pour être la caution. Attendez que Dieu le Pére jure par son chef, que

angeführte Maxime dem V. Bauny zugehöre. — Das heißt doch wol deutlich genug, den V. Pintereau zum Lügner machen! „Aber, setzt er hinzu, um den V. Bauny zu vertheidigen, du, der du diesen Satz etwa tadelst, warte, wenn du einen Beichtenden vor dir hast, bis sein Schutzengel vor dir erscheine, und seinen eignen Antheil am Himmel zum Pfande für die Besserung des Beichtenden setze: Warte, bis GOtt der Vater bey seinem Haupt schwöre, daß David gelogen habe, wenn derselbe durch Eingebung des heiligen Geistes sagt, alle Menschen seyn Lügner, Betrüger und hinfällige Geschöpfe: warte, bis der Beichtende ganz wahrhaftig, ganz unveränderlich ist. Dann wirst du das Blut JEsu Christi für niemand zur Wohlthat machen.“

Meine Ehrwürdigen Väter, was dünkt Ihnen bey diesen Ausdrücken des V. Brisacier? Sind sie nicht eben so ungehirnt als gottloß? — „Wenn man bey einem Beichtenden warten wollte, bis Hofnung zu seiner Besserung vorhanden, ehe man ihm die Absolution ertheile, so müste man warten, bis GOtt der Vater bey seinem Haupte schwöre, es sey nicht wahr, daß alle Menschen Lügner sind.“ Die Hofnung der Besserung ist also mit der Besserung selbst vollkommen einerley? Zwischen Hofnung und Gewißheit ist also kein Unterschied? Ist es nicht eine wirkliche Beschimpfung der Gnade Christi, wenn der V. Brisacier sagt: „Ohne den heil. Geist zum Lügner zu machen, könne man nicht hoffen, daß Christen ihre Sünden gegen göttliche, natürliche und kirch-

---

que David a menti, lorsqu' il a dit par le saint Esprit, que tout homme est menteur, trompeur, & fragile: & que ce pénitent ne soit plus menteur, fragile, changeant, ni pécheur comme les autres, & vous n' appliquérez le Sang de Jesus Christ sur personne.

kirchliche Gesetze verließen? Wofern man also einem Beichtenden, von welchem man keine Besserung hoffen könne, die Absolution versagte, würde das Blut JEsu unnützlich vergossen seyn, und niemand würde desselben theilhaftig werden!“ -- Welche Folgesätze!

O meine guten Väter, zu welchen -- Ausschweifungen werden Sie nicht durch Ihre Sorgfalt in Vertheidigung Ihrer Casuisten verleitet! Aber was für Menschen werden Sie auch dadurch? Wenn Sie jeden Fehler Ihrer Schriftsteller beschönigen wollen, so haben Sie nur zween mögliche Wege vor sich; entweder den Weg der Betrügerey, oder der Gottlosigkeit. -- Die unschuldigste Art also, wie Jesuiten sich vertheidigen können, ist diese, daß sie öffentlich und sichtlich -- lügen. Und daher kommt es denn auch, daß Sie diese Vertheidigungsart so oft gebrauchen.

Aber es fehlt Ihnen auch an andern Mitteln und Wegen nicht. Sie schmieden z. E. im Namen Ihrer Feinde Schriften, wodurch diese verhaßt werden sollen. Dergleichen ist der „Brief eines Predigers an den Hrn. Arnaud“ (er sollte von einem reformirten Prediger seyn.) Diesen Brief verbreiteten Sie durch ganz Paris, um Leute, die es nicht besser wissen, glauben zu machen, daß die vortrefliche Abhandlung „von dem öftern Gebrauch des heil. Abendmals,“ welche doch von so vielen Doctoren und Bischöfen gebilligt, in der That aber Ihnen etwas zuwider war, seine Entstehung einem geheimen Verständniß des Hrn. Arnaud mit den reformirten Predigern zu Charenton zu verdanken habe.

Andre Male, wenn Sie es für gut finden, substituiren Sie Ihren Feinden Schriften, die voller Gottlosigkeiten stecken: dergleichen das „Circularschreiben der Jansenisten“ ist. Allein der impertinente Ton, worin

die ganze Brochüre geschrieben ist, entdeckt zugleich den grob ausgedachten Betrug, und die lächerliche Boßheit des J. Vaters Meynier, der sich (S. 28.) dieses untergeschobenen Briefes zu Beschuldigungen bedient, die zu schwarz sind, als daß ich viel davon sagen sollte.

Ferner, citiren Sie Bücher, die niemals in der Welt existirt haben; z. E. aus einem Buche, das den Titel haben soll: Constitutions du St. Sacrement, führen Sie ganze Paßagen an, die Sie nach Belieben fabriciren; worüber einem Unwissenden die Haare zu Berge stehen müssen, indem er sich von Ihrer Unverschämtheit in Erfindung und Ausstreuung der Lügen keinen Begrif machen kann.

Kurz, man kann sich keine Art von Verläumdung denken, deren Sie sich nicht schon bedient hätten. In der That, M. EE. VV. die Maxime, welche Verläumdung und Lügen aus dem Verzeichnisse der Sünden ausmerzt, konnte nicht in bessere Hände fallen, als in die Ihrigen.

Indessen kann hierbey noch einem jeden, der von Ihnen verläumdet wird, zum Troste dienen, daß er Sie leicht widerlegen kann, wenn Sie die bisher angeführten Methoden gebrauchen. Aber Sie haben noch andre Verläumdungsmethoden, die subtiler sind, und bey denen es schon schwerer ist, den Ungrund zu zeigen. Sie verläumden z. B. bloß allgemein, ohne Umstände anzugeben, und dadurch schneiden Sie Ihrem Gegner alle Mittel, sich zu vertheidigen, ab. So sagt z. E. der V. Brisacier bey einer Gelegenheit von seinen Feinden: „Sie begehen ganz abscheuliche Boßheiten, die ich nicht anführen mag.“

Man sollte denken, gegen eine solche Beschuldigung finde keine Vertheidigung Statt, da sie so unbe-

stimmt

stimmt ist. Dennoch hat ein geschickter Mann auch dies Geheimniß erfunden. Ein Capuciner ists, Meine guten Väter, ein Capuciner! Merken Sie sich das! Jetzt sind Sie immer mit den Capucinern unglücklich; es können Tage kommen, da die Benedictiner die Stelle der Capuciner gegen Sie einnehmen! — Dieser Capuciner ist der V. Valerian, aus dem berühmten Hause der Grafen von Magnis. — Ich will Ihnen dies Histörchen erzählen: Sie können daraus sehen, wie er auf Ihre allgemeinen Verläumdungen antwortet. Er hatte an der Bekehrung des Landgrafen von Hessen-Darmstadt gearbeitet, und war in seinen Bemühungen glücklich gewesen. Aber die Väter von der Gesellschaft Jesu schienen es übel zu nehmen, daß ein Prinz ohne ihre Beyhülfe zur catholischen Kirche getreten war; und Sie schrieben sogleich gegen den V. Valerian. Denn welcher rechtschaffene Mann auf Erden ist vor Ihren Verfolgungen sicher? Sie verfälschten eine Stelle aus seiner Schrift, und beschuldigten ihn der Ketzerey. Aber Sie thaten ihm dadurch gewiß unrecht. Er war kein Ketzer; denn er hatte nichts gegen Ihre Gesellschaft unternommen. Ferner machten Sie einen Brief gegen ihn bekannt, worin Sie sich unter andern verlauten ließen: „Wir haben Dinge von Ihnen zu entdecken, die Ihnen gewiß unangenehm seyn werden; und wofern Sie nicht vorbeugen, werden wir diese Dinge an den Pabst und an die Cardinäle berichten müssen.“

Ziemlich listig war das ausgedacht. — Ich bin doch auch wol nicht sicher, daß Sie nicht auch meinetwegen an den Pabst und an die Cardinäle berichten?

Aber Sie wissen doch, wie der V. Valerian auf Ihre Lästerungen geantwortet hat! In seiner Vertheidigung

digung, welche voriges Jahr in Prag gedruckt ist, spricht er (S. 112. u. f.): *) „We soll ich diesen Leuten ihre Lügen beweisen, da sie mich so schwarz machen wollen? Auf allen Seiten find' ich Schwierigkeiten. Ich kenne sie nicht einmal, (und ihre Beschuldigungen sind zu allgemein:) So viel aber weiß ich schon, daß es Leute sind, die

---

*) Qua machina illis detraham autoritatem, qui me atro carbone notarunt? Undique anguſtiae; ignoro perſonas; ſatis tamen intelligo, viros illos eſſe egregios ardeliones. Tacebon'? Scio quid faciam! Subjiciam viros illos quaeſtionibus, & agam in equuleum, quo crucientur inhonore, ſi non exprimant effundantque in orbem probra mihi imputata. Huc adeſtote, Ardeliones! Loquiminor, & propalantor ſuper tecta, quae in aurem dixiſtis, & mentiti eſtis Sunt qui ſentiant, his contentionibus ſcandalizari Catholicos, nedum haereticos. Ipſe ſum in eadem ſententia. Scandalum fuit, imputare Capucinis doctrinam haereticam; ſcandalum eſt conſtituere Valerianum ſub praeſumtione violentiſſima multorum criminum. Hinc ſcandalo occurritur equuleo ſeu tortura praefata.

Que ferai-je contre ces injures vagues & indeterminées? Comment convaincrai-je des réproches, qu'on n'explique point? En voici néanmoins le moïen! C'eſt que je declare hautement & publiquement, que ce ſont des impoſteurs inſignes, & de très habiles & très impudens menteurs, ſ'ils ne découvrent ces crimes à toute la terre. Paroiſſez donc, mes accuſateurs, & publiez ces choſes ſur les toits, au lieu que vous les avez dites à l'oreille, & que vous avez menti en aſſurance, en les diſant à l'oreille. – Il y en a, qui ſ'imaginent, que ces diſputes ſont ſcandaleuſes. Il eſt vrai, que c'eſt exciter un ſcandale horrible, que de m'imputer un crime, tel que l'héréſie, & de me rendre ſuſpect de pluſieurs autres. Mais je ne fais que rémédier à ce ſcandale en ſoutenant mon innocence.

die man anderswo „Hans in allen Gassen“ nennt. — Soll ich nun schweigen? — Nein, ich weiß wol, was ich thun will. Ich will sie auf die Tortur bringen, will sie so lange martern, so lange laut und öffentlich für Erzbetrüger und unverschämte Erzlügner erklären, bis sie aller Welt die Verbrechen namentlich entdecken, deren sie mich im Ganzen beschuldigen. Wolan also, meine Ankläger! Erscheint, ihr Herren Großsprecher! Predigt auf den Dächern, was ihr andern bisher ins Ohr-- gelogen habt! -- -- -- Einige Leute glauben, daß durch dergleichen Streitigkeiten nicht nur den Ketzern, sondern auch sogar den Rechtgläubigen ein Aergerniß gegeben werde. Ich bin selbst der Meinung, daß derjenige ein Aergerniß gebe, wer einem Capuciner ketzerische Lehre Schuld giebt; oder wer mich nicht nur der Ketzerey, sondern noch vieler andern Verbrechen beschuldigt. Ich setze dies Aergerniß durch die Vertheidigung meiner Unschuld, und durch meine Aufforderung an meine Verläumder nicht fort, sondern such' es vielmehr dadurch zu heben.“

Nicht wahr, Meine guten Väter, der V. Valerian hat Sie recht kräftig nach Hause geleuchtet? Hat er sich nicht gut verantwortet? Hat er nicht seine Unschuld sichtbar an den Tag gelegt? Ganz gewiß hat Ihnen bey Ihren Beschuldigungen gegen ihn aller Schein von Wahrscheinlichkeit gefehlt; denn Sie haben sich ja nach seiner Herausforderung nicht einmal gerührt, um sich zu verantworten!

Es ist wahr, M. EE. VV. Sie sind schon einige Male angelaufen; Sie haben schon einige Male recht bittere Pillen verschlucken müssen; und doch werden Sie nicht klüger! Denn kurz nachher griffen Sie den V. Valerian wegen einer andern Sache noch einmal, und zwar auf eben die Art an; er vertheidigte sich aber auf

eben die Art, wie das erste Mal: und zwar (S. 151.) mit folgenden Ausdrücken: *) „Es giebt in der christlichen Welt eine Art Menschen, die allen übrigen beschwerlich und fast unleidlich, besonders aber geschworne Feinde von frommen Witwen sind. Unter dem Vorwand guter Werke streben sie nach Reichthum und Herrschaft. Und

---

*) Est genus quoddam hominum grave & intolerabile orbi christiano; viduis vero piis specialiter exitiale; qui praetextu bonorum operum inhiant divitiis & dominationi, praevaricatis in eos fines omnibus pene legibus humanis divinis positivis & naturalibus; nihilque pensi habent, quosque sibi addictissimos, quacunque fulgeant dignitate, involvere spe, doctrinis, ac timore; iisque abuti ad perpetranda iniquissima, odibilia, vituperanda & detestanda; viduas vero, modo queant, spoliant proprietate & usu rerum suarum, & demum redigunt in servitutem miserandam; quae sane sunt peccata gravissima; verum nec punita nec emendata, sed propagata & coronata, & ubique locorum exercita, velut obsequia Deo praestita. Ignoro an involvant atheismum potius, quam haeresin. — Ejusmodi exempla toto orbe palam recitantur cum stupore & execratione universali, tametsi pauci queant compescere hanc tyrannidem. Illos tamen ego compescui, non ita pridem convictos publico meo scripto mendacii impudentissimi. Quapropter hoc experimento edoctus has recentiores contumelias diluo eadem ratione. Ajo, autores illius scripti, vobis judicialiter exhibiti MENTIRI IMPUDENTISSIME. Si illa, quae mihi tam acerbe objiciunt, sunt vera, habent multa tribunalia, apud quae me postulent reum; sin autem non audent me provocare, impudentissimum mendacium illis objectum, erit ratum. Haec sufficient contestandae meae innocentiae; verum illud genus hominum impatiens levioris molestiae, eas, quas nequit propulsare, fert patientissime, titulo speciosae magnanimitatis, rati, quod criminis objectio spreta obsolescat, ne si irascare,

Und um diese ihre Absichten zu erreichen, übertreten sie fast alle göttliche, menschliche, natürliche und Positivgesetze. Sie wissen die Großen dieser Erde durch Hofnungen, Belehrung oder Furcht in ihr Interesse zu ziehen; und mißbrauchen deren Gewalt hernach, ihre eigenen ungerechten, gehässigen und abscheulichen Intriguen zu Stande zu bringen. -- -- Wenn nun gleich diese und dergleichen Verbrechen sträflich genug sind, so werden doch die Thäter darin nicht gehindert, oder dafür gestraft, sondern vielmehr noch belohnt — und sie üben ihre Verbrechen allenthalben so dreist aus, als wärens lauter gottgefällige Handlungen: ich weiß aber nicht, ob sie mehr Atheismus als Ketzerey verrathen. So viel weis ich wol, daß Beyspiele hiervon allenthalben in der Welt frey und öffentlich erzählt werden, aber immer mit allgemeiner Verfluchung. Wenig Menschen sind freylich im Stande, sich gegen eine so mächtige Tiranney zu setzen. Dennoch aber hab' ich mich dessen unterfangen. Noch vor kurzer Zeit hab' ich sie überwunden, und sie in einer öffentlichen Schrift überzeugt, daß sie unverschämte Lügner sind. Da mir dies Verfahren geglückt, so bedien' ich mich desselben auch jetzt, da sie mich von neuem verläumdet haben. Ich erklär' also hiermit feyerlich, daß die Verfasser der besagten Schrift



---

scare, vera videatur. Quapropter volo irritare profundius eorum pudorem, ut viri non stolidi intelligant patientiam non esse virtutem, sed conscientiam trepidantem a culpa, ab infamia, a poena. — — Interim scitote, mores gentis illius esse tam evidenter iniquos, & impune practicatos, ut cogar renuntiare Christo & ecclesiae, si nolim eos detestari; id vero palam, tum ad defensionem meam, tum etiam ne simpliciores seducantur. Qui secus sentiunt, impertiantur mihi lumen, sub cujus radio queam de illa gente bene sentire salva fide Christiana.

unverschämte Lügner sind. — Wenn nun die Beschuldigungen, die Sie wider mich zu Tage gebracht haben, wahr sind, so muß ich der Verläumder und Lügner seyn. Sie haben nur zu beweisen, daß sie mich nicht belogen haben. Denn können sie mich vor einem Richterstuhl, den ich anerkennen muß, verklagen, und mich nach der Schärfe bestrafen lassen. Wo sie das nicht thun, so sind ihre unverschämte Lügen bewiesen genug. Ihr eigenes Betragen wird zeigen, ob ich oder sie Recht haben. Ich bitte daher jedermann, ihr Betragen zu beobachten. Unterdeß will ich aber noch erinnern, daß die Menschen, von denen ich rede, nicht das geringste Unrecht ertragen, sobald sie sich im Stande fühlen, es von der Hand zu weisen. Wenn sie sich aber dazu zu schwach fühlen: so stellen sie sich an, als ertrügen sie die Beleidigung mit aller Geduld; und so bedecken sie ihre Ohnmacht mit dem Mantel der Tugend. Aber eben deswegen hab' ich sie beschimpfen wollen; damit jedermann, der auch nur etwas Einsicht hat, ihr Stillschweigen, wofern sie schweigen, nicht für Tugend und Sanftmuth, sondern für Schaam und für eine Wirkung des gerügten Gewissens halte."

Haben Sie das mit Aufmerksamkeit gelesen, Meine Ehrwürdigen Väter? — Gut! so hören Sie noch den Beschluß: „Die obgedachten Menschen, von denen man in der ganzen Welt zu erzählen weiß, sind so offenbar gottloß, ungerecht und unbillig, und dadurch, daß sie nicht bestraft werden, so dreiste und so unverschämt geworden, daß ich Christum und die Gemeinschaft der Kirche verläugnen müste, wenn ich nicht ihr Betragen verabscheuen wollte. Ich lege diesen Abscheu hiemit öffentlich an den Tag, theils zu meiner eigenen Vertheidigung, theils um den Einfältigen vor Verführung zu warnen. Wer andrer Meinung ist, der belehre mich eines andern; aber so, daß ich einen reinen

christ-

christlichen Glauben beybehalten, und doch von der obenangeführten Art von Menschen besser und vortheilhafter urtheilen könne."

Nun können Sie sich nicht weiter zurück und in Sicherheit ziehen, M. EE. VV. Sie müssen gestehen, daß man Sie mit Recht für überwiesene, unverschämte Verläumder halten könne: und denn bleibt Ihnen nichts weiter übrig, als Ihre alte Maxime wieder hervor zu suchen, „die Verläumdung sey kein Laster."

Nachdem der V. Valerian einmal das Geheimniß erfunden hat, Ihnen das Maul zu stopfen, so darf man Ihnen nur immer mit seinen eigenen Worten antworten: „Mein Herr Jesuit, Sie sind ein unverschämter Lügner."

Und was sollte man auch im Ernst anders auf viele Ihrer Beschuldigungen antworten? Wenn z. B. der V. Brisacier seine Feinde, gegen die er schreibt, „Pforten der Hölle, Priester des Teufels, Menschen ohne Glauben, Liebe und Hofnung, Schatzsammler des Antichrists u. s. w. nennt;" wenn er hinzusetzt, daß er diese Schimpfworte nicht aus Schimpfsucht, sondern aus wahrer Ueberzeugung und aus Liebe zur Wahrheit brauche; soll man sich alsdenn die Mühe geben, zu beweisen, man sey keine Höllenpforte oder Schatzsammler des Antichrists?

Was soll ich anders auf alle die weitschweifigen Beschuldigungen antworten, die Sie in Ihren Büchlein und Avertissements über meine Beweise ausstreuen? z. E. die jansenistischen Prediger behielten die Wiedererstattungen, die man ihnen überliefere, fürlisch, und

wendeten sie zu ihrem Privatgebrauch an; brächten die Gläubiger an den Bettelstab: hätten gewissen gelehrten Mönchen ganze Säcke voll Geld geboten, welche von diesen aber ausgeschlagen wären: ertheilten Pfründen, um Ketzereyen gegen den reinen Glauben ausstreuen zu können: gäben verschiedenen, sogar vornehmen Geistlichen, selbst an den höchsten Gerichtshöfen, jährliche Pensionen; ich selbst sey auch ein solcher Pensionnaire, und hätte Romane geschrieben, ehe ich meine Briefe gegen Sie angefangen u. s. w. -- Ich soll Romane geschrieben haben? Ich, der ich in meinem Leben keinen einzigen gelesen habe, und nicht einmal die Namen der Romane weiß, die Ihr Apologist geschrieben?

Wirklich, M. EE. VV. ich weiß auf das alles nichts weiter zu antworten, als die Worte des Capuciners, mentiris impudentissime! Führen Sie die Personen namentlich an, bestimmen Sie Worte, Zeit und Ort! Mit einem Worte, entweder particularisiren Sie alles; oder schweigen Sie! Hab' ich doch alle Umstände angeführt, als ich die Histörchen vom Jean d'Alba, und von der Ohrfeige des V. Baurin, und vom Vater Alby erzählte! .- Wo nicht, so schaden Sie sich selbst am meisten.

Ehe man Ihre Grundsätze wuste, konnten Ihnen Ihre Fabeln noch etwas nutzen. Jetzt aber, da sie jedermann weiß, wird man Ihnen gleich das mentiris impudentissime des V. Valerian entgegenschreyen, wenn Sie einem etwa ins Ohr flistern wollen „ein Mann von großem Ansehen habe Ihnen dies oder jenes von der und der Per-

son

son gesagt, wolle aber seinen Namen nicht dazu hergeben."

Meine guten Väter! -- -- lange genug haben Sie schon die Welt hinters Licht geführt; lange genug das Zutrauen gemißbraucht, das man in Ihre scheinbare Ehrlichkeit setzte. Nun ist es Zeit, daß Sie den guten Ruf wieder herausgeben, den Sie so manchen ehrlichen Mann durch Ihre Verläumdungen geraubt hatten! Denn wessen Unschuld kann so allgemein bekannt seyn, daß eine Gesellschaft, die auf Erden allenthalben Glieder hat, nicht durch kühne Beschuldigungen sie sollte beflecken können? Eine Gesellschaft von Menschen, welche ihre irreligiöse Denkungsart mit dem religiösen Kleide bedecken; welche nicht nur, nicht wider ihre Grundsätze, sondern selbst aus eigenen Grundsätzen die Verläumdung billigen und ausüben?

Es wird mir also niemand übel nehmen, daß ich mir Mühe gegeben habe, Ihrem Ansehen einen Stoß zu geben: Und ich werde keinen Tadel verdienen, wenn ich hierin glücklich gewesen bin. Denn es ist doch wol billiger, wenn viele Leute, die von Ihnen verschrien sind, den Ruf der Rechtschaffenheit und Frömmigkeit wieder erhalten, dessen Verlust sie nicht verschuldet hatten; als wenn man Ihnen den Ruf der Ehrlichkeit ließe, den Sie nicht zu haben verdienen. Da nun beydes so unzertrennlich war, so war es ja wol der Mühe werth, der Welt Ihre wahre Gestalt zu zeigen. Ich habe hierzu in dem gegenwärtigen Briefe nur den Anfang gemacht; werd' aber noch nicht sogleich damit fertig seyn. -- Sie können sich darauf verlassen, Meine Ehrwürdigen Väter; es soll

alles

alles an den Tag kommen! Alle Ihre Politik soll Sie davor nicht schützen! Denn je mehr Mühe Sie sich geben, dergleichen Bekanntmachungen zu unterdrücken, desto deutlicher wird jeder, wenn er gleich nicht zu der geringen Zahl von Scharfsichtigen gehöret, einsehen, daß Sie sich gefürchtet haben, und daß Ihr eigenes Gewissen Ihnen wegen solcher Sachen, die ich Ihnen zu sagen hatte, schon Vorwürfe gemacht, weswegen Sie auch alle Mittel gebraucht, mich schweigen zu machen.

den 25ten Novemb.
1656.

## Sechszehnter Brief.

# An die Ehrwürdigen Väter von der Gesellschaft Jesu.

---

**Erschreckliche Verläumdungen der Jesuiten gegen fromme Geistliche und heilige Nonnen. Widerlegung derselben.**

## Meine Ehrwürdigen Väter!

Ich fahr' in meiner Beantwortung Ihrer verläumderischen Beschuldigungen fort; denn es sind aus Ihrem Avertissemens und Erinnerungen noch welche übrig. Ich habe zwar nicht nöthig, mich bloß bey dieser Schrift aufzuhalten; denn in allen Ihren Streitschriften wimmelt es davon. Indessen will ich diese vorerst vornehmen; es soll mir aber auch nicht an Materie fehlen, mich mit Ihnen zu unterhalten, so lang ich es nöthig finden werde.

Was nun zuerst das Mährchen betrift, das Sie zum Nachtheil des Bischofs von Ipre ausgestreuet, und in Ihren Brochüren so oft wiederhohlt haben: so will ich mit wenigen Worten darauf antworten: daß Sie einige Worte aus einem seiner Briefe auf eine bößliche

Weise mißbrauchen. Da diese Worte einen doppelten Sinn, folglich auch einen guten zulassen; so war man nach dem Geist der christlichen Liebe schuldig, sie in dem guten Sinn zu nehmen. Aber nach dem bösen Geist der Jesuiten konnte man ihnen freylich den schlimmen Sinn beylegen. Er sagt in diesem Briefe zu seinem Freunde: *) „Bekümmern Sie sich nur nicht um Ihren Neveu; ich will ihm so viel Geld, als er nöthig hat, von demjenigen geben, was ich unter Händen habe.“ Warum wollen Sie nun diese Worte mit Gewalt so auslegen, als wenn er dies Geld, das er doch nur in Verwahrung hatte, hätte unterschlagen wollen? Kann es nicht eben so wohl wahr seyn, daß er dies Geld nur vorschießen, und sogleich wieder ersetzen wollte?

Dennoch haben Sie bey dieser Beschuldigung gar zu unvorsichtig Blöße gegeben. Denn Sie haben selbst andre Briefe eben dieses Mannes in Druck gegeben, in denen der Beweiß, daß Sie gelogen haben, nur gar zu deutlich steht. Diese Briefe zeigen, daß Jansenius das Geld nur seinem Freunde auf eine Zeitlang geliehen, es aber selbst wiedererstattet habe. Denn in dem Briefe vom 30ten Jul. 1619 stehen die Worte: **) Seyn Sie wegen des Vorschusses, den ich Ihrem Neveu gethan, unbesorgt: u. s. w. Und in dem vom 6ten Jan. 1620: ***) „Sie eilen fast zu sehr! wenn es nöthig wäre, und man mir

---

*) Ne vous mettez point en peine de Votre Neveu; je lui fournirai ce qui est néceſſaire de l'argent qui est entre mes mains.

**) Ne vous souciez pas des avances; il ne lui manquera rien, tant qu'il sera ici.

***) Vous avez trop de hâte: et quand il seroit question de rendre compte, le peu de credit, que j'ai ici, me feroit trouver de l'argent au besoin.

mir Rechnung abfodern sollte, so hab' ich hier noch immer Credit genug, um es sogleich aufleihen und herbeyschaffen zu können."

Sie haben also hieran gelogen, Meine Ehrwürdigen Väter, sowol, als bey Ihrer lächerlichen Erzählung von der Erbrechung des Allmosenstocks zu St. Merey. — Was konnt' es Ihnen denn helfen, daß einer von Ihren besten Freunden einem berühmten Geistlichen einen Schandfleck anzuhängen suchte? Muß man denn daraus, daß jemand angeklagt wird, sogleich den Schluß ziehen, er sey sträflich? — Nein, M. E. V. fromme Männer, wie er, werden immer angeklagt werden können, und nie davor sicher seyn, so lange es noch solche Verläumder giebt, wie Sie sind, M. E. V. Also muß man nicht aus der Anklage, sondern aus dem Urtheilsspruch schließen: und diese Sentenz vom 23ten Febr. 1656 rechtfertigt ihn vollkommen. Selbst derjenige, der sich in die Führung der ungerechten Klage eingelassen hatte, ward von seinen Collegen verlassen, verachtet, und gezwungen, die Sache stecken zu lassen.

Ebendaselbst behaupten Sie, daß ein gewisser Seelenführer sich in einem Augenblick um neunmal hunderttausend Livres bereichert habe. Ich darf Sie nur an die Hrn. Pfarrer zu St. Roch und St. Paul verweisen; die werden der ganzen Stadt bezeugen, daß dieser Mann sich bey der Sache, wovon die Rede ist, ganz uneigennützig bewiesen habe; Ihnen aber werden sie das Zeugniß geben, daß Sie sich auch bey dieser Beschuldigung als boßhafte Verläumder gezeigt haben.

Ich mag Ihnen nicht auf noch mehr solcher nichtswürdigen Lügen antworten. Ich kann mir gar nicht vorstellen, daß Ihre großen Professores dergleichen geschrie-

schrieben; sondern glaube fast, daß es Exercitia von Ihren Novizien sind.

Ich wende mich also nun zu der — schwärzesten Verläumdung, die vielleicht jemals von Ihrer Gesellschaft ausgeheckt ist. — Ich rede von der unausstehlichen Unverschämtheit, mit der Sie einer gewissen Gesellschaft von Nonnen sowol, als ihren Gewissensführern zur Last gelegt haben, „daß sie weder das Geheimniß der Transsubstantiation, noch die wirkliche Gegenwart JEsu Christi im Abendmal glaubten.“

Das ist eine Beschuldigung, der man es ansehen kann, daß sie von Jesuiten kommt. Aber da niemand als Sie, M. EE. VV. so gottloß zu seyn, und dergleichen Verläumdungen auszustreuen im Stande ist: so ist auch niemand als GOtt im Stande, Sie dafür hinreichend zu strafen. Wer dergleichen Verläumdungen geduldig erträgt, der muß so demüthig seyn, so gelassen, als diese verläumdeten Nonnen: und wer sie glaubt, muß eben so verworfen und gottloß seyn, als die Urheber derselben.

Ich habe gar nicht die Absicht, die armen Nonnen zu rechtfertigen; denn der Verdacht haftet nicht auf ihnen: und wenn sie Vertheidiger nöthig hätten, so würden sie bessere, als ich bin, finden können. Ich will also nur Ihre Boßheit aufdecken, sie Ihnen selbst zum Abscheu vor Augen stellen, und aller Welt, so weit man diesen Brief lesen wird, zeigen, daß nichts für einen Jesuiten zu gottloß sey.

Nun, M. EE. VV. werden Sie schreyen, ich sey ein Portroyalist! Denn das schreyen Sie sogleich einem jeden entgegen, der es unternimmt, sich gegen Ihre Ausschweifungen zu setzen, — als fände man sonst nir-

gend,

gen dals in Portroyal, Männer, die eifrig genug sind, die Reinigkeit der christlichen Sittenlehre gegen Ihre Verfälschungen zu behaupten! — Meine guten Väter, ich kenne die Verdienste dieser frommen Einsiedler, welche Portroyal zum Sitz ihrer Einsamkeit erwählt haben. Ich kenne ihre Religiosität und ihre Einsichten. Ich weiß, wie viele erbauliche und solide Schriften ihnen die Kirche zu verdanken hat. Ob ich gleich nie in Portroyal gewohnt habe, wie Sie vorgeben, ob Sie gleich nicht wissen, wer ich bin, so kenn' ich doch einige dieser Männer genau, und verehre sie alle wegen Ihrer gemeinschaftlichen Rechtschaffenheit. Aber denken Sie ja nicht, M. E. VV. daß GOtt niemand, als die Portroyalisten brauchen könne, wenn er Ihren Verderbnissen Einhalt thun will! Nein! Auch ich verlasse mich auf seinen Beystand, da ich Sie angreife; er erhalte mich nur bey der Gesinnung, die er mir gegeben hat; bey dem Entschluß, alles, was er mir anvertrauet hat, nur zu seiner Ehre, und ganz zu seiner Ehre anzuwenden. Ich will denn so kräftig mit Ihnen reden, und Ihnen so heiß machen, daß Sie wünschen sollen, es nur mit portroyalischen Gegnern zu thun zu haben.

Um Ihnen meinen Ernst zu zeigen, will ich Ihnen nur sogleich sagen, daß diejenigen, die durch Ihre groben Verläumdungen so sehr beleidigt sind, nur ihre Seufzer und Gebete vor GOtt bringen, um von ihm Verzeihung für Sie zu erlangen. Ich aber, -- ich finde mich verpflichtet, eine Beleidigung, die mich nicht getroffen, Ihnen im Angesicht der ganzen Kirche vor Augen zu stellen, und Sie dergestalt zu beschämen, daß diese Beschämung das einzige Mittel Ihrer Besserung seyn soll; — wofür es schon die heil. Schrift bey so verhärteten Sündern, als Sie sind, erklärt hat, wenn sie spricht: „Herr, mach'

ihr Angesicht voll Schande, daß sie deinen Namen suchen.“

Sie, M. E. V. sind so unverschämt, daß Sie selbst die heiligsten Stätten nicht mit Ihren Lästerungen verschonen. Wer wird nun künftig vor Ihnen sicher seyn? Wissen Sie etwa noch eine gröbere Sünde zu begehen? Ganz Paris hat es gesehen, daß auf Ihren Befehl, und mit dem Namen des V. Meynier an der Spitze, das infame Buch öffentlich angeschlagen und zum Verkauf ausgeboten ward, welches, wie der Titel sagt, den Beweiß der Uebereinstimmung der Portroyalisten mit den Genfern gegen das hochheilige Sacrament des Altars *) enthalten sollte. Sie beschuldigen darin nicht nur den Abt von St. Cyran, und den Herrn Arnaud, sondern auch seine Schwester, die M. Agnese, Aebtißin von Portroyal, und alle Nonnen dieses Klosters einer Apostasie, und sagen; (S. 96.) „Daß der Glaube dieser Nonnen in Ansehung des heil. Abendmals eben so verdächtig sey, als der Glaube des Herrn Arnaud,“ den Sie (S. 4.) für einen „wirklichen Calviniſten“ erklärt hatten.

Ich berufe mich auf jeden Christen, ob Sie in der ganzen Kirche wol Menschen hätten finden können, die mit weniger Wahrscheinlichkeit einen so abscheulichen Vorwurf verdienten. Sagen Sie selbst, Meine Ehrwürdigen Väter, wenn diese Nonnen und ihre Gewissensführer sich mit den Genfern verständen, das hochheilige Sacrament zu verachten und abzuschaffen, warum hätten sie denn zu dem vorzüglichsten Gegenstand ihrer Frömmigkeit ein Sacrament genommen, das sie doch ver-

*) Le Port-Roïal et Génêve d'intelligence contre le très-saint Sacrement de l'Autel.

verachten müßten, wofern Ihre Beschuldigung wahr wäre? Warum hätten sie zu ihrer Regel noch die Vorschrift der Verehrung dieses Sacraments hinzugesetzt? Warum hätten sie diese ihre Verehrung des Sacraments auch in ihrer Benennung, in ihrer Kleidung ausgedrückt? Warum hätten sie sich Nonnen vom heil. Sacrament genennt? Warum hätten sie ihre Kirche die Sacramentskirche genennt? Warum hätten sie die Confirmation ihrer Einrichtung und die Erlaubniß, alle Freytage Messe zu lesen, von Rom gesucht und erhalten? Ist dieses nicht alles im vollen Glauben der Kirche? Wie sollen sie denn mit Hülfe der Genfer dies Sacrament abschaffen wollen? Warum hätten sie sich, aus besonderer und vom heiligen Vater gebilligten Andacht, verbindlich gemacht, daß beständig einige von ihnen, sowol bey Tage als bey Nacht, das Sacrament anbeten müssen, um diejenigen Ketzereyen zu versöhnen, die dasselbe vernichten wollen? — Sagen Sie, M. EE. VV. warum hätten sie denn aus allen Geheimnissen unserer Religion gerade dasjenige ausgesucht, und zum Gegenstand ihrer Verehrung gemacht, was sie nicht glauben? Warum hätten sie nicht vielmehr eines genommen, das sie glauben? Warum hätten sie sich diesem Glaubensgeheimniß so gänzlich gewidmet, wenn sie es, wie die Ketzer, für ein Geheimniß der Boßheit hielten?

Was haben Sie, M. EE. VV. gegen so deutliche Beweise einzuwenden? Es sind nicht Wort- sondern Thatbeweise! Ich nehme auch nicht eine einzelne Handlung zum Beweise, sondern alle Handlungen des ganzen Lebens, das bloß der Anbetung JEsu Christi, der in der Hostie auf dem Altar thront, gewidmet ist.

Was antworten Sie darauf, wenn ich Ihnen zeige, daß diejenigen Bücher, die Sie portroyalisch zu nennen belieben, die Natur und Kraft des Sacraments nur mit Worten ausdrücken, die präcise in den Kirchenvätern und Kirchenversammlungen stehen? --- Man erschrickt, wenn man Ihre Beschuldigungen hört; hernach aber muß man lachen. Der P. Meynier sagt in dem angeführten Buche: „Herr Arnaud rede zwar hin und wieder von der Transsubstantiation; aber man könne doch nicht wissen, ob er nicht eine bedeutende Transsubstantiation darunter verstehe! Er bezeuge wol, daß er eine wahre wirkliche Gegenwart glaube; Es könne aber wol seyn, er glaube die Gegenwart einer wahren wirklichen bedeutenden Figur.“

Wer hat Ihnen denn das gesagt, Meine Ehrwürdigen Väter? --- Sie können nun also einen jeden, wen Sie wollen, zum Calvinisten machen: Sie dürfen nur Ihre boßhaften Subtilitäten und neumodische Zweydeutigkeiten brauchen, und sich die unumschränkte Freyheit vorbehalten, jeden geheiligten und canonischen Ausdruck nach Belieben zu verdrehen! Hat man denn wol jemals andre Ausdrücke gebraucht? Muß man in Erbauungsschriften, wo es eben nicht auf Streitigkeiten und Terminologien ankömmt, andre als allgemein angenommene Ausdrücke brauchen? Dennoch haben sie aus Liebe und Ehrfurcht für dies heilige Geheimniß alle ihre Schriften so sehr damit angefüllt, daß ich mich getraue, Ihnen, M. EE. VV. mein Wort zu geben, daß Sie mit aller Ihrer List und Kunst keine Spur von Zweydeutigkeit, keine Uebereinstimmung mit den Genfern finden können.

Jedermann weiß, daß die Ketzerey der Genfer, nach Ihrem eigenen Geständniß, wesentlich darin be-

stehe, daß sie glauben: JEsus Christus sey nicht im Sacrament eingeschlossen: Es sey unmöglich, daß er an mehrern Orten zugleich gegenwärtig sey: Er sey nirgend anders wirklich zugegen, als im Himmel: Nirgend anderswo, als dort, müsse man ihn anbeten: Man müsse ihn nicht auf dem Altar anbeten: Die Substanz des Brods bleibe: Der Leib Christi gehe nicht in den Mund oder in den Leib ein: Werde nur durch den Glauben gegessen: die Gottlosen äßen ihn gar nicht: Die Messe sey nicht ein Opfer, sondern eine Versündigung.

Das glauben die Calviniſten. Nun wollen wir doch auch sehen, wie die Portroyaliſten sprechen, und wie sie mit den Genfern übereinstimmen.

„Der Leib und das Blut Christi ist in den speciebus des Brods und Weins enthalten.“ *)

„Das Allerheiligste ist in der Monstranz gegenwärtig, und da soll man es anbeten.“

„JEsus Christus wohnt in den communicirenden Sündern durch die wahre und wirkliche Gegenwart seines Leibes in ihrem Leibe, aber nicht seines Geistes in ihrem Herzen.“ **)

„Die todte Asche der Körper der Heiligen bekommt ihre vorzüglichste Würde von dem Saamen des Lebens,



*) *Lettre 2. de Mſ. Arnaud* pag. 259. La chair et le ſang de Jeſus Chriſt ſont contenus ſous les eſpèces du pain et du vin.

**) *Ibid.* p. 243. Le ſaint des ſaints eſt préſent dans le ſanctuaire, et on l'y doit adorer.

***) *Frequ. Comm.* 3. *Part. Chap.* 16. Jeſus Chriſt habite dans les Pécheurs qui communient, par la préſence

der durch die Berührung des unsterblichen und lebendigmachenden Leibes Christi in sie gelegt ist.“ *)

„Vermittelst keiner natürlichen Macht, sondern vermittelst der Allmacht GOttes, welcher nichts unmöglich ist, ist der Leib Christi in die Hostie, ja in jeden kleinsten Theil jeder Hostie eingeschlossen.“ **)

„Die göttliche Kraft ist gegenwärtig, und bringt die Wirkung hervor, die durch die Worte der Einsegnung angezeigt wird.“ ***)

„JEsus Christus ist erniedrigt und liegt auf dem Altar: zu eben der Zeit aber ist er auch in seiner Ehre erhaben, durch sich selbst und seine ordentliche Kraft ist er zu gleicher Zeit an verschiedenen Orten, mitten unter der streitenden Kirche auf Erden so gut, als in der triumphirenden im Himmel.“ †)

„Die

---

sence réelle & véritable de son corps dans leur poitrine, quoique non par la présence de son esprit dans leur coeurs.

*) *Frequ. Comm.* 1 *Part. Ch.* 46: Les cendres mortes des corps des saints tirent leur principale dignité de cette semence de vie, qui leur reste de l'attouchement de la chair immortelle et vivifiante de J. C.

**) *Theolog. Famil. Leç.* 15: Ce n'est par aucune puissance naturelle, mais par la tout-puissance de Dieu, à laquelle rien n'est impossible, que le corps de J. C. est enfermé sous l'hostie et sous la moindre partie de chaque hostie.

***) *Ibid.* La vertu divine est présente pour produire l'effet, que les paroles de la consecration signifient.

†) *De la Suspension etc. Raif.* 21: Jesus Christ qui est rabaissé et couché sur l'Autel est en même tems élevé dans

„Die Species vom Sacrament bleiben schwebend, und subsistiren so auf eine ausserordentliche Weise, ohne einige Unterstützung: So schwebt auch der Leib Christi unter diesen Speciebus; doch hängt er nicht auf solche Art von ihnen ab, wie Substanzen von ihren Accidenzien.“ *)

„Die Substanz des Brodes verwandelt sich; aber die Accidenzien bleiben unveränderlich.“ **)

„JEsus Christus hat in dem Abendmal eben die Ehre und Herrlichkeit, die er im Himmel hat.“ ***)

„Die glorreiche Menschheit Christi residirt in den Hütten der Kirche unter der Gestalt des Brods, wodurch er sichtbar bedeckt wird. Da er weiß, daß unsre Begriffe zu sinnlich sind, so will er uns durch die Anbetung seiner an einem besondern Ort gegenwärtigen Mensch-



---

dans sa gloire. Il est par lui même et par sa puissance ordinaire en divers lieux en même tems; au milieu de l'Eglise triomfante, et au milieu de l'Eglise militante et voiagère.

*) Les espèces sacramentales demeurent suspendues et subsistent extraordinairement sans être appuïées d'aucun sujet: Et le corps de J. C. est aussi suspendu sous ces espèces; mais il ne depend point d'elles comme les substances dependent des accidens. *Ibid.* 23.

**) *Heures dans la Prose du St. Sacrement:* La substance du pain se change en laissant les accidens immuables.

***) *Lettr. de Mf. L'Abbé de St. Cyran. Tom. I. Lettr.* 93. Jesus Christ répose dans l'Eucharistie avec la même gloire qu'il a dans le Ciel.

heit zur Anbetung seiner an allen Orten gegenwärtigen Gottheit führen." *)

„Wir bekommen den Leib Christi auf unsre Zunge, und er heiliget solche durch seine göttliche Berührung." **)

„Der Leib Christi kommt wirklich in den Mund des Priesters." ***)

„Wenn gleich Christus durch besondre Liebe und Gnade sich im heil. Sacrament zugänglich (acceßibel,) gemacht hat, so behält er doch seine Unzugänglichkeit, als eine von seiner göttlichen Natur unzertrennliche Sache: Wenn gleich nur sein Leib und sein Blut in Kraft der Worte, (vi verborum, wie man in den Schulen redet,) da sind, so fließt doch hieraus nicht, daß nicht auch seine Gottheit, so wie seine ganze Menschheit, durch eine nothwendige Folge und Verbindung da gegenwärtig sey." †)

„Das

---

*) *Ibid.* Son humanité glorieuse reside dans les Tabernacles de l'Eglise sous les Espèces du pain qui le couvrent visiblement; et sachant que nous sommes grossiers, il nous conduit ainsi à l'adoration de sa divinité présente en tous lieux par celle de son humanité présente en un lieu particulier.

**) *Ibid. Lettr.* 32. Nous recevons le Corps de J. C. sur la langue, laquelle il sanctifie par son divin attouchement.

***) Le corps de Christ entre dans la bouche du Prêtre. *Lettre* 72.

†) *Defense du Chapelet du St. Sacrement, p.* 217. Quoique J. C. se soit rendu accessible dans le saint Sacrement par

„Das Abendmal ist zugleich ein Sacrament und ein Opfer.“ *)

„Obgleich dies Opfer zur Erneuerung der Erinnerung jenes Opfers am Kreuze eingesetzt ist, so ist doch dieser Unterschied, daß das Opfer am Kreuz, wie die heil. Schrift redet, für alle Menschen geopfert worden; das Meßopfer hingegen nur bloß für die Kirche, und die in ihrer Gemeinschaft leben, geopfert wird.“ **)

Nun, M. EE. VV. diese Stellen beweisen doch wol hinreichend, daß es in der Welt keine unverschämtere Lügner giebt, als Sie sind?

Aber Sie sollen mir auch sogleich mit Ihren eigenen Worten dies Urtheil über sich aussprechen!

Was fodern Sie von dem Manne, der beweisen will, er sey mit den Genfern in keinem Verständniß? —



par un effet de son amour et de sa clemence, il ne laisse pas d'y conserver son inaccessibilité, comme une condition inseparable de sa nature divine: parceque encore que le seul corps et le seul sang y soïent par la vertu des Paroles, comme parle l'Ecole, cela n'empeche pas que toute sa divinité aussi bien que toute son humanité n'y soit par une suite et conjonction nécessaire.

*) *Theolog. Famil. Lef.* 15. L'eucharistie est tout ensemble sacrifice et sacrement.

**) *Ibid.* p. 153. Encore que ce sacrifice soit une commemoration de celui de la croix, toutefois il y a cette difference, que celui de la Messe n'est offert que pour l'Eglise seule et pour les fideles qui sont dans sa communion, au lieu que celui de la croix est offert pour tout le monde, comme l'Ecriture parle.

Der V. Meynier schreibt ja die Worte vor: „Wenn Herr Arnaud, spricht er S. 83. gesagt hätte, in diesem anbetenswürdigen Geheimniß sey keine Substanz des Brodes, unter den Gestalten, (species) sondern bloß Christi Fleisch und Blut, so hätt' ich eingestehen wollen, er habe sich wider die Genfer erklärt." Nun hab' ich Sie, Meine Väter, wo ich Sie haben wollte. Machen Sie sich also nur gefaßt, sich aufs Maul zu schlagen, und dem Herrn Arnaud eine öffentliche Beschimpfung öffentlich abzubitten. Steht dies nicht mehr als einmal in denen von mir angeführten Stellen? — Ferner, hat die Theologie familiaire des Abts von St. Cyran die Approbation des Herrn Arnaud erhalten, und enthält also auch seine Meinung. Nun lesen Sie einmal die 15te Lection, besonders den 2ten Artikel, wo das von Ihnen vorgeschriebene Bekänntniß, aber in besserer Form, als Sie es vorschreiben, steht: „Ist noch Brod in der Hostie, und Wein in dem Kelch? Nein; denn die ganze Substanz des Brodes und Weins ist weggenommen, um der Substanz des Leibes und Blutes Christi Platz zu machen, welche nun bloß da ist, bedeckt von den Qualitäten und Specien des Brods und des Weins."

Wollen Sie nun noch behaupten, daß in Genf alles für baar angenommen werden könne, was in Portroyal gelehrt wird? und daß Herr Arnaud in seinem zweeten Briefe nichts gesagt habe, was nicht ein Charentonscher Prediger auch sagen könne? Ihr V. Mestrezat rede also, wie Herr Arnaud in dem angeführten Briefe S. 237 redet! Er sage gleichfalls: „Es sey eine infame Lüge, wenn man ihn (den Hrn. Arnaud) beschuldige, daß er die Transsubstantiation läugne! daß er in seinen Schriften etwas anders zum Grunde lege, als die Wahrheit von der wirklichen Gegenwart des Sohnes Gottes, im Gegensatz gegen die Ketzerey der Calvinisten:

ften: — Er halte es vielmehr für ein Glück an einem Orte zu leben, wo das Allerheiligste im Heiligthum ohne Unterlaß angebetet wird.“ --- Das ist doch wol ein noch stärkerer Widerspruch gegen die Calviniſten, als selbst die Behauptung der wirklichen Gegenwart; wie der Cardinal Richelieu in Controverſiis S. 536 bezeugt: „Die neuen Prediger in Frankreich vereinigten sich mit den Lutheranern, welche gleichfalls die wirkliche Gegenwart glauben; und erklärten dabey, daß sie sich, in Ansehung dieses Geheimnisses, bloß deswegen von der Kirche trennten, weil die Catholiken die Hostie anbeteten.“

Schicken Sie doch die Passagen, die ich oben aus portroyaliſchen Büchern abgeschrieben, nach Genf, und lassen Sie sie von der dortigen Geistlichkeit unterzeichnen! --- Aber nicht bloß diese Stellen, sondern auch die ganzen Bücher, die in Portroyal über dies Geheimniß geschrieben sind: z. E. „Die Erklärung der Ceremonien bey der Messe; Ermahnung zum öftern Genuß des heil. Abendmals; Gebete während der Messe, Raiſons de la ſuſpenſion du St. Sacrement; die französische Uebersetzung der Psalmen zum Gebrauch in Portroyal; u. ſ. w.“ Endlich bringen Sie es auch dahin, daß man in Charenton die Einrichtung mache, daß JEſus Christus in der Hostie eingeschlossen ohne Unterlaß Tag und Nacht, wie in Portroyal, angebetet werde. Dies wird ein wichtiger Dienst seyn, den Sie der Kirche erweiſen; denn alsdenn wird Portroyal nicht mehr mit Genf, sondern Genf mit Portroyal und der ganzen Kirche übereinstimmen.

Wirklich, Meine Ehrwürdigen Väter, eine unschicklichere Beschuldigung konnten Sie wider Portroyal nicht aufbringen, als „daß man dort kein Abendmal glaube.“

Aber

Aber ich verstehe etwas von Ihrer Politik: und daher will ich der Welt zeigen, wie Sie auf diese unglückliche Wahl gefallen sind. Denn bey dieser Gelegenheit haben Sie ihre politischen Maximen befolgt.

Hätte der Abt von St. Cyran und Hr. Arnaud nicht gesagt, „wie man sich zum heil. Abendmal vorbereiten, sondern bloß was man davon glauben solle:“ so wären sie in Ihren Augen die besten rechtgläubigen Catholiken geblieben, und Sie würden in den Worten „Transsubstantiation und wirkliche Gegenwart“ keine Zweydeutigkeit gefunden haben. Weil aber jeder, der sich gegen Ihre Erleichterungen der Sittenlehre auflehnt, ein Ketzer seyn muß, und es in dem Maaße wird, in welchem er über Sie sieget, so muste ja wol Hr. Arnaud in dem Augenblick ein Ketzer, und zwar ein Ketzer in dem Artikel vom Abendmal werden, in welchem er anfing, ein eigenes Buch gegen Ihre Profanationen des h. Sacraments zu schreiben. Er sollte so ungestraft gesagt haben: „Es sey eine Entweihung des Sacraments, wenn man es denen gebe, die täglich wieder zu ihren vorigen Sünden zurückkehren, und keine Hofnung der Besserung zeigen — dergleichen Menschen müsse man auf eine Zeitlang vom Altar entfernen, damit sie aufrichtig Buße thun, und alsdenn wieder mit Nutzen hinzu nahen könnten!“ — Dergleichen Behauptungen konnten Sie nun freylich nicht leiden; denn darunter würden Ihre Beichtstühle leiden. Ihr B. Brisacier sagt ja ausdrücklich: „Man würde niemanden des Bluts J. C. theilhaftig machen, wenn man diese Methode brauchen wollte. Freylich ist es vortheilhafter für Sie, wenn man Ihren Maximen folgt, die man in einem von verschiedenen Jesuiten, und selbst von Ihrem eigenen General gebilligten Buche des B.

Mascarenhas antrift, wo er behauptet: *) „Der Gebrauch des Abendmals ist allen Menschen, auch selbst Priestern erlaubt, wenn sie gleich unmittelbar vorher gewisse

---

*) *Mascharenh.* Tr. 4. *Disp.* 5. *nr.* 284. 285. Dico 3. qui habuit pollutionem voluntariam mortaliter peccaminosam, sive cum complice sive sine illo (i. e *ut ante praemisit*, sive per adulterium sive per peccatum contra naturam sive quocunque alio modo); si habeat debitum illius dolorem, praemissa confessione poterit eodem die communicare, quin in hoc peccet mortaliter, quin etiam venialiter. — — Tota hic dubitatio utrum debeat confessarius consulere his sic voluntarie & mortaliter pollutis, ut illo die se a communione abstineant, non ex praecepto sed ex consilio? Ordinarie respondent autores affirmative; nihilominus tamen magis mihi placet opinio Joannis Sancii in Select. Disp. 23. nr. 30. asserentis, hoc non esse consulendum: immo potius consulendum, quod communicent, dummodo sint per confessionem dispositi, ne sub velamine reverentiae erga hoc sacramentum illud defraudent excellentiore reverentia, quae ex tali sumtione illi accrescet. Et hinc infero, non esse validum votum non suscipiendi Eucharistiam die habitae copulae fornicariae, etiam praemissa confessione cum vero dolore. Nam tale votum est impeditivum majoris boni; & ideo non potest habere rationem voti. —— Quamvis Pater Vasquez credat, antiquitus fuisse aliquam legem vel universalem vel provincialem, qua per aliquas saltem horas prohibeatur communio, hoc tamen hodie communi & universali ecclesiae consuetudine est abrogatum.

Toutes sortes de personnes & même les Prêtres peuvent récevoir le corps de J. C. le jour même qu'ils se sont souillés par des péchés abominables. Bien loin, qu'il y ait de l'irreverence en ces communions, on est louable au contraire d'en user de la sorte: Les Confesseurs ne les en doivent point detourner, & ils doivent,

wisse grobe, tödtliche, ja sogar unnatürliche Sünden begangen haben (die er nahmhaft macht;) wofern sie nur eine schuldige Reue bewiesen und gebeichtet haben. Sie begehen hieran weder Todsünde noch Erlaßsünde. -- -- Man kann hierbey die Frage aufwerfen, ob der Beichtvater nicht solchen freywilligen Sündern (zwar nicht befehlen, sondern nur) rathen solle, sich an diesem Tage vom Abendmal zu enthalten? Gewöhnlich antworten die Casuisten hierauf mit Ja, und sagen, der Beichtvater thue wohl, wenn er sie davon abrathe. Mir hingegen gefällt die Meinung des Joh. Sancius, der dies Abrathen nicht für gut hält, sondern vielmehr will, der Beichtvater solle einem solchen Sünder den Gebrauch des heil. Abendmals anrathen, wofern er nur durch die Beichte gehörig zubereitet wäre; denn ein solcher Sünder könne sonst aus vorgeblicher Hochachtung vom Sacrament zurückbleiben, und dasselbe also der wahren Hochachtung, die demselben durch den Genuß erwiesen wird, berauben. — Daraus nun schließ' ich weiter, daß ein Gelübde an dem Tage, wo man eine -- -- grobe Sünde begangen, das Abendmal nicht zu genießen, ungültig sey, wofern nur die Beichte geschehen und wahre Reue da ist. Denn das Halten eines solchen Gelübdes würde nur ein größeres Gut verhindern; daher kann es nicht als ein Gelübde angesehen werden. -- -- Wenn gleich der P. Vasquez glaubt, daß vor Zeiten ein allgemeines oder Provinzialgesetz existirt habe, wodurch einem so groben Sünder der Gebrauch des h. Abendmals wenigstens auf einige Stunden untersagt worden: so ist doch dasselbe durch

---

doivent au contraire conseiller à ceux qui viennent de commettre ces crimes, de communier à l'heure même: parcequ' encore que l' Eglise l' ait defendu, cette defense est abolie par la pratique universelle de toute la terre.

durch die allgemein eingeführte Gewohnheit der Kirche abgeschaft."

So vortreflich ist es, M. EE. VV. daß allenthalben in der Welt Jesuiten sind! — Und diese Praxin haben Sie auch allenthalben eingeführt — und wollen dieselbe auch aufrecht erhalten. Wenn nur Ihre Kirchen und Beichtstühle voll Menschen sind, so fragen Sie nichts darnach, ob Christi Altäre voll Greuels sind. — Und deswegen müssen Sie auch jeden zum Ketzer gegen das heil. Sacrament machen, der sich Ihnen widersetzt.— Ein Ketzer muß er seyn, es mag kosten, was es wolle. Aber wie werden Sie Ihre Ketzermachereyen anfangen, da diese Männer so ausnehmende Proben ihrer Rechtgläubigkeit gegeben haben? Fürchten Sie sich etwa nicht davor, daß ich Ihre vier starken Beweise, daß die angeführten beyden Männer Ketzer sind, prüfen mögte? Diese Betrachtung hätten Sie nun freylich machen sollen! Aber da Sie sie nicht gemacht haben, so kann ich nicht umhin, Sie zu beschämen. Ich untersuch' also jetzt Ihren ersten Beweiß.

Der V. Meynier spricht: „Der Abt von St. Cyran will seinen Freund über den Tod seiner Mutter trösten, und sagt im 14ten Briefe des ersten Bandes: das angenehmste Opfer, das man GOtt bringen könne, sey eine christliche Geduld." „Also ist er ein Calvinist." Das ist nun gewiß ungemein subtil; so subtil, daß vielleicht kein Mensch die Folgerung einsehen kann. Darum setzt er hinzu: „Denn er glaubt nicht, daß die Messe ein Opfer sey; und die Messe ist doch für GOtt das angenehmste Opfer." -- Nun sage ein Mensch, ob die Jesuiten nicht vortrefliche Schlüsse machen können? Sie könnnen sie so vortreflich formiren, daß sie aus jeder Rede, ja aus der heil. Schrift selbst, einen ketzerischen Satz ziehen können. Ist Sirach nicht ein Ketzer gewe-

sen, wenn er spricht, es sey nichts schlimmer, als die Liebe zum Gelde? Ist nicht Ehebruch, ist nicht Mord, ist nicht Abgötterey schlimmer, als Liebe zum Gelde? Also: ein Ketzer! --

Und sagt man nicht fast alle Tage etwas ähnliches, wenn man z. E. sagt; ein demüthig und zerschlagen Herz sey GOtt das angenehmste Opfer? -- Man vergleicht nemlich einige Tugenden ihrem Wesen nach mit einander, weil sie sich ähnlich sind; aber nicht mit der Messe, die in eine ganz andre und weit erhabnere Classe von Begriffen gehört.

Machen Sie sich nun nicht selbst lächerlich? M. EE. VV. Aber ich muß Ihnen nur noch aus eben dem Briefe eine Stelle abschreiben, die Ihre Widerlegung enthält. Der seel. Abt redet von dem Opfer der Messe, als dem vortreflichsten, da er sagt: „Man opfere GOtte alle Tage und an allen Orten das Opfer des Leibes seines Sohnes, der kein vortreflicheres Mittel zur Verherrlichung seines Vaters hat finden können, als dieses.“ Ferner: „„Christus hat uns die Schuldigkeit auferlegt, seinen geopferten Leib im Tode zu genießen, um das Opfer des unsrigen GOtt angenehmer zu machen, um uns mit ihm zu vereinigen, wenn wir sterben, und um uns dadurch zu stärken, damit er durch seine Gegenwart unser letztes Opfer, unser Leben und unsern Cörper, heilige.“ -- Stellen Sie sich nur immer an, als hätten Sie das nicht gelesen! Schreyen Sie nur immer fort (wie S. 33.) der seel. Mann habe auch den Rath ertheilt, selbst in der Todesstunde das Abendmal nicht zu gebrauchen; er habe die Messe gar nicht für ein Opfer gehalten u. s. w. Für Verläumder von Profession, wie Sie sind, ist nichts zu verwegen.

Ihr

Ihr zweyter Beweiß -- beweist zwar nicht, was er beweisen sollte, er beweist aber doch, was ich eben gesagt habe, daß Sie Erzverläumder sind.

Sie wollen nemlich den seel. Abt von St. Cyran zum Calviniſten machen. Sie schreiben ihm ein Buch zu, das unter dem Namen eines Petrus Aurelius herausgekommen ist, und führen aus diesem Buch eine Stelle an, wo Aurelius S. 89. von dem Verhalten der Kirche gegen Priester oder Bischöfe, die sie degradiren und absetzen will, redet: *) „Die Gewalt der Ordination, sagt er, bleibt bey dem Priester oder Bischof, da er einmal

*) Potestas Ordinis remanet in Episcopo semel consecrato, sed hoc per accidens est, ob indelebilitatem Characteris. Non remanet tamen ex more loquendi ecclesiae; quae talem potestatem non magis agnoscit quam si revera nulla esset. Cumque eam ex animo semel ordinati delere non possit, facit quod potest, delens eam ex suo & omnem ejus memoriam ratione mque ita abjiciens quasi nunquam fuisset. *Et alibi:* Respondeo quod Sacerdotium soluto voto castitatis remaneat, inde fit; quia character sacerdotalis est divina res intima, spiritualis, soli Deo subjecta, ab eo solo, non ab Ecclesia delebilis; sicut ab ea delerī & tolli potest non unicum solum votum sed tota essentia monachatus.

L' eglise ne pouvant pas leur ôter la puissance de l'Ordre parceque le caractère est ineffaçable, elle fait ce qui est en elle: Elle ôte de sa memoire ce caractère, qu'elle ne peut ôter de l'ame de ceux qui l'ont réçu: elle les considere comme s'ils n'étoient plus Prêtres ou Evêques. De sorte que selon le langage ordinaire de l' Eglise on peut dire, qu'ils ne le sont plus, quoiqu' ils le soient toujours quant au caractère.

mal geweihet ist: aber dies geschieht zufälliger Weise, weil der Character nicht vertilgt werden kann. -- Doch nach dem Sprachgebrauch der Kirche bleibt sie nicht zurück, und die Kirche sieht die Sache so an, als wenn dergleichen Gewalt wirklich nicht da wäre. Da sie sie also nicht vertilgen kann, so thut sie wenigstens, was sie kann, und vertilgt ihn dergestalt aus ihrem Andenken, als ob er nie da gewesen wäre.“ Ferner: „Wenn das Gelübde der Keuschheit abgelegt ist, so bleibt das Priesterthum; denn der priesterliche Character ist eine geistliche, innerliche und GOtt allein unterworfene Sache, und kann nicht von der Kirche, sondern nur von GOtt vertilgt werden. Die Kirche hingegen kann nicht nur ein Gelübde, sondern auch das ganze Mönchswesen abstellen und aufheben.“

Hier sehen Sie ja ganz deutlich, M. EE. BB. wenn Sie nicht blind sind, daß der Mann, dessen Buch von drey allgemeinen Versammlungen der französischen Geistlichkeit gebilligt ist, mit dürren Worten sagt, der priesterliche Character sey unauslöschlich:“ dennoch geben sie vor, er behaupte, „der priesterliche Character sey nicht unauslöschlich.“ Ist das nicht eine kräftige Lüge -- oder wie Sie es zu nennen belieben, eine kleine Erlaßsünde? Denn der Mann muste ja wol ein Ketzer seyn, da sein Buch Ihnen Schaden gethan hatte, weil er in demselben die Ketzereyen Ihrer englischen Mitbrüder in Ansehung des bischöflichen Ansehens angegriffen und widerlegt hatte. Wenn nun Ihre Verläumdung gleich nur ein Erlaßsündchen ist, so haben Sie doch sehr thöricht gehandelt, und eine wirkliche Todsünde gegen die gesunde Vernunft begangen, da sie nicht nur fälschlich voraus setzten, der Abt von St. Cyran behaupte, der priesterliche Character lasse sich vertilgen; und daraus

schlossen, er glaube die wirkliche Gegenwart Christi im Abendmal nicht.

Erwarten Sie nicht, Meine Ehrwürdigen Väter, daß ich Ihnen auf dergleichen Possen antworten soll! Wenn Sie keinen Sensus communis haben, so kann ich ihn Ihnen nicht geben. Wer aber Menschenverstand hat, wird sowol hierüber, als über Ihren dritten Beweiß lachen. Sie gründen denselben auf die aus der Ermahnung zum öftern Gebrauch des heil. Abendmals genommenen Worte (Th. 3. Cap. 11.) „GOtt giebt uns im heil. Abendmal eben dieselbe Speise, die er den Heiligen im Himmel giebt, nur mit dem Unterschiede, daß er uns hier auf Erden den Anblick und den Geschmack derselben entzieht, und beydes für den Himmel aufbehält.

Wirklich, Meine guten Väter, diese Worte drucken den Sinn der Kirche so natürlich, bündig und genau aus, daß ich gar nicht begreifen kann, wie Sie darauf verfallen sind, eine Ketzerey aus denselben zu ziehen. Es sind die eigensten Worte der tridentinischen Kirchenversammlung (Sess. 13. Cap. 8.) „Im heil. Abendmal werde das Himmelsbrod unter einer heiligen Hülle genossen; im Himmel aber ohne dieselbe gegessen werden: JEsus Christus sey im Abendmal verhüllt, im Himmel aber nicht.“

Herr D. Arnaud hatte ja nicht gesagt, die Art und Weise, wie Christus hier auf Erden genossen werde, sey nicht auf andere Art von der Weise, wie er im Himmel werde genossen werden, unterschieden; sondern er sagt nur, man genieße hier eben den Christum, den man dort genießen werde. Und dennoch wollen Sie, ganz gegen alle Vernunft, hieraus erzwingen, man esse hier so wenig den Leib Christi, als im Himmel! Und darum ist er ein Ketzer!

Ich muß Mitleiden mit Ihnen haben, M. E. E. V. V. und muß Ihnen die Sache nur recht deutlich machen. Warum unterscheiden Sie denn diese himmlische Speise nicht von der Art ihres Genusses? Zwischen der Speise selbst im Himmel und hier auf Erden ist nur der einzige Unterschied, wie ich schon gesagt habe, daß sie hier unter einer Hülle verborgen ist, die uns hindert sie zu sehen und zu schmecken; dort aber nicht. Die Art und Weise aber, wie sie hier genossen wird, ist von der, wie sie dort genossen wird, in mehrern Stücken unterscheiden. Der vornehmste Unterschied ist der, den der D. Arnaud selbst (Th. 3. Kap. 16.) anführt, „daß sie hier auf Erden sowol der Gottlose als der Fromme mit dem Munde isset; dort aber nicht.“

Sollten Sie etwa die Ursach dieser Verschiedenheit nicht einsehen, so will ich sie Ihnen entdecken. GOtt hat diese verschiedenen Arten des Empfangs einer und derselben Speise darum gewollt, weil sich zwischen den Christen hier auf Erden, und jenen Seeligen im Himmel gleichfalls Verschiedenheit findet.

Der Zustand der Christen ist nemlich, wie der Cardinal Perron nach Anleitung der Kirchenväter sagt, ein Mittelstand zwischen dem Stande der Seeligen und dem Stande der Juden. Die Seeligen besitzen Christum wirklich, ohne Figur, ohne Hülle; die Juden hatten ihn unter Figuren, unter Hüllen, dergleichen z. E. das Manna, das Osterlamm war. Die Christen haben ihn gleichfalls wirklich im Abendmal, aber noch unter einer Hülle. GOtt hat sich drey Wohnungen gemacht, sagt St. Eucher, die Synagoge nemlich, worin Schatten ohne Wahrheit war; die Kirche, wo Wahrheit und Schatten ist; und den Himmel, wo kein Schatten, sondern bloß Wahrheit ist.“ -- Wir würden aus unserm Stande des Glaubens, den Paulus eben

so

so oft dem jüdischen Gesetze, als dem Stande des Schauens entgegensetzt, herabsinken, wenn wir nur den Schatten, nur die Figur, nicht Christum selbst besäßen. Wir würden in den Stand des Gesetzes verfallen; denn das Gesetz ist nur Schattenwerk, ohne Wesen: Wir würden aber auch aus diesem Stande des Glaubens kommen, wenn wir Christum sichtbarlich besäßen; denn der Glaube, sagt Paulus, bezieht sich nur auf unsichtbare Dinge. Das Abendmal ist also unserm Glaubensstande vollkommen angemessen: denn es schließt Christum, aber unter einer Hülle in sich. Und folglich würde dieser Stand aufgehoben werden, wenn Christus, wie die Ketzer vorgeben, nicht wirklich unter der Gestalt von Brod und Wein verborgen wäre; — er würde aber auch aufgehoben werden, wenn wir ihn bloß, wie im Himmel, bekämen. Und auf diese Fälle würden wir entweder zu den Juden herabgewürdigt, oder zu den Seeligen erhoben werden.

Sehen Sie nun wol, M. EE. VV. den geheimnißvollen göttlichen Grund dieses göttlichen Geheimnisses? Darum verabscheuen wir die Calvinisten, denn Sie setzen uns mit den Juden in eine Klasse; darum streben wir nach dem Stande der Seeligen, worin wir Christum vollkommen und ewig genießen werden.

Sie sehen also, daß es mehrere Verschiedenheiten zwischen der Art und Weise, wie sich Christus uns und wie er sich den Seeligen mittheilt, giebt z. E. daß er hier mit dem Munde genossen wird, dort aber nicht: daß aber alle diese Verschiedenheiten in dem Unterschied zwischen dem Stande des Glaubens, worin wir sind, und dem Stande des Schauens, worin sie sind, gegründet ist.

Eben dies sagt Herr Arnaud ganz deutlich in denen Worten, woraus Sie seine Ketzerey schließen wollen.

len. „Die Heiligkeit dererjenigen, welche Christum im Abendmal empfangen, muß von der Heiligkeit der Seeligen nicht weiter unterschieden seyn, als Glauben und Schauen verschieden ist. Denn hiervon hängt auch die Verschiedenheit zwischen dem Genuß Christi auf Erden, und dem Genuß im Himmel ab.“ -- Diese heiligen Wahrheiten hätten Sie wol einsehen können. Aber Sie fanden für gut, diese Worte zu verdrehen, und eine Ketzerey darin zu finden, die gar nicht darin liegt, noch liegen kann. Und doch haben Ihre lieben VV. Meynier und Annat ihre Hauptbeschuldigung daraus gezogen, und boßhafter Weise vorgegeben, Herr D. Arnaud sage mit diesen Worten: „Christus werde nicht mit dem Munde, sondern bloß durch den Glauben genossen.“

Ihre Beweise also, M. EE. VV. fallen immer sehr erbärmlich aus. Vielleicht sind Sie sich dessen bewust; und darum gebrauchen Sie einen neuen Kunstgrif, und verfälschen das tridentinische Concilium, damit Herr Arnaud nicht mit demselben übereinstimme. (Denn an Mitteln und Wegen fehlts Ihnen nicht, wenn Sie jemanden zum Ketzer machen wollen.) Diese Verfälschung hat der V. Meynier in dem angeführten Buche mehr als funfzig Male, und bloß Seite 54 wol zehn Male vorgenommen. Er verlangt, wenn man seinen Glauben vom Abendmal gut catholisch ausdrücken wolle, so müsse man nicht sagen: „Ich glaube, daß Christus im Abendmal wirklich zugegen ist,“ sondern man solle sagen: „Ich glaube mit der tridentinischen Kirchenversammlung, daß Christus dem Orte nach im Abendmal zugegen sey, (praesentia locali, l. localiter.)“ Er citirt deswegen Concil. Trident. Sess. 13. Can. 3. 4. 6.

Sollte man nun nicht denken, daß die Worte praesentia localis wirklich in den drey Canons einer

allgemeinen Kirchenversammlung ständen, da der Mann sie so dreiste citirt? (Im Vertrauen muß ich Ihnen nur sagen, daß dergleichen dreiste Lügen Ihnen vielleicht helfen konnten, ehe mein funfzehnter Brief heraus war. Aber nun kennt man Sie schon: Nun traut man Ihren Worten nicht mehr:) Man schlägt die citirten Sessionen nach; und findet — daß Sie Lügner sind! Denn die Worte praesentia localis, localiter, localitas stehen gar nicht da. Noch mehr, die Worte stehen nicht einmal in dem ganzen Concilio, ja nicht einmal in irgend einer ältern Kirchenversammlung; auch nicht einmal in irgend einem Kirchenvater.

Seyn Sie doch so gütig, und erklären sich einmal, ob Sie glauben, daß derjenige, der die angeführten Worte nicht braucht, des Calvinismus verdächtig sey? — Denn ist gewiß nicht nur das tridentinische Concilium, sondern alle Kirchenväter, keinen ausgenommen, des Calvinismus verdächtig!

Ich glaube, Sie sind zu billig, als daß Sie eine solche Behauptung durchzusetzen suchen sollten. Die Kirche würde zu viel darunter leiden.

Aber wusten Sie denn keine andre Mittel, den D. Arnaud zum Ketzer zu machen? Musten Sie deswegen so viel verdienstvolle Männer beleidigen, die Ihnen doch nichts zu Leide gethan hatten, und also deswegen eben noch keine Ketzer waren? -- Sie beleidigen ja sogar den heil. Thomas dadurch, der nicht nur sich nie dieses Ausdrucks bedient, sondern ihn auch verworfen hat, ob er gleich ein eifriger Vertheidiger des heil. Abendmals war. Er spricht: P. 3. Qu. 76. a. 5. „Der Leib Christi ist im Sacrament keinesweges localiter zugegen.“

Sind Sie denn die Männer, welche aus Ihrer eigenen Autorität neue Terminos einführen, und deren Gebrauch anbefehlen können? Ist ein Glaubensbekänntniß, welches die Päbste nach Vorschrift des Concilii vorgeschrieben, und worin diese Worte nicht vorkommen, mangelhaft? und läßt es den Glauben der Kirchenglieder, die sich desselben bedienen, in einer Zweydeutigkeit, die bisher niemand, als Sie, hat entdecken können? Ist es nicht eine Verwegenheit von Ihnen, dergleichen Ausdrücke selbst Doctoren der Sorbonne vorzuschreiben? Ist es nicht eine unverschämte Betrügerey, die Worte einer allgemeinen Kirchenversammlung zu verfälschen? Ist es nicht Unwissenheit, daß Sie die Schwierigkeiten nicht wissen, welche selbst Heilige gegen die Einführung dieser Ausdrücke gemacht haben? O schämen Sie sich, Ehrwürdige Väter, schämen Sie sich ihrer Unwissenheit und Ihrer Lügen! Besonders mögte man dem P. Meynier die Worte der heil. Schrift zurufen: De mendacio ineruditionis tuae confundere!

Wenn Ihnen also zu rathen wäre, M. EE. VV. so spielten Sie künftig den Lehrer der Kirche nicht mehr. Es fehlt Ihnen an Gelehrsamkeit und an Ansehn dazu. Wofern Sie sich aber so weit herablassen, und Ihre Gedanken mit mehr Bescheidenheit vortragen wollen, so wird man Sie auch noch hören können. — Wenn der heilige Thomas gleich das Wort praesentia localis verworfen hat, wie ich Ihnen dies bewiesen, weil der Leib Christi im heiligen Abendmal nicht in der gewöhnlichen Größe und Ausdehnung seyn kann, so haben doch einige neuere Schriftsteller der Streittheologie diesen Ausdruck aufgenommen; denn sie denken dabey: Der Leib Christi ist wirklich unter den Speciebus; da nun diese an einem gewissen Orte seyn müssen, so ist der Leib Christi auch da. — Wenn Sie sich so in Ansehung dieses Ausdrucks erklären, so wird Herr Arnaud keine Schwierigkeit machen,

chen, ihn anzunehmen. Denn er sowol, als der Abt von St. Cyran, haben so oft erklärt, sie glaubten, Christus sey im Abendmal wirklich an einem besondern Orte, und auch zugleich, durch ein Wunder der göttlichen Allmacht, an verschiedenen Orten zugleich gegenwärtig. --- Und so fallen alle Ihre Spitzfindigkeiten mit einem Male über den Haufen! Und Sie haben also einer Anklage, die nur auf überzeugende und unwiderlegliche Gründe gebauet seyn durfte, nicht einmal den geringsten Anstrich von Wahrscheinlichkeit geben können!

Aber was hilfts, Meine Ehrwürdigen Väter, daß ich die Unschuld dieser Männer gegen Ihre Verläumdungen rette? Sie beschuldigen sie dieser Irrthümer, nicht als wenn Sie wirklich glaubten, sie hätten sie, sondern weil Sie glauben, daß sie Ihnen schaden. Denn dies ist ja, nach Ihrer Moral, Grundes genug, jemanden unverschuldeter Weise zu verläumden. Sie lassen sich das auch so wenig anfechten, daß Sie ohne Beichte, ohne Absolution sich getrauen, zu eben der Zeit Messe zu lesen, da Sie Männern, die alle Tage Messe lesen, die Meinung aufbürden, als hielten sie die Messe für einen Götzendienst. Und dies ist doch eine so gräuliche Entheiligung, daß Sie selbst Ihren eigenen V. Jarrige im Bilde haben aufhenken lassen, weil er in dem Artikel vom Abendmal genfisch gesinnt gewesen, und doch Messe gelesen hatte.

Ich wundre mich nun also nicht mehr, wenn ich sehe, daß Sie sich kein Gewissen machen, wichtige, aber erlogene Verbrechen Ihren Gegnern zur Last zu legen. Darüber aber kann man sich doch wol wundern, daß Sie gerade so unwahrscheinliche Verbrechen mit so weniger Klugheit wählen. --- So weit haben Sie es wol nach gerade gebracht, daß Sie nach Gefallen mit den Sünden der Menschen schalten und walten können: aber

denken Sie etwa es mit dem Glauben der Menschen eben so zu machen? --- Wenn es zweifelhaft wäre, ob die von Ihnen beschuldigten Männer, oder Sie selbst des Calvinismus verdächtig wären, gewiß, Sie würden sich zu vertheidigen haben. Jene reden eben so gut catholisch, wie Sie; jener Betragen bestätigt ihren Glauben; Ihr Betragen aber verläugnet denselben! Wenn Sie nun gleichfalls behaupten, daß das Brod wirklich in den Leib Christi verwandelt ist, warum fordern Sie denn nicht von denenjenigen, denen Sie das Abendmal anrathen, daß ihr gefrornes, steinernes Herz in ein fleischernes, liebevolles Herz --- zuvor verwandelt seyn solle? Wenn Sie glauben, Christus sey im Abendmal in einem Todtenzustande, um den, der hinzunahet, zu lehren, daß er der Welt, der Sünde und sich selbst absterben müsse, warum rathen Sie denn das Hinzunahen solchen Leuten, in denen die Laster und lasterhaften Neigungen noch in voller Blüthe stehen? Warum rathen Sie Leuten, die des täglichen Brods nicht einmal würdig sind, warum rathen Sie denen den Genuß des himmlischen Brods?

Wirklich, Ehrwürdige Väter! Sie sind feine --- saubere Verehrer des heiligen Geheimnisses! Sie wenden Ihren Eifer gegen diejenigen, welche das Sacrament durch beständiges Hinzunahen zu ehren suchen; und schmeicheln denen, welche es durch öfters Hinzunahen zu entehren suchen! Für dergleichen Vertheidiger eines anbetungswürdigen Opfers schickt es sich wol am besten, die Tafel Christi mit ausgehärteten Sündern, die eben von ihren begangenen Sünden herkommen, zu besetzen; in die Mitte aber einen Priester hinzustellen, den sein Beichtvater von der Ausübung der gröbsten und schändlichsten Laster weg- und an den Altar hinschickt, wo er an Christi Stelle dies heilige Opfer dem heiligsten GOtt darbringen --- und zugleich mit seinen von Sünden besudel-

sudelten Händen jedem umherstehenden eben so unreinem Munde austheilen soll? Für Väter von der Gesellschaft Jesu, welche auf dem ganzen Erdboden, nach Maximen, die ihr eigener General gebilligt hat, so handeln, schickt es sich wol am besten, den Verfasser einer Ermahnung zum öftern Genuß des heiligen Sacraments, und die Nonnen, die ihr Leben mit Anbetung desselben zubringen, zu beschuldigen, sie glaubten dieses heilige Sacrament nicht!

Aber hierbey lassen es die ebengenannten Väter der Gesellschaft Jesu noch nicht bewenden. Ihr Verläumdungskitzel läßt sie nicht eher ruhen, bis sie die obgenannten Personen auch beschuldigt haben, daß sie JEsu Christo und ihrer Taufe entsagt hätten! ---

Ich erzähl' Ihnen hier nichts erdichtetes, Meine Ehrwürdigen Väter, nicht solche ungegründete Histörchen, wie Sie zu erzählen gewohnt sind! Nein, ich rede in ganzem Ernst von Verläumdungen, wodurch Sie das Maaß Ihrer verläumderischen Sünden überfließend voll gemacht haben.

Eine so gräßliche Lüge war freylich in den Händen Ihres V. Filleau nicht wohl verwahrt; konnte auch von ihm allein nicht kräftig genug unterstützt werden. Er war zwar Urheber, übergab sie aber der Gesellschaft Jesu zu treuen Händen; diese nahm sie von ihm an, und der V. Meynier mußte sie als eine ausgemachte Sache ausposaunen: „Der Abt von St. Cyran und der Bischof von Ipre wären die Häupter einer geheimen Verschwörung, die in Portroyal verabredet habe, das Geheimniß der Menschwerdung umzustoßen, die christliche Religion abzuschaffen, das Evangelium zu einer apocryphischen Geschichte zu machen, und die Deisterey auf den Ruinen des Christenthums empor steigen zu lassen."

Weiter wollen Sie nicht gehen, Ehrwürdige Väter! Dann wollen Sie ruhig seyn, wenn man alles dies von denen Leuten, denen Sie nicht gut sind, glaubt? Dann wollen Sie nichts mehr sagen, wenn Sie nicht nur allen Gliedern der Kirche vor Leuten, die mit den Genfern gleich denken sollen, Abscheu beygebracht, sondern auch alle andre Menschen, die zwar außer der Kirchengemeinschaft leben, aber doch an Christum glauben, versichert haben, daß die ebengenannten Leute den Deismus einführen wollen? --- Gut! Aber soll man Ihnen denn das alles so auf Ihr bloßes Wort hin glauben, ohne den geringsten Schein von Beweiß? Soll man alle die sichtbaren Widersprüche nicht sehen, daß Bischöfe und Priester, die nie etwas anders gethan, als daß sie die Gnade JEsu Christi, das reine Evangelium und die Pflichten der Taufe gepredigt, ihrer Taufe, dem Evangelio, und Christo entsagt und dagegen an einem allgemeinen Abfall von Christo gearbeitet hätten; daß in Portroyal noch daran gearbeitet werde? -- -- Soll man Ihnen das so gerade hin glauben?

Sie müssen wol mit Blindheit geschlagen seyn, M. EE. VV. wenn Sie das verlangen; oder wenn Sie selbst es nicht glauben, was Sie von andern sagen, so -- sind Sie zu bedauren.

Wirklich eine traurige Lage, in der Sie sind! Entweder müssen Sie Ihre Beschuldigungen beweisen, oder Sie müssen es sich gefallen lassen, daß man es als eine ausgemachte Sache annehme, daß Sie die niederträchtigsten Verläumder sind, die Gottes Erdboden jemals getragen! Sie können nun wählen! ---

Nun so führen Sie doch Ihren Beweiß! Nennen Sie doch den vornehmen Geistlichen, der im Jahr 1621 bey der Versammlung in Bourg-Fontaine zugegen gewesen,

wesen, und den in derselben genommenen Entschluß wegen Ausrottung der christlichen Religion Ihrem V. Fileau entdeckt hat!

Nennen Sie doch die sechs Personen, welche diese Verschwörung gemacht haben sollen!

Nennen Sie doch denjenigen, den Sie mit den Anfangsbuchstaben A. A. bezeichnen. Sie sagen S. 15. „Herr Antoine Arnaud wäre es nicht; (denn der hatte Ihnen bewiesen, daß er im Jahr 1621 nur neun Jahr alt gewesen,) sondern ein andrer A. A. der noch lebe, und ein guter Freund des Herrn Arnaud, ihm also sehr wohl bekannt sey.“ Sie kennen ihn also auch! Wenn Sie nun den Vorwurf der Irreligiosität von sich ablehnen wollen: so sind Sie schuldig, diesen Bösewicht dem Könige und dem Parlement anzuzeigen, damit er nach der Schärfe bestraft werde! Kurz, Sie müssen ihn nennen, oder Sie müssen es nicht übel nehmen, wenn man Ihnen, als überwiesenen Verläumdern, nichts mehr glaubt.

Merken Sie nun wohl, Meine Ehrwürdigen Väter, daß der V. Valerian uns gelehrt hat, solche Verläumder, wie Sie, auf die Folter zu legen, und ihnen das Bekänntniß abzuzwingen, daß sie Verläumder sind. Ihr Stillschweigen wird ein hinreichendes Bekänntniß seyn. Ihre noch so verblendeten Freunde werden gestehen müssen, „daß nicht Ihre Tugend und Gedult, sondern Ihr Unvermögen Ihnen das Stillschweigen auflege.“ Man wird sich wundern, daß Sie toll und thöricht genug gewesen sind, das Gift Ihrer Verläumdung auch auf Nonnen von Portroyal auszuspeyen, und zu sagen: (S. 14.) „Der Rosenkranz vom heil. Sacrament, den eine von diesen Nonnen verfertigt, sey die erste Frucht dieser Verschwörung gegen Christum;“ und (S. 95): „Alle

die

die verabscheuungswürdigen Sätze, welche dies Chapelet du St. Sacrement enthalte, sey der Nonne (und allen andern) beygebracht;" und dies belieben Sie „Deismus" zu nennen.

Man hat ja Ihre Beschuldigungen gegen dies Buch (Chapelet du St. Sacrement) in der „Vertheidigung der Censur des seel. Erzbischofs von Paris" gegen Ihren B. Brisacier schon hinlänglich widerlegt. Sie haben nichts darauf antworten können, und dennoch mißbrauchen Sie zum andern Mal eben dasselbe Buch, um Nonnen, deren Gottesfurcht die ganze Welt anerkennt, in den Verdacht der ärgsten Gottlosigkeit zu bringen. -- Sind Sie nicht niederträchtige, grausame Verfolger! Können denn selbst eingezogene Klöster nicht einmal Sicherheitsorte gegen Ihre Verläumdungen seyn! -- Diese Gottgeheiligten Jungfrauen beten Tag und Nacht nach ihrem Gelübde JEsum Christum im Sacrament an; und Sie arbeiten Tag und Nacht an der Bekanntmachung der Verläumdung, daß diese nicht glauben, Christus sey im Sacrament, noch auch zur Rechten des Vaters. Sie schließen sie zu eben der Zeit von der Kirchengemeinschaft aus, da sie in Geheim für Sie und für die ganze Kirche beten. Sie verläumden Jungfrauen, die weder Ohren, Sie zu hören, noch einen Mund, Ihnen zu antworten haben. Aber Christus, dem sie sich verborgen haben, um dereinst mit ihm zu erscheinen, höret Sie, und wird für jene antworten. Man hört heute seine heilig schreckliche Stimme, zum Erstaunen der Natur und zum Trost der Kirche. -- Wer sein Herz dagegen verhärtet, wenn er als GOtt redet, der wird dereinst ihn mit Schrecken reden hören müssen, wenn er als Richter reden wird.

Und

Und welche Rechenschaft werden Sie ihm dann geben, wenn er Sie wegen so vieler und so grober Verläumdungen vor Gericht ziehen wird? Er wird Sie nicht nach den Träumereyen Ihres Dicastillus, Ihres Gans, Ihres Pennalossa, -- nein, nach den Vorschriften seiner ewigen Wahrheit, nach den heiligen Ordnungen der Kirche wird er Sie richten. Und diese ist so entfernt, Verläumdungen zu billigen, oder zu entschuldigen, daß sie sie vielmehr mit eben den Strafen belegt, die sie über vorsetzliche Mörder verhängt. Im ersten und zweyten Concilio zu Arles ist festgesetzt, daß sowol der Verläumder, als der Mörder bis in die Todesstunde des heil. Sacraments entbehren soll. Das lateranische Concilium erklärt einen überwiesenen Verläumder, wenn er sich gleich gebessert hat, für unwürdig, ein geistlich Amt zu bekleiden. Und wer einen Bischof, Priester oder Diacon verläumdet, dem haben die Päbste sogar gedrohet, ihm selbst im Tode das Abendmal zu versagen. Die Verfasser einer Schmähschrift, wenn sie ihr Vorgeben nicht beweisen können, werden vom Pabst Adrian verdammt, gegeisselt zu werden, flagellentur, Meine Ehrwürdigen Väter! -- Solchen Abscheu hat die Kirche beständig gegen eine Lehre gehabt, die von Ihnen aus keiner andern Ursach so stark getrieben und vertheidigt wird, als um Ihnen die Freyheit zu geben, so viel und so derbe zu verläumden, als Sie nur wollen.

Ihre Gesellschaft, M. EE. VV. würde der Kirche hierdurch vielen Schaden zufügen können, wenn nicht GOtt die Verfügung getroffen hätte, daß Ihr Gift zugleich das Gegengift enthalten, daß Ihre Verläumdungen zugleich die Mittel dagegen darbieten müssen. Denn man darf nur Ihre seltsame und widersinnige Maxime: „Verläumdung ist kein Laster," bekannt machen, so hat man es dahin gebracht, daß Ihnen nicht geglaubt wird.

Jede

Jede Verläumdung ist unnütz, wenn sie nicht von einem herkommt, der einen großen Ruf der Ehrlichkeit hat. Und wer von einem andern übels redet, dem wird nur in dem Maaße geglaubt, in welchem man weiß, daß er die Medisance verabscheut. Also schlägt Sie Ihr eigener Grundsatz! Sie hatten denselben zur Beruhigung Ihres Gewissens eingeführt; denn Sie wollten gerne verläumden können, und doch nicht gern von GOtt verdammt werden. Sie wollten, wie der heilige Athanasius sagt, „heilige und fromme Verläumder“ seyn. Um sich also vor der Hölle zu retten, haben Sie eine Maxime angenommen, die, nach den Verheißungen Ihrer Casuisten, Sie in jenem Leben dafür sichern soll, Ihnen aber den Nutzen, den Sie davon erwarteten, zugleich entzieht. Denn Sie wollten die Medisance ohne Sünde behalten; und Sie verloren den Nutzen derselben. — So gewiß ists, daß das Uebel immer mit sich selbst in Widerspruch ist! Denn es ist ein Uebel!

Ich wollte Ihnen wol allenfalls einen guten Rath geben. Sie würden von Ihren Verläumdungen mehr Nutzen haben, wenn Sie bloß mit andern Menschen dem heiligen Paulus nachsprächen: (1 Cor. 6, 10.) „Die Lästerer, (maledici) werden das Reich GOttes nicht ererben.“ Wenn Sie sich nun gleich hierdurch verdammten, so würden doch Ihre Verläumdungen noch eher Glauben finden. Wofern Sie aber noch immer fortfahren werden zu behaupten, Medisance und Verläumdung sey kein Laster, so wird man Ihnen nichts zu glauben, und Sie werden doch nicht vermeiden können, sich selbst zu verdammen. Denn theils werden alle Ihre Casuisten, und wenn es gleich noch so ansehnliche Lehrer (Doctores graves) sind, die Gerechtigkeit GOttes nicht zu nichte machen können; theils können Sie nicht besser beweisen, daß Sie nicht in der Wahrheit sind, als dadurch,

durch, daß Sie Ihre Zuflucht zu Lügen nehmen. Wenn die Wahrheit für Sie wäre, so würde sie auch für Sie fechten, und für Sie siegen; Sie mögten noch so arge Feinde haben, so würde Sie die Wahrheit, nach ihrem Versprechen, davon befreyen.

Warum verlassen Sie sich denn auf Lügen? — Bloß um die Irrlehren zu behaupten, womit Sie den Sündern und Weltkindern schmeicheln, und um die Verläumdungen geltend zu machen, womit Sie einen jeden, der sich Ihren Unordnungen widersetzt, zu unterdrücken suchen. Da nun die Wahrheit Ihren Absichten zuwider war, so mußten Sie, wie der Prophet sagt, Ihre Zuversicht auf Lügen setzen. Sie sprechen (aus Jes. 28, 15.): „Wenn eine Fluth daher gehet, wird sie nicht bis zu uns kommen, denn wir haben auf Lügen unsre Hofnung gesetzt, und Lüge wird uns beschirmen:“ Aber was antwortet der Prophet (Cap. 30, 12 u. f.): „Weil ihr euch auf Verläumdung und Muthwillen verlaßt, und eure Hofnung darauf setzt, so soll eure Ungerechtigkeit das Schicksal einer zerborstenen Mauer haben. So wie diese unversehens einstürzt und zerschmettert wird, so soll auch euer Fall kommen, wie man ein irrden Geschirr mit Gewalt zerschlägt, dergestalt, daß man unter den Scherben kein Stück finden kann, das groß genug wäre, Feuer vom Heerde zu holen, oder Wasser aus einer Grube zu schöpfen.“ Und (Hesek. 13, 22. 23.) „darum, daß ihr das Herz des Gerechten mit Lügen betrübt habt, den ich nicht betrübte, und die Hände des Gottlosen bestärkt habt, daß er nicht von seinem gottlosen Wege umkehrte und lebte, darum sollt ihr nicht mehr eitle (Gesichte) sehen, und nicht mehr fälschlich (weissagen) predigen; sondern ich will mein Volk aus euren Händen reißen, und ihr sollt wissen, daß ich der Herr bin.“

Ja, meine guten Väter, man kann mit Grunde zu GOtt hoffen, daß er, wenn Sie Ihre Gesinnungen nicht ändern, Ihnen diejenigen aus den Händen reißen werde, die von Ihnen schon seit geraumer Zeit hintergangen werden, und also mit Ihnen der Verdammniß zueilen. Er wird nicht mehr zugeben, daß Sie durch Ihre schlechte Aufführung sie in ihren Sünden lassen und bestärken, oder durch Ihre Verläumdungen vergiften. Der erstern Classe wird er die Einsicht geben, daß alle die falschen Regeln Ihrer Casuisten sie nicht vor den Wirkungen seines Unwillens über die Sünde sichern werde; der andern Classe aber wird er die Gesinnung geben, daß sie sich fürchten werden, Sie anzuhören, noch vielmehr aber, Ihren Verläumdungen zu glauben. Sie sind nicht bloß zufrieden, falsche Beschuldigungen zu erdenken, sondern Sie bemühen sich auch, sie recht auszustreuen. „Irret euch nicht, GOtt läßt sich nicht spotten;“ und wird seinen Befehl des Evangelii, seinen Nächsten nicht ohne Gewißheit zu verdammen, nicht ungestraft übertreten lassen. So fromm nun also auch diejenigen seyn mögen, welche Ihre Lügen gern annehmen; unter welchem Schein der Andacht sie es auch thun; so haben sie doch billig Ursach, sich zu fürchten, von dem Reiche GOttes bloß deßwegen ausgeschlossen zu werden, weil sie sich von Ihnen haben verführen lassen, grobe Sünden, dergleichen Ketzerey und Trennung ist, rechtgläubigen catholischen Priestern und Nonnen zur Last zu legen, ohne dergleichen Beschuldigung mit etwas anders, als Ihren unverschämten Betrügereyen beweisen zu können. „Der Teufel, (spricht Ml. de Geneve) sitzt auf der Zunge des Verläumders, und in dem Ohr desjenigen, der ihn anhört.“ Und der heilige Bernhard sagt (Serm. 24 in Cant.): „Eine verläumderische Zunge schlägt, tödtet, und vertilgt die christliche Liebe -- in denen, die ihr zuhören. Noch mehr: Eine

ein-

einzige Verläumdung kann unzählichen Seelen zur Verführung werden, indem sie auch diejenigen anstecken kann, die nicht zugegen sind, sondern sie nur aus dem dritten oder vierten Munde hören, und sie nicht verwerfen."

den 4ten Decemb.
1656.

N. S. Meine Briefe sollten freylich nicht so geschwind auf einander folgen, auch nicht so lang werden. Die wenige Zeit, die ich gehabt habe, ist Ursach an beyden Fehlern. Ich habe den gegenwärtigen Brief aus keiner andern Ursach so lang gemacht, als weil ich nicht Zeit hatte, ihn kürzer zu machen. Nehmen Sie vorlieb. Die Ursach meiner Eilfertigkeit muß Ihnen besser bekannt seyn, als mir. Ihre Antworten waren erbärmlich ausgefallen, und also nicht glücklich gewesen. Sie haben sehr wohl gethan, daß Sie eine andre Methode erwählt haben. Ob Sie aber glücklich gewählt haben, das weiß ich eben nicht. Vielleicht glaubt die Welt gar, daß Sie sich vor den Benedictinern geflüchtet haben.

Noch eins! Ich erfahre jetzt, daß der Mann, den jedermann für den Verfasser Ihrer Apologien hielte, sie gar nicht gemacht hat, und sehr ungehalten darüber ist, daß man sie ihm zuschreibt. Er hat Recht, auf mich böse zu seyn; ich that ihm Unrecht, da ich dem Gerüchte nachsprach. Man mogte mich noch so sehr davon versichern, so mußt' ich doch noch immer denken, der Mann hätte zu viel Verstand, um Ihre Verläumdungen zu glauben,

ben, und zu viel Ehre, als daß er sie, ohne sie selbst zu glauben, bekannt machen sollte. — Es giebt wenig Leute in der Welt, die zu Ihren Ausschweifungen fähig sind; denn diese verrathen Ihre Denkungsart gar zu deutlich, als daß ich mich sollte entschuldigen können, Sie verkannt zu haben. Ich habe mich durch das Gerücht verführen lassen. Diese Entschuldigung würde zwar für Sie mehr als gar zu gut seyn; für mich aber ist sie nicht hinreichend. Denn ich hab' es mir zur Regel gemacht, nichts ohne vollen zureichenden Beweiß zu behaupten. Ich weiß auch zuverläßig, ich hab' in allen meinen bisherigen Briefen nur dies eine einzige Mal einen Fehler gegen meinen eigenen Grundsatz begangen. Ich erkenne und bekenne, daß ich mich an dem Manne versündigt habe; — und nun wünscht' ich auch wol, daß Sie meinem Beyspiel der Aufrichtigkeit folgten. Aber —

# Siebenzehnter Brief.

## An den Ehrwürdigen Vater Annat aus der Gesellschaft Jesu.

Der Verfasser hebt die Zweydeutigkeit in der Frage von der Meinung des Jansenius, und beweist hieraus, daß keine Ketzerey in der Kirche sey. Er zeigt ferner aus einstimmiger Meinung aller Theologen, vorzüglich der Jesuiten, daß das Ansehen des Pabstes und selbst der Kirchenversammlungen in rebus facti nicht untrüglich sey.

Ehrwürdiger Vater!

Ihr Betragen hatte mir schon Hofnung gemacht, glauben zu dürfen, daß Sie nun Friede mit mir machen, und wir uns von beyden Seiten ruhig verhalten würden. Ich hatte mich auch schon dazu gefaßt gemacht. Aber Sie haben seit dieser kurzen Zeit so viele Streitschriften gegen mich herausgegeben, daß es fast das Ansehen hat, als wenn ein Friede unmöglich wäre, so bald es darauf ankommt, daß er durch das Schweigen eines Jesuiten bewirkt werden soll. Sie haben also diesen Frieden — oder Waffenstillstand, wie Sie es nennen wollen, zuerst gebro-

gebrochen. Ich weiß aber nicht, ob der Bruch für Sie vortheilhaft seyn mögte. So viel kann ich wol sagen, daß ich eben nicht so sehr darüber mißvergnügt zu seyn Ursach habe. Denn ich finde noch mehr Gelegenheit, Ihre gewöhnliche Beschuldigung, die Ketzerey betreffend, davon alle Ihre Schriften voll sind, gänzlich abzulehnen, und mich zu rechtfertigen.

Ihr Geschrey über meine Ketzerey nimmt alle Tage mehr Ueberhand. Ich will also heute Ihre Unverschämtheit ein für allemal rügen und widerlegen, um dem Lärmen ein Ende zu machen. In Ihrer letzten Schrift gegen mich thun Sie dies auf eine so unverschämt grobe Art, daß ich es unmöglich mehr ausstehen, oder dazu schweigen kann; denn wenn ich auf diese Beschuldigung nicht gehörig antwortete, so würd' es den Schein haben, als fänd' ich mich getroffen, und ich würde wirklich der Ketzerey verdächtig werden.

Ich hatte diesen Vorwurf in den Schriften Ihrer Herrn Mitbrüder gegen mich, so viel als möglich, mit Verachtung übersehen, so gut übersehen, als tausend andre, die Sie in der besten Unordnung durch einander geworfen vorbrachten. Endlich glaubt' ich, in meinem funfzehnten Brief genugsam darauf geantwortet zu haben. Aber nun machen Sie eine andre Mine. Sie reden in ganzem Ernst davon, -- und beynahe von nichts anders, als von meiner Ketzerey; und das soll Ihre Vertheidigung seyn. Sie sagen ja ausdrücklich: „Man dürfe zur Widerlegung meiner funfzehn Briefe nur funfzehn Mal sagen, ich wäre ein Ketzer; und ein notorischer Ketzer verdiene ja keinen Glauben.“ Kurz, Sie reden von meiner Apostasie, als von einer unbezweifelten Sache: Sie legen dieselbe zum Fundament, und bauen ganz zuversichtlich darauf. -- Wenn Sie mich also

in vollem Ernst für einen Ketzer erklären, so nehmen Sie mir es auch nicht übel, wenn ich in vollem Ernst darauf antworte.

Ohne daß ich es Ihnen erst lange beweisen darf, wissen Sie es selbst, wie wichtig diese Beschuldigung ist, und welche unverzeihliche Verwegenheit der habe, der einem andern sie zur Last legt und nicht beweisen kann. Sie werden also leicht denken können, daß ich auf den Beweiß dringen werde. Haben Sie sich auch darauf gefaßt gemacht?

Beantworten Sie mir also zum Beweise Ihrer Beschuldigungen folgende Fragen: Womit beweisen Sie, daß ich ein Ketzer sey? Wenn haben Sie mich zu Charenton gesehen? Wenn hab' ich die Messe, oder andre kirchliche Pflichten versäumt? Wenn hab' ich etwas gethan, das mich mit den Ketzern oder Schismatikern vereinigte? Welchem Concilio hab' ich widersprochen? Welche päbstliche Constitution hab' ich übertreten?

Antworten Sie, oder -- -- Sie wissen wol, was ich thue. Der P. Valerian hat es erfunden. —

Und was antworten Sie denn? Ich bitte jeden Christen es anzuhören! Sie nehmen zuerst an: „Der Verfasser der Provincialbriefe sey ein Portroyalist.“ Hernach: „Portroyal sey für ketzerisch erklärt.“ Und daraus schließen Sie denn: „Der Verfasser der Provincialbriefe sey ein erklärter Ketzer.“

Schade, daß Ihr Schluß mich nicht geradezu trift, sondern nur Portroyal. Einen Seitenhieb bekomm' ich also, wegen der Voraussetzung, daß ich in Portroyal sey. Ich werd' also nicht viel Mühe haben, mich zu vertheidigen; ja ich bin schon gerechtfertiget. Denn ich darf mich nur auf meine Briefe berufen, wo

ich mich ganz deutlich erkläre, daß ich ohne Gehülfen, und nicht in Portroyal bin. Belieben Sie nur meinen sechszehnten Brief, auf den sich Ihre letzte Schrift bezieht, noch einmal anzusehen.

Daß ich ein Ketzer sey, müssen Sie also auf andre Art beweisen; oder die Welt wird Ihre Ohnmacht und zugleich Ihre Verläumdungssucht sehen. Prüfen Sie nur meine Schriften; sollt' ich darin nicht angestoßen haben? Es sind ja nur sechszehn Briefe. Beweisen Sie doch nur, daß ich die Constitution nicht annehme. Ich fordre Sie und die ganze Welt dazu auf. Doch ich will Ihnen wol das Gegentheil daraus beweisen. Ich habe, z. E. im vierzehenten Briefe gesagt: „Wer nach jesuitischen Maximen seinen Mitbruder in seinen Sünden tödte, der bewirke die Verdammniß eines Menschen, für den doch Christus auch gestorben sey.“ Hab' ich damit nicht deutlich genug gesagt, daß Christus auch für die Verdammten gestorben sey? Oder heißt das etwa, wie Sie mir zur Last legen, so viel, als sagt' ich: Christus sey bloß für die Prädestinirten gestorben? Es ist also falsch, daß ich diese verdammte fünfte Proposition behaupten und annehmen sollte. Kurz, ich habe nichts zur Unterstützung dieser gottlosen Sätze gesagt: denn ich verabscheue sie selbst von ganzem Herzen. Und wenn Portroyal gleich diese Sätze behauptete, so kann man deswegen nicht auf mich fortschließen: denn ich stehe, GOtt sey Dank! in keiner andern Gemeinschaft, als in der Gemeinschaft der apostolisch-römisch-catholischen Kirche, in welcher ich leben und sterben will; und in der Gemeinschaft des Pabsts, des sichtbaren Oberhaupts der Kirche; und bin gewiß, daß außer dieser Gemeinschaft keine Seeligkeit möglich ist.

Was wollen Sie nun mit einem Menschen anfangen, der so spricht? Wo wollen Sie mich angreifen? Weder meine Reden, noch meine Schriften geben Ihren

Be-

Beschuldigungen meiner Ketzerey einigen Schein; und ich finde in der Dunkelheit, die mich verbirgt, meine volle Sicherheit gegen Ihre Drohungen. Sie, M. E. Vater, fühlen Hiebe von einer Ihnen unsichtbaren Hand! Sie merken, daß Ihre falschen Lehren dadurch aller Welt entdeckt werden; und suchen mich in der Person derjenigen anzugreifen, die, nach Ihrer Meinung, mit mir eine Gesellschaft ausmachen sollen. Aber vergebens! Ich fürcht' auch nicht, daß Sie mich — oder einen Menschen in der Welt treffen sollen: denn ich bin weder in Verbindung mit irgend einer Gesellschaft, noch mit irgend einem Menschen. Aller Credit Ihrer Gesellschaft wird vergeblich gegen mich aufgeboten. Ich hoff' auf nichts in der Welt, und verlang' auch nichts von ihr; ich hab' auch nichts von ihr nöthig! Ich bedarf, GOtt sey Dank, keines Menschen Vermögen oder Ansehen! Sie mögen also Schlingen legen, wie und wo Sie wollen, ich werde nicht darin gefangen werden. Und wenn Sie mich fest zu haben glauben, so werd' ich Ihnen entwischt seyn. Portroyal werden Sie bestürmen können; aber mich nicht. Aus der Sorbonne haben Sie Leute verjagen können; aber mich werden Sie in meiner Wohnung lassen müssen. Gegen Priester und Doctores können Sie wol Gewaltthätigkeit ausüben; aber gegen mich nicht, da ich weder Priester noch Doctor bin. Kurz, Sie haben es wol nicht leicht mit jemand zu thun gehabt, der, so wie ich, außerhalb Ihres Wirkungskreises, vor Ihren Verfolgungen sicher ist, und eigentlich da zu seyn scheint, Ihre Irrthümer zu rügen; mit einem Menschen, der frey, ohne Verbindung und Verbindlichkeit, ohne Geschäfte, in Ihren Casuisten bewandert, und entschlossen ist, sie so lange in die Enge zu treiben, als ich es zur Ehre GOttes für nöthig halten werde. — Und keine menschliche Absicht soll meinem Eifer Schranken setzen, das versicher' ich Ihnen, mein guter Vater!

Was hilfts denn nun Ihnen oder Ihren Mitbrüdern, daß Sie, da Sie gegen mich nichts ausrichten können, eine Verläumdung und Lästerung nach der andern gegen Leute ausſprengen, die an denen Streitigkeiten, welche Sie mit mir haben, nicht den geringſten Theil nehmen? Vielleicht ſoll das eine Liſt ſeyn, um mir und meinen Verfolgungen zu entwiſchen? — Nein, Sie ſollen die Stärke der Wahrheit fühlen; denn nur Wahrheit iſt meine Rüſtung.

Ich mach' Ihnen Vorwürfe, daß Sie die ganze chriſtliche Sittenlehre dadurch aufheben, daß Sie die Menſchen von der Pflicht, GOtt zu lieben, loßſprechen. Und Sie antworten mir, ein gewiſſer B. Meſtre, den ich mein Lebtage nicht gekannt, habe ſich vor etwan funfzehn Jahren — entweder aus Raſerey oder aus Verzweifelung ſelbſt ermordet: als wenn dieſer Menſch durch die Lehre von der Prädeſtination zu dieſer Handlung verleitet wäre, eine Lehre, die er gewiß eben ſo wenig wiſſen, als in Ihren caſuiſtiſchen Lehren unwiſſend ſeyn konnte.

Ich ſage, Ihre Caſuiſten erlaubten, jemanden auch nur eines Apfels wegen zu ermorden, ſo bald der Verluſt dieſes Apfels für ſchimpflich gehalten werde: Und Sie antworten mir, der Allmoſenſtock in der Kirche St. Merry ſey diebiſcher Weiſe erbrochen.

Und warum nehmen Sie mich denn ſo oft wegen des Buchs von der heiligen Jungfrauſchaft (de la ſainte Virginité) vor, das ein Pere de l'Oratoire gemacht hat, den ich eben ſo wenig, als ſein Buch jemals geſehen habe?

Ich muß die Kunſt bewundern, Ehrwürdiger Vater, mit welcher Sie alle Menſchen, die Ihnen zuwider ſind, als eine einzelne Perſon behandeln. Sie haſ-

sen sie alle zusammen, wie einen Mann; Sie machen in Gedanken eine Gesellschaft daraus, die Sie aus lauter Feinden zusammenschmelzen, deren einer immer für alle stehen soll!

Sie irren sehr, Mein Ehrwürdiger Vater, wenn Sie glauben, daß andre Leute auf eben solche Art streiten wie Jesuiten, oder auch nur so streiten können! Sie machen, Meine Väter, nur einen Cörper, nur eine Gesellschaft aus, die unter einem einzigen Oberhaupt steht; und es ist Ihnen, wie ich oben gezeigt habe, nicht erlaubt, etwas ohne Bewilligung Ihrer Superioren drucken zu lassen. Denn Ihre Constitutionen, und die Briefe Ihrer Generale, eines Aquaviva, Vitteleschi und andrer zeigen, „daß die Superioren für jeden Irrthum ihrer Subalternen responsabel sind; und daß sie sich damit nicht entschuldigen können, sie hätten den oder jenen Irrthum nicht bemerkt, der nachher in dem Buche angetroffen wird; denn sie hätten ihn sollen bemerken“ spricht der General Aquaviva. Man thut also nicht unrecht, wenn man der ganzen Gesellschaft die Irrthümer jedes einzelnen Jesuiten vorwirft, so bald solche in einem jesuitischen Buche enthalten sind, daß nicht ohne Bewilligung und Beyfall Ihrer Superioren und Theologen gedruckt werden konnte.

Mich aber — mich muß man ganz anders beurtheilen! Ich habe das Buch „von der heil. Jungfrauschaft“ nicht unterschrieben. -- Meinetwegen mögte man alle Armen- und Allmosenstöcke in ganz Paris erbrechen: Ich bleibe deswegen eben so catholisch, als vorher. Und endlich muß ich Ihnen nur noch sagen, daß für meine Briefe niemand steht, als ich; -- daß ich aber auch für weiter nichts stehe, als für meine Briefe.

Ich

Ich könt' es hierbey bewenden lassen, Mein Ehrwürdiger Vater, und brauchte Sie eben nicht auf die Sache derjenigen Personen zu führen, die von Ihnen aus keiner andern Ursach als Ketzer behandelt werden, als um mich zum Ketzer zu machen. Aber ich bin doch Gelegenheit, daß diese Leute verschrieen werden; und daher find' ich mich verpflichtet, diese Gelegenheit zu ergreifen, und sie auf dreyerley Art zu nutzen. Der erste Vortheil, den sie mir darbietet, ist dieser, daß ich die Unschuld so vieler von Ihnen verläumdeten Personen retten kann. Der zweyte, der auch gut zu meiner Absicht paßt, ist dieser, daß ich im Stande bin, allenthalben Ihre arglistigen Kunstgriffe bey dieser Beschuldigung aufzudecken: Der dritte wichtigste Vortheil aber ist, daß ich jedermann überzeugen kann, es sey falsch, wenn Sie beständig auf eine sehr anstößige Weise allenthalben über „Ketzerey in der Kirche" schreyen. Sie hintergehen auch wirklich viele Menschen, machen sie glauben, die Kirche sey schon wieder durch eine neue Ketzerey getrennt, und zwar über wesentliche Glaubensartikel. -- Es ist wichtig genug, wenn ich den erschrecklichen Lärm, den Sie hierüber machen, unwirksam machen, so viele Menschen aus ihrem Irrthum reißen, und deutlich zeigen kann, worin diese Ketzereyen eigentlich bestehen. Am Ende wird sich ergeben, daß in der Kirche keine Ketzerey und kein Ketzer ist.

Wenn man nun also frägt, worin die Ketzerey derjenigen bestehe, die von Ihnen mit dem Namen der Jansenisten belegt werden, so wird ohne Verzug ein jeder antworten: Sie bestehe darin, daß diese Leute behaupten: „Die Gebote GOttes zu erfüllen, sey unmöglich; man könne der Gnade nicht widerstehen; man habe nicht die Freyheit des Willens, Gutes oder Böses zu thun; Christus sey nicht für alle Menschen, sondern

nur

für die Auserwählten (Prädestinirten) gestorben;“ kurz, sie bestehe darin, „daß man die vom Pabst Innocenz dem zehnten verdammten fünf Propositionen behaupte.“ Lassen Sie sich nicht auch deutlich genug merken, daß Sie deswegen Ihre Gegner verfolgen? Sagen Sie dies nicht auch in Ihren Schriften, in Ihren Reden, in Ihren Catechisationen? Thaten Sie nicht dies noch in der Kirche St. Ludwig, an letzten Weynachten, da Sie eine von Ihren kleinen Schäferinnen frugen: „Für wen ist Christus in die Welt gekommen?“ Sie muste antworten: „Für alle Menschen! Also bist du, setzte der Jesuit hinzu, kein Anhänger der neuerlich bekanntgewordenen Ketzer, welche sagen, daß Christus nur um der Prädestinirten willen in die Welt gekommen sey?“ -- Das glauben Ihnen denn die Kinder so auf Ihr Wort; aber nicht nur die Kinder, sondern auch viele große Leute! Denn Sie unterhalten sie auch mit dergleichen Fabeln in Ihren Predigten; Ich darf Ihnen z. E. nur den V. Craßet in Orleans nennen, dem deswegen das Predigen untersagt ward. -- Ich muß gestehen, ehedem glaubt' ich es Ihnen auch; denn Sie hatten mir eben den Begrif beygebracht, den andre von Ihnen gelernt haben. Als Sie anfingen, sie wegen Behauptung dieser Propositionen anzugreifen, gab ich daher genau Achtung, was sie antworten würden. Ich hatte mir auch beynahe vorgenommen, mit keinem von Ihnen wieder umzugehen, wenn sie sich nicht erklärten, daß sie diesen sichtlich gottlosen Sätzen entsagten. Aber sie erklärten sich ja deutlich und laut genug. Der Königliche Professor an der Sorbonne, Herr de Sainte-Beuve, censirte die obgedachten fünf Propositionen in seinen öffentlichen Vorlesungen und Schriften lange vor der päbstlichen Censur. Zu gleicher Zeit bewiesen die übrigen Augustinischen Doctores durch verschiedene Schriften, besonders durch die „von der siegreichen Gnade“ (de la Gra-

ce victorieuſe,) ihren Eifer, und verdammten dieſe Propoſitionen nicht nur als ketzeriſch, ſondern auch als ganz fremde Meinungen. In der Vorrede des eben angeführten Buches ſtehen ausdrücklich die Worte: „Es ſind ketzeriſche und lutheriſche Sätze, nach Gutdünken zuſammengeſchmiedet, die weder im Janſenius, noch in ſeinen Vertheidigern gefunden werden.“ Sie beklagen ſich, daß die Jeſuiten ihnen vorwürfen, als behaupteten ſie dieſe Meinungen, und reden Sie mit den Worten des Proſper, des erſten Schülers ihres Lehrers Auguſtinus, an, welcher gegen die Semipelagianer ſchrieb, und ihnen auch vorwarf, daß ſie durch dergleichen falſche Beſchuldigungen den Auguſtinus verhaßt machen wollten. „Es giebt Menſchen, ſpricht er, *) welche die chriſtliche und brüderliche Liebe ſo ſehr vergeſſen haben, daß ſie uns auf

*) *Proſper in Praefat. Reſponſ. ad capitula objectionum Vincentianarum*: Quidam chriſtianae ac fraternae charitatis obliti, in tantum exiſtimationem noſtram quoquo modo ſtudent laedere, ut ſuam ſe evertere nocendi cupiditate non videant. Contexunt enim & qualibus poſſunt ſententiis comprehendunt ineptiſſimarum quarumdam blasphemiarum prodigioſa mendacia, eaque oſtendenda & ingerenda multis publice privatimque circumferunt. aſſerentes talia in noſtro eſſe ſenſu, qualia in diabolico continentur indiculo. Unde ne hujus querelae invenirctur occaſio, neceſſarium conveniensque credidimus, ut ſive ad calumniantium animos mitigandos, ſive ad eos quorum auribus tale quid inſonuit inſtruendos, quantum adjuvante Domino fieri potuit plene lucideque pandamus, quid de perverſis definitionibus judicemus, ut, qui paululum ſe ad legenda haec dignati fuerint occupare, evidenter agnoſcant impiarum profanarumque opinionum nullum cordibus noſtris inhaeſiſſe veſtigium, & blasphemias quas perſpexerint noſtra profeſſione damnari in earundem repertoribus puniri debere cenſeant.

auf alle Art zu verschreyen suchen, und doch blind genug sind, nicht zu sehen, daß sie dadurch ihrem eigenen guten Namen schaden. Denn sie fabriciren ungeheure, gottlose, und wol gar gotteslästerliche Sätze, und suchen sie allenthalben auszubreiten, als Meinungen, die uns zugehörten, und die wir in eben dem teuflischen Sinn behaupteten, in welchem sie sie vorbringen. Man wird aber aus dieser Antwort sowol unsre Unschuld, als die Arglist unsrer Feinde sehen, welche uns Gottlosigkeiten von ihrer eigenen Erfindung zur Last legen."

Wirklich, Mein Ehrwürdiger Vater, als ich diese Leute, noch ehe die Constitution heraus kam, so reden hörte; als ich hernach sahe, mit wie vieler Ehrerbietung sie die Constitution annahmen; wie sie sich erboten, sie zu unterschreiben; und wie Herr Arnaud alles dies in seinem zweyten Briefe viel kräftiger sagte, als ich es hier sagen kann, so fing ich an ungewiß zu werden, ob ich nicht sündigte, wenn ich an Ihrer Rechtgläubigkeit zweifelte. Selbst diejenigen, die ihnen, ehe der Brief des Herrn Arnaud heraus kam, die Absolution versagt hatten, erklärten nachher, daß sie keinen Grund fänden, weder den Herrn Arnaud noch seine Freunde von der Kirchengemeinschaft auszuschließen, nachdem er so deutlich die Irrthümer verdammt habe, die man ihm zur Last gelegt. Aber Sie, meine Herrn Jesuiten, haben sich nicht so betragen. Und eben dies war der Grund, aus welchem ich anfing, auf Ihre Ehrlichkeit einigen Verdacht zu werfen, und es für möglich zu halten, daß Sie unbillig und aus Leidenschaft oder Haß handeln mögten.

Denn als Sie glaubten, daß Ihre Gegner die Constitution nicht würden unterschreiben wollen, drohten Sie ihnen, sie dazu zu zwingen. Als Sie sie aber dazu erbötig fanden, hörten Sie mit einem Male auf, auf

die Unterschrift zu dringen. Nun schien es fast, Sie hätten mit dem Betragen Ihrer Gegner zufrieden seyn müssen. Aber Sie hörten doch noch nicht auf, sie als Ketzer zu behandeln, und beschuldigten sie, „ihre Aussage wäre zwar gut catholisch; aber ihr Herz bliebe doch ketzerisch.“ Dies sind Ihre Worte in der Replique à quelques demandes pag. 27 und 47.

Dies Verfahren schien mir unbillig. Denn der Gedanke fiel mir natürlicherweise ein, daß man auf diese Art jeden Menschen Ketzerey Schuld geben könne: Und denn würden bald in der ganzen Kirche erstaunliche Unruhen entstehen müssen. „Wenn man, sagt der heil. Gregorius *), jemanden nicht glauben will, der seine Meinung, dem Glauben der Kirche gemäß, vorträgt, so muß man keinem Menschen glauben; man will alsdenn einen Ketzer machen, nicht die Kirche von Ketzerey reinigen.“

Und nun ward ich überzeugt, daß wirklich keine Ketzerey in der Kirche sey. Denn ich sahe, daß diese Leute sich so gut von allem Verdacht der Ketzerey gereinigt hatten, daß Sie sie nicht mehr beschuldigen konnten, sie behaupteten einen Irrthum gegen den catholischen Glauben. Sondern Sie fanden sich in die Nothwendigkeit gesetzt, eine bloße Frage über eine Thatsache daraus zu machen, die nur den Jansenius betraf, und keine Materie der Ketzerey seyn konnte. Sie wollten ihnen das Geständniß abzwingen, die fünf verdammten Propositionen stünden ganz, Wort für Wort, individuel im

Jan-

*) *Gregor. Regist. lib. 5. Ep.* Si credi fideliter confitenti despicitur cunctorum fides in dubium adducitur. *Ep.* 16. Timendum tunc, ne eos facere haereticos voluerit. Nam veraciter confitenti non credere, non est haeresin purgare sed facere.

Jansenius: Ihre Cavilli brauchen die Worte: Sie sollten gestehen, diese Propositionen wären singulares, individuae totidem verbis apud Jansenium contentae (S. 39.)

Von diesem Augenblick an ward mir die Streitigkeit ganz und gar gleichgültig. Als ich glaubte, es würde über die Wahrheit oder Unwahrheit der Propositionen gestritten, horcht' ich mit aller Aufmerksamkeit zu: denn es war von Glaubenssachen die Rede. Als ich aber sahe, daß nicht mehr hierüber, sondern über die Frage: „ob die Propositionen Wort für Wort beym Jansenius ständen," gestritten ward, interessirte mich die Streitigkeit nicht mehr: denn die Religion war nicht mehr dabey interessirt. Dennoch aber glaubt' ich beynahe, daß Sie, Mein Ehrwürdiger Vater, Recht hätten, und daß die Sätze Wort für Wort beym Jansenius zu finden wären; denn ich glaubte ganz sicher, man könte sich unmöglich irren, wenn man nichts weiter behaupte, als daß etwas wörtlich bey dem und dem Verfasser zu finden sey. An einen Betrug von Ihrer Seite ließ sich fast nicht denken. Und daher war es auch kein Wunder, wenn so viele Menschen, in Frankreich sowol als in Rom, Ihnen auf Ihr bloßes Wort hin geglaubt haben, Jansenius habe sogar die von Ihnen angeführten Ausdrücke gebraucht. — Hernach aber gerieth ich in nicht geringe Verwunderung, als ich mit meinen Augen sahe, daß Ihr Vorgeben, auch in Ansehung dieser Thatsache ganz falsch, und Sie, Ehrwürdiger Vater, nicht im Stande waren, die Seiten in dem Augustinus des Jansenius zu citiren, auf denen die Propositionen Wort für Wort befindlich wären.

Ich muste diesen ganzen Zusammenhang hier anführen; denn mich dünkt, man kann hier den Geist Ih-

rer Gesellschaft recht deutlich durchschimmern sehen. Und jedermann wird sich hernach desto mehr wundern, daß man Ihnen zwar offenbar Ihre Unwahrheit bewiesen, Sie aber dennoch nicht aufgehört haben, die Augustinianer der Ketzerey zu beschuldigen. Nur brauchten Sie dabey die Vorsicht, die Ketzerey nach Maaßgabe von Zeit und Umständen anders zu bestimmen. So wie sie sich wegen einer Ketzerey rechtfertigten, wußten Ihre Väter immer eine andre an deren Stelle zu setzen. Kurz, jene mußten immer Ketzer seyn und bleiben. Im Jahr 1655 waren die Augustinianer Ketzer, wegen der Beschaffenheit und des Inhalts der Propositionen. Hernach wurden sie es wegen des „Wort für Wort;“ darauf sollten sie bloß mit dem Munde orthodox, mit dem Herzen aber Ketzer seyn. Nun aber sind alle diese Fragen bey Seite gelegt, und sie sollen Ketzer seyn, wenn sie nicht mit ihrer Namensunterschrift gestehen wollen: „Der Sinn der Lehre des Jansenius sey auch in dem Sinn der fünf verdammten Propositionen enthalten.“

Hierüber streiten Sie also jetzt. Es ist Ihnen, Mein Ehrwürdiger Vater, und Ihrer Gesellschaft nicht genug, daß die obgedachten Augustinianer nicht nur diese, sondern auch alle andre Propositionen, die im Jansenius stehen, und mit den Sätzen des heil. Augustin nicht übereinstimmen, verdammen; denn das thun sie wirklich. Folglich ist nun die Frage nicht mehr diese, ob z. E. Christus nur für die Prädestinirten gestorben sey? (Sie verdammen diesen Satz so wol, wie Sie, Mein Ehrwürdiger Vater;) sondern es ist die Frage, ob Jansenius dieser Meinung gewesen sey, oder nicht. Und nun kann ich ja wol mit gutem Fug und Recht Ihnen sagen, daß Ihre Streitigkeit so wenig mich als die Kirche angeht. Bin ich gleich eben so wenig, als Sie, mein guter Va-

ter,

ter, ein Doctor, so seh' ich doch wol, daß dem Glauben daran nichts abgeht, ob Jansenius diese, oder eine andre Meinung gehabt habe. Wenn Ihre Gegner sich überzeugen könnten, daß Jansenii Lehre dem buchstäblichen Sinn nach mit den verdammten Propositionen übereinkomme, so würden sie sie gewiß verdammen; sie wegern sich aber nur bloß darum, weil sie überzeugt zu seyn glauben, Jansenii Meinung sey von dem Sinn der Propositionen sehr verschieden. Wenn sie nun also gleich den Jansenius nicht recht verständen, so wären sie doch deßwegen keine Ketzer; denn sie nehmen ihn, in einem gut catholischen Sinn an.

Ich will Ihnen dies durch ein Beyspiel erläutern, Ehrwürdiger Vater. Der heilige Basilius und der heilige Athanasius waren über die Schriften des Dionysius, Bischofs von Alexandrien, sehr verschiedener Meinung. Basilius glaubte darin arianische Ketzerey gegen die ὁμοουσιον des Vaters und Sohnes zu finden, und grif sie deswegen heftig an. Athanasius hingegen glaubte den wahren Sinn der Kirche darin anzutreffen, und vertheidigte sie als rechtgläubig. Hätte nun Basilius, der diese Schriften für ketzerisch hielt, wol Recht gehabt, den Athanasius, der sie vertheidigte, für einen Ketzer zu erklären, da derselbe nicht den Arianismus, sondern den wahren Glauben, den er darin zu finden vermeinte, vertheidigte? Urtheilen Sie selbst! Gewiß, wenn diese beyden Heiligen in der Meinung vom wahren Sinn des heiligen Dionysius übereinstimmig gewesen wären, und z. E. beyde darin Ketzerey gefunden hätten, so würde Athanasius sie nicht haben billigen können, ohne sich der arianischen Ketzerey schuldig zu machen. Da sie aber in Ansehung des Sinnes verschiedener Meinung waren, so blieb Athanasius gut catholisch bey seiner Vertheidigung, ob er die Schriften gleich unrecht verstanden; denn

es war nur ein Irrthum über eine Thatsache. Er vertheidigte nur den catholischen Sinn, den er darin anzutreffen voraus setzte.

Die Anwendung von diesem Beyspiel zu machen, wird leicht seyn. Wenn Sie mit Ihren Gegnern über die Meinung und den Sinn des sel. Jansenius einig wären, und z. E. beyde behaupteten, Jansenius habe gesagt, „man könne der Gnade nicht widerstehen:“ so würde der Theil, der Jansenium nicht verdammen wollte, sich der Ketzerey schuldig machen. Da Sie aber über seine Meinung uneinig sind, und jene glauben, daß man nach Jansenii Behauptung der Gnade widerstehen könne, so haben Sie keine Befugniß, sie als Ketzer zu behandeln, wenn Sie gleich dem Jansenius noch so viel Ketzerey Schuld geben. Denn jene verdammen diese Ketzereyen so gut, als Sie es selbst thun; und Sie würden Ketzer seyn, wenn Sie den Sinn verdammten, den jene im Jansenius zu finden vermeinen. Wollen Sie sie also überzeugen, so beweisen Sie ihnen, daß der Sinn, den sie dem Jansenius beylegen, ketzerisch ist; denn alsdenn müssen sie selbst gleichfalls Ketzer seyn. Wie wollen Sie das aber anfangen, da Sie selbst gestehen, daß der Sinn, den Ihre Gegner ihm beylegen, nicht vom Pabst verdammt ist?

Um Ihnen dies unwidersprechlich zu beweisen, will ich etwas zum Grunde legen, was Sie selbst, Ehrwürdiger Vater, in Ihren Schriften als wahr anerkennen: nemlich: „Die von den Thomisten vertheidigte wirksame Gnade (gratia efficax) sey von dem Pabst nicht verdammt, auch in der Constitution gar nicht berührt.“ Dies ist schon daraus klar, daß der Pabst, als er die Untersuchung der fünf Propositionen gewissen Commissarien auftrug, den Punct „von der wirksamen Gnade“

aus-

ausdrücklich von der Censur ausnahm. Ich habe die Relation oder das Gutachten dieser Männer in Händen; aber nicht ich allein, sondern es ist in Paris oft zu finden, und der Bischof von Montpellier hat es selbst aus Rom mitgebracht. Man sieht daraus, daß die Meinungen der Versammlung getheilt gewesen sind. Denn einige, und zwar die Vornehmsten unter ihnen, nemlich der Commissarius des heiligen Officii, der General der Augustiner, und der Magister Sacri Palatii, glaubeten, man könne diese Propositionen von der wirksamen Gnade verstehen, und also passiren lassen. Die übrigen Glieder gaben es zu, daß man sie nicht zu verdammen brauchte, wenn sie keinen weitern Sinn hätten; weil aber der eigentliche wörtliche Sinn der Propositionen, nach ihrer Meinung, (und ihrer waren die meisten) von dem Begrif der wirksamen Gnade himmelweit verschieden war: — so verdammte der Pabst die Propositionen: und alle Welt hat dies Urtheil angenommen.

Es ist folglich ausgemacht, daß die Lehre von der wirksamen Gnade nicht verdammt ist. Sie ist auch vom heil. Augustin, vom heil. Thomas und seiner ganzen Schule, von so vielen Päbsten und Kirchenversammlungen, und durch die ganze Tradition so befestigt, daß man eine Gottlosigkeit begehen würde, wenn man sie für ketzerisch halten wollte.

Nun aber behaupten alle diejenigen, die von Ihnen, Mein Ehrwürdiger Vater, und von Ihrer Gesellschaft für Ketzer ausgeschrien werden, daß sie im Jansenius nichts, als die Lehre von der wirksamen Gnade finden. Sie haben sich auch in Rom darauf berufen; und Sie, Mein Ehrwürdiger Vater, haben dies ja selbst eingesehen, da Sie S. 35 Ihrer Cavilli sagen: „Als sie (die sogenannten Jansenisten) sich vor dem Pabst wegen

der fünf Propositionen verantworten sollten, sprachen sie davon kein Wort; sondern redeten von nichts, als von der wirksamen Gnade."

Die Augustinianer mögen sich also gleich bey dieser Voraussetzung irren, so ist doch so viel gewiß, daß die Meinung, die sie voraussetzen, nichts weniger als ketzerisch ist; — und daß sie selbst also nichts weniger als Ketzer sind.

Ich will das Argument ganz kurz fassen: Entweder hat Jansenius nichts als die wirksame Gnade gelehrt; und denn ist weder er noch seine Vertheidiger Ketzer: oder er hat etwas anders gelehrt; und denn hat er keine Vertheidiger.

Alles, was wir also nun auszumachen haben, ist dies, ob Jansenius wirklich was anders, als die wirksame Gnade, gelehrt hat. Ist dies, so haben Sie die Ehre, ihn recht verstanden, und seine wahre Meinung eingesehen zu haben: dem ohngeachtet haben jene nicht das Unglück, Ketzer wider den rechten Glauben zu seyn.

Man hat also Ursach, GOtt zu loben, daß er keine Ketzerey in die Kirche hat einreißen lassen: denn es kommt nicht auf Glaubenssachen, sondern auf eine Frage über etwas, das geschehen seyn soll, an (Quaestio facti). Die Kirche entscheidet freylich über Glaubenssachen mit göttlicher Autorität, und schließt diejenigen von ihrer Gemeinschaft aus, die sich weigern, ihr hierin Folge zu leisten. Wenn aber von Thatsachen die Rede ist, so maßet sie sich dies Ansehen nicht an. Und dies aus dem Grunde: Unsere ewige Seligkeit ist genau mit dem geoffenbarten Glauben verbunden, der sich durch die Tradition in der Kirche erhält: aber unabhängig bleibt von einzelnen nicht geoffenbarten Sachen. Man ist also schuldig

dig zu glauben, daß die Erfüllung der göttlichen Gebote nicht unmöglich sey: aber man ist nicht schuldig zu wissen, was Jansenius hierüber gelehrt habe. Daher leitet GOtt auch die Kirche bey Bestimmung der Glaubensartikel durch seinen Geist, der nicht irren kann: über Thatsachen aber läßt er der gesunden Vernunft und den Sinnen das Urtheil, das ihnen, als natürlichen Richtern, zukommt. Denn nur GOtt kann die Kirche in Glaubenssachen lenken: ob aber in einem Buche des Jansenius diese oder jene Proposition stehe, das kann man ohne besondern göttlichen Einfluß wissen, wenn man sich die Mühe giebt, das Buch zu lesen. Und darum ists eine Ketzerey, den Entscheidungen der Kirche in Glaubenssachen nicht folgen zu wollen: denn das würde eine Widersetzlichkeit gegen den Geist GOttes seyn. Aber gewisse Thatsachen nicht glauben zu wollen, kann wol Unbesonnenheit, aber nicht Ketzerey seyn: denn man setzt eine vielleicht klare Einsicht einem großen, aber nicht untrüglichen Ansehen entgegen.

Dies erkennen auch alle Theologen. Der Cardinal Bellarminus *) aus Ihrer Gesellschaft spricht selbst: „Ein allgemeines rechtmäßiges Concilium kann wol in Fragen über That- aber nicht über Glaubenssachen irren:“ Ferner: „Der Pabst, als Pabst, mit allen seinen Rath-



*) *Bellarm. de Summ. Pontif. Lib.* 4. *Cap.* 11. Generale concilium legitimum non potest errare, ut neque erravit hoc sextum, in dogmatibus fidei definiendis; tamen errare potest in quaestionibus de facto. — Cap. 2. Conveniunt omnes catholici posse pontificem etiam ut pontificem et cum suo coetu consiliariorum vel cum generali Concilio errare in controversiis facti particularibus quae ex informatione consiliisque hominum et testimoniis praecipue pendent.

gebern, ja gar mit einem Concilio zur Seite, kann, nach dem Geständniß aller Catholiken, über Streitigkeiten, welche Thatsachen betreffen, nicht untrüglich entscheiden: denn dergleichen hängt hauptsächlich von menschlichen Nachrichten und Zeugnissen ab.“

Der Cardinal Baronius *) sagt gleichfalls: „In Glaubenssachen muß man sich billig den Entscheidungen einer Kirchenversammlung unterwerfen: was hingegen Personen und deren Schriften betrift, so findet man wol, daß sie censirt sind; aber man hat doch nicht so sehr mit der Strenge über der Censur gehalten. Denn es giebt keinen Menschen, der in Thatsachen untrüglich sey. Dies gesteht auch ein jeder; und man muß mit dem heiligen Paulus sagen: Wir können nichts wider, sondern nur für die Wahrheit.“

Daher konnte der Erzbischof von Toulouse aus den Briefen zweener großer Päbste, des heil. Leo und Pelagius des zweeten, die Regel abschreiben: „Der eigentliche und besondre Gegenstand der Concilien sey der Glaube; was nun in Glaubenssachen einmal von einem Concilio festgesetzt ist, das braucht nicht noch einmal untersucht zu werden; denn Tertullian sagt, die Regel des Glaubens sey unveränderlich und unwiderruflich. Was aber auf Kirchenversammlungen über Dinge, die nicht zum Glauben gehören, ausgemacht wird, das kann auf ein andermal wieder vorgenommen — werden.“

Daher

*) — Specialem synodalium conciliorum causam esse fidem: quicquid ergo praeter fidem agitur, nihil obstare si ad judicium revocetur. Quaestiones vero dogmatum universalis synodi judicio semel sopitas, iterum excitari non debere: Regula enim fidei, inquit Tertullianus, una omnino est sola immobilis et irreformabilis.

Daher hat man niemals allgemeine rechtmäßige Kirchenversammlungen streitende Schlüsse abfassen sehen, so bald man nur auf Glaubenssachen sein Augenmerk richtet: „Denn es ist ja nicht einmal erlaubt, einmal abgemachte Glaubensstreitigkeiten noch einmal vorzunehmen.“ Hingegen über Thatsachen, wo es z. E. darauf ankam, die wahre Meinung eines Verfassers zu bestimmen, hat man zuweilen Kirchenversammlungen ganz verschiedner Meinung gefunden. Denn „so bald es nicht Glaubenssachen sind, können sie von neuem vorgenommen und verbessert werden.“

So scheint das fünfte Concilium dem vierten in Ansehung der Auslegung der Meinung eines und eben desselben Verfassers zu widersprechen.

Einen gleichen Widerspruch finden wir auch zwischen zween Päbsten über eine Proposition gewisser Scythischen Mönche. Der Pabst Hormisdas hatte diese Proposition in einem schlimmen Sinn genommen, und verdammt. Sein Nachfolger, Johann der zweete, nahm sie noch einmal vor, verstand sie in einem guten Sinn, billigte sie, und erklärte sie für gut catholisch. Würden Sie, Mein Ehrwürdiger Vater, sich nun wol getrauen, einen dieser Päbste zum Ketzer zu machen? Müssen Sie nicht gestehen, daß man den ketzerischen Sinn, den ein Pabst in einer Schrift verdammt, zwar verdammen müsse, aber doch noch kein Ketzer ist, wenn man in derselben Schrift einen Sinn findet, den der Pabst nicht verdammt hat? — Denn sonst müßte nothwendig einer von den beyden angeführten Päbsten geirrt haben.

Ich habe nöthig gefunden, Mein Ehrwürdiger Vater, Sie zu dergleichen Widersprüchen zu gewöhnen — oder Sie wenigstens damit bekannt zu machen. Ich

hab' Ihnen gezeigt, daß in Thatsachen wegen Auslegung des Sinnes einer Schrift ein Kirchenvater mit dem andern, ein Pabst mit dem andern, ein Concilium mit dem andern uneinig ist. Ich wollte Sie von da zu andern Widersprüchen, die aber noch gröber sind, leiten. Ich will Ihnen auf einer Seite Päbste und Kirchenversammlungen, auf der andern Ihre eigene Gesellschaft zeigen; jene haben den Sinn eines Verfassers bestimmt; und die Jesuiten widersprechen dieser Entscheidung. — Und dennoch klagen Sie Ihre Mitbrüder noch nicht einmal als temeraire Menschen, viel weniger als Ketzer an!

Sie wissen selbst, Ehrwürdiger Vater, daß verschiedene Concilien, mehrere Päbste, und sogar die fünfte allgemeine Kirchenversammlung, die Schriften des Origenes verdammt hat, weil selbige verschiedene Ketzereyen, und unter andern auch die Meinung enthalten sollten, daß die Teufel am jüngsten Tage wieder zu Gnaden angenommen werden würden. Glauben Sie nun, daß man, um gut catholisch zu seyn, nothwendig glauben müsse, Origenes habe diesen Irrthum wirklich gehabt? Soll es nicht genug seyn, diesen Irrthum zu verdammen, oder muß man ihn aus dem Origenes verdammen? Was für einen Namen würde alsdenn Ihr B. Halloix verdienen, der nebst vielen andern Catholiken den guten Origenes vertheidigt hat, (z. E. Pic de la Miranda, und Genebrard, Doctor in der Sorbonne)? — Und verdammte nicht eben dies fünfte allgemeine Concilium Theodorets Schriften gegen den heil. Cyrillus „als gottlose, dem wahren Glauben zuwider laufende, und nestorianische Irrthümer enthaltende Schriften?“ Dennoch hat ihn Ihr B. Sirmond vertheidigt, und sagt sogar in Theodorets Lebensbeschreibung: Die Schriften dieses

ses Kirchenvaters wären von aller nestorianischen Ketzerey frey!“

Sie sehen hieraus, Ehrwürdiger Vater, daß die Kirche, wenn sie eine Schrift verdammt, eigentlich zweyerley thue. Erstlich setzt sie voraus, daß der Irrthum in der Schrift sey; und zweytens verwirft und verdammt sie ihn. Die Verdammung selbst anzunehmen, fordert der Glaube: aber zu glauben, daß die Irrthümer wirklich in der quaest. Schrift sind, das fordert er nicht.

Ich glaube, ich hab' Ihnen dies nun deutlich genug bewiesen. Also will ich nur noch zur endlichen Erläuterung die bekannte Geschichte vom Pabst Honorius anführen.

Im Anfang des sechsten Jahrhunderts gerieth die Kirche durch die Ketzerey der Monotheleten in Verwirrung. Um allen Streit ein Ende zu machen, gab dieser Pabst eine Entscheidung, die diesen Ketzern günstig zu seyn schien. Es ärgerten sich zwar viele Leute daran; indeß gieng es unter seiner Regierung so ohne Lärm hin. Als aber funfzig Jahre nachher die Kirche auf dem sechsten allgemeinen Concilio versammelt war, wo der Pabst Agatho durch Legaten präsidirte, ward dies Decret Honorii vor die Versammlung gebracht, gelesen, weil es monotheletische Ketzereyen enthalte, nebst andern dergleichen ketzerischen Schriften verdammt, und öffentlich mitten in der Versammlung verbrannt. Dies Verfahren ward von der ganzen Kirche einmüthiglich mit großer Ehrerbietung genehmigt, auch hernach von zwey andern allgemeinen Concilien, und von zween Päbsten, Leo dem zweeten und Adrian dem zweeten -- der doch zweyhundert Jahre später lebte, gebilligt. Kurz, es vergiengen

sieben

sieben bis acht Jahrhunderte, ohne daß jemand darüber Lärm gemacht hätte. --- Einige neuere Schriftsteller aber, und unter andern der Cardinal Bellarmin haben nicht geglaubt, Ketzer zu werden, wenn sie gegen so viele Päbste und Concilien behaupteten, Honorius und seine Schriften seyn von aller Ketzerey rein. „Und wenn gleich, sagt Bellarmin (*Lib. 4. de summ. Pontif. Cap.* 11.) ein rechtmäßiges allgemeines Concilium in Glaubenssachen nicht irren kann, und auch dies sechste in dergleichen nicht geirrt hat, so hat es doch in dieser Frage über die quaest. Thatsache geirrt: denn die versammleten Väter haben den Sinn des Honorius nicht recht verstanden, und ihm also Unrecht gethan, ihn unter die Ketzer zu setzen.“ Wenn nun gleich verschiedene Päbste, und verschiedene Kirchenversammlungen den guten Honorius nach reiflicher Untersuchung für einen Ketzer erklärt haben, so wird man doch wol, --- dies bitt' ich zu merken, Ehrwürdiger Vater, so wird man doch wol kein Ketzer werden, wenn man den Honorius für gut catholisch hält?

So weit mußt' ich gehen. Nun kann ich zu unserm Streit zurückkehren. Machen Sie Ihre Vorstellung und Ihre Sache so gut Sie können. ---

Was bringen Sie also für Gründe vor, wenn Sie Ihren Feinden Ketzerey beweisen wollen? „Der Pabst Innocentius der zehnte hat declarirt, die Irrthümer der fünf Propositionen stecken im Jansenius.“ Gut! Was schließen Sie hieraus? „Man ist folglich ein Ketzer, wenn man nicht zugesteht, der Irrthum der fünf Propositionen stecke im Jansenius.“ Meinen Sie das wirklich, Ehrwürdiger Vater? Ist es nicht eben eine solche Frage über eine Thatsache, wie die vorhin angeführten? Der Pabst Innocentius der zehnte hat declarirt,

rirt, der Irrthum der fünf Propositionen sey beym Jansenius befindlich; und seine Vorgänger hatten eben so declarirt, die Irrthümer der Nestorianer, Monotheleten stecken in Theodorets und Honorii Schriften. Die Jesuiten schreiben darüber, verdammen die verdammten Ketzereyen, behaupten aber, Theodoret und Honorius hätten sie nicht gelehrt. Eben so sagen Ihre Gegner auch: „Wir verdammen die fünf Propositionen, können uns aber nicht überreden, daß Jansenius sie gelehrt habe.“

Sind das nun nicht vollkommen ähnliche Fälle? Und wenn ja eine Verschiedenheit Statt findet, so trägt sie zum Vortheil unserer Streitfrage das ihrige bey. Man darf nur einige besondere Umstände vergleichen — wobey ich mich aber nicht aufhalten will, weil die Aehnlichkeit gar zu sichtbar ist.

Woher kommts denn nun, Ehrwürdiger Vater, daß bey einer und eben derselben Sache Ihre Väter — gut catholisch, hingegegen Ihre Gegner — Ketzer seyn sollen? Was für eine ungewöhnliche Ausnahme wollen Sie machen, und diesen Leuten nicht einmal eine Freyheit zugestehen, die Sie doch sonst keinem Glaubigen, keinem Kirchengliede versagen? Was antworten Sie hierauf?

„Der Pabst, sagen Sie, hat seine Constitution durch eine Breve bestätigt.“ — Gut! Zwo Kirchenversammlungen, und zween Päbste hatten die Verdammung Honorii, die ich sechsten Concilio geschehen war, bestätigt. Mehr brauch' ich hierauf nicht zu sagen.

Aber was wollen Sie denn aus den Worten des neuen Breve schließen, wo der Pabst declarirt: „Er habe die Lehre Jansenii in den fünf Propositionen verdammet?“ Ist dies etwa ein Zusatz zur Constitution, und was folgt denn daraus? Das sechste Concilium

ver-

verdammte auch den Honorius, weil es glaubte, daß seine Lehre mit der Lehre der Monotheleten einerley wäre. Eben so hat auch der Pabst die Lehre Jansenii in den fünf Propositionen verdammt, weil er voraus setzte, daß Jansenii Lehre mit der Lehre der fünf Propositionen einerley wäre. Und wie konnt' er anders glauben? Ihre Gesellschaft redete von der Sache als ausgemacht; und Sie selbst, Mein Ehrwürdiger Vater, Sie behaupteten, die Propositionen ständen Wort für Wort im Jansenius, und waren eben damals in Rom, als die Censur gemacht ward. (Denn wo trift man Sie nicht an?) Hätt' er nun der Aufrichtigkeit oder dem Ansehn so vieler berühmten Lehrer nicht glauben sollen? Und must' er nicht glauben, Jansenii Lehre sey mit der Meinung der fünf Propositionen einerley, da Sie ihm die Versicherung gaben, sie ständen Wort für Wort im Jansen? Wenn man also findet, daß Jansenius diese Meinungen nicht gehabt, so muß man (wie in ähnlichen Fällen Jesuiten gesagt haben,) nicht sagen, der heil. Vater habe sich bey Beurtheilung dieser Thatsache geirrt — denn das sagt man doch nicht gern — sondern man muß sagen, der Pabst sey von den Jesuiten hinters Licht geführt. — Dies richtet nicht mehr Aergerniß an, denn man kennt ja die Gesellschaft Jesu schon gar zu gut.

Hieraus erhellet, Ehrwürdiger Vater, daß man bey so gestalten Sachen, bey dieser Gelegenheit, kein Ketzer werden kann. Sie aber wollten doch mit Gewalt eine Ketzerey heraus haben, und bemühten sich, die Frage über das Factum in die Frage über das Recht zu verdrehen, um eine Glaubenssache daraus zu machen. Sie schliessen folgendergestalt: „Der Pabst sagt, er verdamme die Lehre des Jansenius in folgenden fünf Propositionen u. s. w. Die Lehre des Jansenius möge also beschaffen seyn, wie sie wolle, so erfodere es der Glaube, sie

für

für ketzerisch zu halten, so bald sie sich auf die fünf Propositionen beziehe."

In Wahrheit! ein seltsamer Glaubensartikel. Eine Lehre soll ketzerisch seyn, sie mag beschaffen seyn, wie sie wolle! Wenn also, nach Jansenii Meinung, „der innern Gnade widerstanden werden kann," oder wenn er lehrt, „Christus sey nicht bloß für die Prädestinirten gestorben," so müssen das denn wol ketzerische Sätze seyn, weil sie seine Lehre enthalten? Sollt' es in der päbstlichen Constitution wahr seyn, „daß man die Freyheit habe, so wol das Gute als das Böse zu thun," und im Jansenius sollt' es ketzerisch seyn? Woher sollt' er denn so unglücklich seyn, daß eine Wahrheit, so bald er sie schreibt, Ketzerey wird? Folglich ist jeder Satz, der im Jansenius steht, nicht anders ketzerisch, als wenn er mit den verdammten Propositionen übereinstimmt. Denn die päbstliche Constitution ist der Maaßstab, nach welchem man Jansenii Lehre abmessen muß, wenn man sehen will, ob sie ketzerisch sey oder nicht. Die Frage also: „ob diese oder jene Lehre des Jansenius ketzerisch sey," kann nur durch jene andre quaestio facti aufgelöset werden: „ob sie mit dem natürlichen wörtlichen Sinn der verdammten Propositionen übereinkomme?" Ist dies, so muß sie nothwendig ketzerisch seyn: streitet sie dawider, so muß sie nothwendig gut catholisch seyn. Kurz, da der Pabst diese Propositionen in ihrem eigenthümlichen und natürlichen Sinn verdammt hat, so kann er sie nur auf den Fall in dem Sinn Jansenii verdammt haben, daß Jansenii Meinung mit dem natürlichen Sinn der Propositionen übereinkomme; und das ist ja eine Thatsache. — Die Frage bleibt also immer ein Quaestio facti, und kann mit keinem Recht in eine Quaestio juris verwandelt werden. Folglich wird alle

Ihre Mühe, eine Ketzerey heraus zu künsteln, vergebens seyn.

Aber einen Vorwand zu Verfolgungen werden Sie leicht heraus ziehen können. Doch läßt sich hoffen, daß wenig Leute genug in Ihr Interesse werden gezogen seyn, um ein so ungerechtes Verfahren zu begünstigen, und die Augustinianer zu zwingen, diese Propositionen, nach Ihrer Forderung, in dem Sinn des Jansenius zu verdammen, ohne zu erklären, was denn eigentlich Jansenii Meinung sey. Es giebt wol wenig Leute in der Welt, die ein Blanket mit ihres Namens Unterschrift ausstellen sollten, um durch einen andern ihr Glaubensbekänntniß darauf schreiben zu lassen. Und das wäre doch hier der Fall. Hätten diese Leute vermittelst der Unterschrift das Blanket ausgestellt, so würden Sie, nach Ihrem Gutdünken, ein Glaubensbekänntniß darüber setzen können; das heist, Sie würden dem Jansenius einen Sinn beylegen können, welchen Sie wollten, da man sich darüber nicht erklärt hätte.

Es bleibt Ihnen also nichts übrig, als sich vor allen Dingen hierüber zu erklären. Wo nicht, so wirds hiermit noch gehen, wie mit der Lehre von der Potestas proxima, wo man von allem Sinn abstrahiren muste. Aber Sie wissen, damit ist die Welt nicht immer zufrieden; Sie haßt alle und jede Zweydeutigkeit, vornemlich in Religionssachen; und verlangt von Rechtswegen, daß man sich wenigstens über dasjenige verstehen solle, was man verdammen will. Wie könnten nun Doctores, welche überzeugt sind, Jansenius lehre bloß die wirksame Gnade, sich vereinigen, seine Lehre ohne weitere Bestimmung öffentlich zu verdammen? Denn da man ihre Meinung und ihren Glauben nicht ändern kann, so würden sie glauben, zugleich die Lehren von der

wirk-

wirksamen Gnade zu verdammen; und wer diese verdammt, ist doch ein Ketzer! —

Folglich ist es eine ausnehmende Tyrannei, wenn man sie in die unglückliche Nothwendigkeit setzen will, diese Verdammung gegen ihre Ueberzeugung zu unterschreiben, und sich dadurch, nach ihrem Gewissen, gegen GOtt zu versündigen; oder die Unterschrift zu verweigern, und dadurch in den Verdacht der Ketzerey zu fallen.

Aber hier stecken allenthalben Geheimnisse dahinter. Die Gesellschaft Jesu geht nie gerade vor sich hin, sondern macht eitele politische Winkelzüge. Ich kann nicht unterlassen, die Ursachen anzuführen, warum Sie nie sagen wollen, was Sie denn für die eigentliche Meinung Jansenii halten. -- Ich such' Ihre Absichten den Menschen vor Augen zu legen, und eben dadurch zu vereiteln. -- Ich sag' also hiermit allen, die es etwa nicht wissen, daß Sie bey diesem ganzen Streit die Absicht hatten, Ihres Molina zureichende Gnade auf festen Fuß zu stellen; und dies war unmöglich, so lange der Gegensatz, die wirksame Gnade, nicht umgestoßen war. Weil aber der Pabst die Lehre von der wirksamen Gnade in seinem Schutz genommen und bestätigt hatte, und Sie eine von allen Gelehrten in der Kirche angenommene Meinung nicht geradezu bestreiten konnten, so fingen Sie an, sie unvermerkt unter dem Namen der Lehre des Jansenius anzugreifen. Und folglich musten Sie es so zu spielen suchen, daß Jansenii Lehre ohne weitere Erklärung verdammt würde.

Um hierin gut zu fahren, und um zu bewirken, daß man glauben könne, eine dieser Lehren könne ohne die andre verdammt werden, gaben Sie zu verstehen, Jansenii Lehre enthalte die wirksame Gnade nicht. Eben

dies suchen Sie noch täglich Leuten aufzubinden, die den Jansenius und seine Lehre nicht genau kennen.

Auch Sie selbst, Ehrwürdiger Vater, haben diese Absicht. In Ihrer letzten Schrift gegen mich (Cavilli) S. 23 wollen Sie dies durch folgenden subtilen Syllogismus erhärten: „Der Pabst hat Jansenii Lehre verdammt: nun aber hat er die Lehre von der wirksamen Gnade gewiß nicht verdammt: folglich ist Jansenii Lehre von der Lehre von der wirksamen Gnade ganz unterschieden. *)“

Wenn dieser Schluß richtig seyn soll, so will ich Ihnen eben so beweisen, daß Honorius nebst allen seinen Vertheidigern ein Ketzer ist: Ich schließe: Das sechste Concilium hat des Honorius Lehre verdammt: nun hat das Concilium unmöglich die Lehre der Kirche verdammen können; also ist des Honorius Lehre verschieden von der Lehre der Kirche, d. i. ketzerisch: folglich ist auch jeder, der ihn vertheidigt, ein Ketzer. -- Es ist augenscheinlich, daß dieser Schluß unrichtig ist -- folglich auch der Ihrige. Denn der Pabst hat nur die in den fünf Propositionen enthaltene Lehre verdammt, von welcher man ihm weiß gemacht hat, daß sie des Jansenius Lehre sey.

Aber

*) *Cavilli, pag.* 27. Iterum argumentor: Qui vult damnare quinque propositiones in sensu Jansenisno, & non vult definire controversiam de gratia per se ipsam efficaci alias disceptatam, supponit esse differentes controversias. Atqui Innocentius X vult damnare quinque propositiones in sensu Jansenisno, & non vult definire controversiam de gratia efficaci alias disputatam: Ergo Innoc. X. supponit differentes esse controversias. — Major per se ipsam manifesta est: Minoris pars prima superius demonstrata est; secunda conceditur ultro a Jansenianis: consequentia negari non potest.

Aber hieran kehren Sie sich nicht! Denn Sie wollten diesen hinkenden Schluß eben nicht lange Zeit brauchen, sondern ihn gern wegwerfen, wenn Sie ihn auf einige Zeit genutzt hätten. Sie brauchten ihn sehr nothwendig, um zu bewirken, daß diejenigen, welche die Lehre von der wirksamen Gnade nicht verdammen wollen, den Jansenius ohne Bedenken verdammen. So bald dies zu Stande ist, wird man Ihren Schluß alsobald vergessen; die Unterzeichnung wird ein ewiger Beweiß der Verdammung des Jansenius bleiben, und Sie werden alsdenn die beste Gelegenheit haben, die Lehre von der wirksamen Gnade geradezu anzugreifen. Sie werden nemlich schon zu rechter Zeit folgenden Schluß zu machen wissen, der auch recht und richtig wäre: „Die Lehre des Jansenius ist durch allgemeine Unterschrift der Kirche verdammt worden: nun ist das offenbar die Lehre von der wirksamen Gnade; folglich ist die Lehre von der wirksamen Gnade durch ihre eigene Vertheidiger verdammt worden.“ Den Untersatz werden Sie sehr leicht beweisen können. -- Und das ist die wahre Ursach, warum Sie so sehr darauf dringen, eine Lehre, ohne weitere Erklärung und Bestimmung, durch Unterschrift zu verdammen. Und das ist der Vortheil, den Sie aus dieser Unterschrift zu ziehen hoffen.

Wofern Ihnen aber Ihre Gegner hierin widerstehen sollten, so haben Sie schon eine zwote Schlinge für sie fertig. Sie wollen die quaestio facti nicht von der quaestio juris absondern, und verlangen doch die Unterschrift; da nun jene nicht beyde Formeln zugleich unterschreiben können, so sprengen Sie allenthalben aus, die Jansenisten wollten keine von beyden unterschreiben. Wenn also jene sich gleich nur weigern anzuerkennen, Jansenius habe die verdammten Sätze gelehrt, (welches keine Ketzerey seyn kann) so behaupten Sie gerade-

zu, sie weigerten sich, die Propositionen zu verdammen, (welches wirklich Ketzerey seyn würde.) Dies ist der Vortheil, den Sie aus dem Widerstreben der so genannten Jansenisten ziehen wollen; und der würde Ihnen nicht weniger angenehm seyn, als wenn Sie die Unterschrift erlangten. Kurz, Sie machen es auf alle Fälle klug, daß Sie auf die Unterzeichnung dringen: Sie finden immer Ihre Rechnung dabey; die Augustinianer mögen unterschreiben oder nicht, so müssen sie in Ihre Schlingen fallen. -- So fein haben Sie, meine Herren Jesuiten, Ihre Stückchen ausgedacht!

Aber, Mein Ehrwürdiger Vater, ich kenne Sie und Ihre List schon gar zu gut. Ich bedaure nichts mehr, als daß GOtt so sehr mit seinem Geist von Ihnen gewichen ist, daß er Ihren gottlosen Unternehmungen so viel Glück gegeben hat. Aber dies Glück ist bedaurenswerth; wer wahre Begriffe von Ehre hat, wird Sie deswegen nicht beneiden können. Niemand kann Ihnen einen wirklich grössern Dienst erweisen, als wer sich dem Fortgange Ihrer Bemühungen mit Erfolg widersetzt. Denn Sie gründen sich auf eine Lüge, und behaupten eine Unwahrheit. Eine von den beyden Unwahrheiten wollen Sie doch glauben machen: entweder, daß die Kirche die Lehre von der wirksamen Gnade verdamme; oder daß ihre Vertheidiger die fünf verdammten Propositionen beybehalten.

Ist es nun nicht gut, daß ich allen Leuten, die es nur hören wollen, sage, die wirksame Gnade sey, nach Ihrem eigenen Geständniß, vom P. Innocenz dem zehnten nicht verdammt; und die Irrthümer der fünf Propositionen behaupte kein Mensch? Dann wird jedermann einsehen, daß diejenigen, die nicht, Ihrem Verlangen gemäß, unterschreiben wollen, sich nur wegen der quaestio facti, nicht aber fidei weigern, und also nicht Ketzer seyn können: denn „daß die fünf Propositionen ketzerisch sind“

sind“ kann ein Glaubensartikel seyn; aber „daß Jansenius sie behaupte,“ kann unmöglich zum Glauben gehören. Irren sie sich? --- Was ists denn mehr? Sie legen vielleicht den Jansenius gar zu nachsichtsvoll aus; Sie hingegen gehen vielleicht um eben so viel zu strenge mit seinen Worten um. Aber hierüber will ich gar nicht streiten. So viel weiß ich, daß Ihre Maximen Ihnen erlauben, wider Ihr besseres Wissen auszustreuen, Jansenius sey ein Ketzer; daß jene aber zu gewissenhaft sind, irgend jemanden ohne Ueberzeugung für einen Ketzer auszuschreyen, oder für gut catholisch zu erklären. Ihre Gegner, Meine Ehrwürdigen Väter, sind also viel aufrichtiger, als Sie; Sie haben den Jansenius genauer geprüft, als Sie; sie haben ihn wenigstens eben so gut verstanden, als Sie; und sie verdienen wenigstens eben so viel Glauben, als Sie. Kurz, es mag mit dieser Thatsache eine Bewandniß haben, welche es will, so sind sie gut catholisch; um es zu seyn, darf man ja eben nicht jeden andern zum Ketzer machen; genug, wenn man sich selbst gereiniget hat.

den 23ten Jan.
1657.

❀ ❀ ❀

In dem ersten Osnabrücker Abdruck ist hinter diesem Briefe folgendes Nachschreiben befindlich.

Wenn der schlechte Druck dieses Briefes, Ehrwürdiger Vater, Ihnen das Lesen desselben beschwerlich macht, so schieben Sie die Schuld auf niemand, als auf sich selbst. Ich kann nicht solche Privilegien erlangen, als Sie. Sie wissen sogar zur Bestreitung der Wunderwerke Privilegien zu erlangen. Ich muß mich ohne Privilegien vertheidigen; und sogar mich nach Osnabrück zur Druckerey wenden; denn in Frankreich laufen Sie ja aus einer Buchdruckerey in die andre. Sie werden mir also nicht übel nehmen, wenn ich bald aufhöre zu schreiben. Sie machen es mir gar zu beschwerlich.

# Achtzehnter Brief.

## An den Ehrwürdigen Vater Annat, aus der Gesellschaft Jesu.

---

**Daß keine Ketzerey in der Kirche sey, wird selbst aus der Antwort des P. Annat auf eine unumstößliche Art dargethan. -- Jedermann verdammt die Lehre, die nach der Meinung der Jesuiten in der Meinung des Jansenius stecken soll; und folglich sind die Meinungen aller Rechtgläubigen in Ansehung der fünf Propositionen einerley; die quaestio juris ist ganz unterschieden von der quaestio facti; und bey dieser letztern muß man sich mehr auf seine eigene Augen, als auf fremdes Ansehen verlassen.**

Ehrwürdiger Vater!

Seit langer Zeit geben Sie sich ausnehmende Mühe, bey Ihren Gegnern irrige Meinungen zu finden. Aber Sie werden gewiß am Ende selbst gestehen müssen, daß nichts schwerer sey, als Leute zu Ketzern zu machen, die es nicht sind, und die sich vor nichts

sorgfältiger hüten, als vor Ketzerey: — Ich hab' in meinem vorigen Briefe gezeigt, wie Sie Ihren Feinden eine Ketzerey nach der andern Schuld gaben, jede Beschuldigung aber nach kurzer Zeit wieder fahren lassen musten, weil Sie keine gehörig beweisen konnten. Es blieb Ihnen also nichts weiter übrig, als die Jansenisten deswegen anzugreifen, daß sie den Sinn des Jansenius, den Sie übrigens nicht näher erklärt und bestimmt wissen wollten, verdammen sollten. Der Vorwurf einer so läppischen Ketzerey beweist deutlich genug, daß es Ihnen an andern Ketzereyen, die Sie Ihren Feinden hätten vorwerfen können, gar sehr gemangelt haben muß. — Um GOttes willen, wer hat denn jemals von einer Ketzerey gehört, die mit Worten nicht ausgedruckt werden sollte? Man hat Ihnen auch hierauf sehr leicht antworten können; denn man hat Ihnen vorgestellt: „Wenn Jansenius keine Irrthümer behauptet, so ist er kein Ketzer, und seine Verdammung würde unbillig, ja ungerecht seyn. Hat er aber Irrlehren, so zeigen Sie sie; denn weiß man doch wenigstens, was man verdammt.“ Aber dies letztere haben Sie nie thun wollen. Zwar suchten Sie Ihrer Forderung durch erschlichene Befehle einen Nachdruck zu geben; aber selbst dergleichen Decrete helfen Ihnen nichts; denn Jansenii Meinung, welche in den fünf Propositionen verdammt seyn soll, ist darin auf keinerley Weise deutlich ausgedruckt. — Gewiß, M. E. B., Sie müssen es ganz anders anfangen, wenn Sie den Streit geendigt wissen wollen. Beyde Partheyen müssen sich vereinigen „über die Sätze,“ die Jansenius wirklich behauptet, und „über den Sinn“ dieser Sätze. Alsdenn würde die Untersuchung: „ob die Sätze in diesem Sinn ketzerisch wären“ sehr leicht fallen; und die gefällten Urtheile „daß sie ketzerisch wären,“ würden alsdenn dasjenige berühren, was eigentlich,

streitig ist. -- Aber der Hauptstreit ist darüber, „was Jansenius gelehrt habe.“ Die eine Parthey findet, er habe „nichts als die Meinung des heil. Thomas und Augustins“ behauptet. Die andre Parthey findet in seinen Sätzen „einen Sinn, der ketzerisch ist, aber nicht mit Worten ausgedruckt wird.“ Nun erscheint eine Constitution, *) die von dieser Streitigkeit kein Wort meldet, nichts bestimmt, den Sinn und die Meinung des Jansenius nicht ausdruckt, sondern bloß allgemein verdammt, und also gar nicht dasjenige entscheidet, worüber eigentlich gestritten wird.

Man hat Ihnen schon tausendmal gesagt, der Streit sey nur über diese Thatsache, und werde also nicht eher geendet werden können, bis Sie sicher erklärten, welchen Sinn Sie in den Sätzen Jansenii zu finden glauben. Da Sie dieser Erklärung aber sorgfältig ausweichen, nahm ich mir in meinem letzten Briefe die Freyheit, den wahren Grund dieser Hartnäckigkeit anzugeben, und zu zeigen, daß Sie, aus geheimen Ursachen, auf die Verdammung des Jansenius, ohne weitere Erklärung, dringen; und daß Sie die Absicht haben, durch diese Verdammung gelegentlich auch die wirksame Gnade zur Ketzerey zu machen; indem Sie nur, (welches Ihnen sehr leicht fallen wird) beweisen dürften, die Lehre von der wirksamen Gnade sey mit Jansenii Lehre einerley. -- Nachdem ich Sie nun so scharf angegriffen hatte, musten Sie wol antworten. Denn wären Sie Antwort schuldig geblieben, oder hätten Sie sich noch nicht erklären wollen, welche Sätze Sie für Jansenii wahre Meinung halten, so wär' es gar zu sichtbar gewesen, daß Sie Ihr Hauptaugenmerk nur auf den

*) Vom Pabst Alexander dem siebenden, zu Anfang des Jahrs 1657.

den Umsturz der Lehre von der wirksamen Gnade gerichtet hätten; und den Schimpf, eine von der ganzen Kirche angenommene heilige Meinung anzugreifen, konnten Sie doch nicht auf sich sitzen lassen!

Also mußten Sie antworten! Aber wie erklären Sie sich denn? Ich hatt' Ihnen in meinem Briefe die Vorstellung gethan: „Wenn Jansenius in dem Sinn der fünf Propositionen etwas anders als die wirksame Gnade gelehrt hat, so hat er keine Vertheidiger: hat er aber keinen andern Sinn als diesen, so lehrt er keine Ketzerey.

Dies konnten Sie nicht läugnen, Ehrwürdiger Vater. Aber S. 21. machen Sie folgende Distinction: „Wenn man gleich, sagen Sie, deutlich beweist, Jansenii Lehre enthalte nichts als die wirksame Gnade, so ist er doch dadurch noch nicht gerechtfertigt. Denn man kann die wirksame Gnade in zwiefachem Verstande behaupten: entweder ketzerisch mit dem Calvin sagen, der Wille, von der Gnade gerührt, habe nicht das Vermögen, ihr zu widerstehen; oder man kann orthodox mit den Thomisten und Sorbonnisten, nach Grundsätzen, welche von Kirchenversammlungen gebilligt sind, sagen: Die wirksame Gnade regiere durch sich selbst den Willen so, daß man immer das Vermögen habe, ihr zu widerstehen."

Alles dies giebt man Ihnen gern zu, E. W. Sie setzen hinzu: „Jansenius würde aut catholisch seyn, wenn er die wirksame Gnade mit den Thomisten vertheidigte: aber er ist ein Ketzer, denn er ist den Thomisten entgegen, und dem Calvin gleichförmig, welcher das Vermögen, der Gnade zu widerstehen, läugnet."

Mein Ehrwürdiger Vater! Ich untersuche hier nicht die Thatsache, ob Jansenius mit dem Calvin über-

einstimme? Es ist mir genug, daß Sie es behaupten; und dadurch zu verstehen geben, daß Sie unter dem Wort „Sinn und Meinung des Jansenius“ nichts anders verstehen, als „Meinung des Calvin.“ — Mehr als dies wollten Sie mit allem Ihren Geschrey nicht sagen? Sie wollten also bloß die calvinische Ketzerey unter dem Namen „Sinn des Jansenius“ verdammt haben? Ey! warum sagten Sie denn das nicht eher? Sie würden Sich viel Mühe haben ersparen können! Ohne Bullen, und ohne Breven, und ohne Constitutionen war ja dieser Irrthum schon von der ganzen catholischen Welt verdammt! Aber wie nöthig war nicht dennoch diese Erklärung? Wie viele Schwierigkeiten hebt sie nicht! Wir wußten wirklich nicht, welchen Irrthum der Pabst und die Bischöfe unter dem Namen „Meinung des Jansenius“ hatten verdammen wollen. Die ganze Kirche war darüber in Unruhe, und niemand wollte uns darüber Erläuterung geben. Und nun thun Sie es, Ehrwürdiger Vater? Sie, den Ihre ganze Parthey als das Haupt Ihrer Gesellschaft und die erste Triebfeder aller Anschläge und Absichten ansieht; Sie, der Sie das Geheimnißvolle in diesem Betragen einsahen. Sie sagen uns also, der „Sinn und Meinung des Jansenius“ sey nichts anders, als der von dem Concilio verdammte Irrthum Calvins. Nun sind also die meisten Zweifelsknoten aufgelöset; nun wissen wir also, daß der Irrthum, den Pabst und Bischöfe verdammt haben, oder haben verdammen wollen, als die „Meinung Jansenii“ nichts anders ist, als Calvins Meinung; und daß wir also weder dem Pabste noch den Bischöfen ungehorsam sind, wenn wir mit ihnen Calvins Meinung verwerfen, welche sie haben verdammen wollen! Nun wunderts uns freylich nicht mehr, daß drey Päbste und einige Bischöfe so heftig wider die Meinung Jansenii geeifert haben. Dies war ja ganz natür-

natürlich, so bald sie denen glaubten, welche öffentlich sagen, Jansenii und Calvins Lehre sey eben dieselbe.

Ich muß Ihnen also hiermit nur sagen, Ehrwürdiger Vater, daß Sie künftig gar keine Ursach mehr haben werden, Ihren Gegnern Ketzerey zur Last zu legen. Denn sie verabscheuen gewiß, was Sie verabscheuen. Ich erstaune nur über nichts mehr, als darüber, daß Sie dies bisher nicht gewußt haben, und daß Sie die Denkungsart Ihrer Gegner in der That schlecht kennen müssen, da sie sich doch in ihren Werken so deutlich darüber erklärt haben. Hätten Sie sich nur hiervon bessere Einsichten verschaft; Sie würden gewiß bedauren, daß Sie sich nicht mit dem Geiste des Friedens bewaffnet, und eine Lehre zu erkennen gesucht haben, die gut christlich ist, und aus bloßer Leidenschaft, ohne Einsicht in dieselbe, von Ihnen bestritten wird. Sie würden alsdenn einsehen, daß Ihre Gegner nicht nur behaupten, „man widerstehe wirklich der schwachen, erweckenden Gnade, (gratia inefficax, excitans,) und verrichte nicht dasjenige Gute, dazu sie die Regungen in uns verursacht:“ sondern daß sie auch fest entschlossen sind, gegen den Calvin „das Vermögen, selbst der wirksamen und siegreichen Gnade zu widerstehen;“ und gegen den Molina „die Kraft dieser Gnade über den Willen“ zu behaupten und zu vertheidigen: denn die eine dieser Lehren ist ihnen so wichtig als die andre. Ihre Gegner wissen sehr wohl, daß der Mensch durch seine eigene Natur das Vermögen hat zu sündigen, und der Gnade zu widerstehen; und daß er nach dem Fall eine böse Begierde im Herzen trägt, welche dies Vermögen erstaunlich vermehrt; aber sie kennen auch die höchste Herrschaft GOttes über den Willen der Menschen; und wissen, daß der Mensch, so oft ihn GOtt mit seiner barmherzigen

Gnade

Gnade rührt, dasjenige was GOtt will, und wie er es will, allezeit vollführet; und daß die Gnade, mit ihrer untrüglichen Wirksamkeit, doch die natürliche Freyheit des Menschen nicht anders störet, als auf eine geheimniß- und wundervolle Art, die der heilige Augustin so vortreflich beschreibt. Und hiedurch werden die selbstgemachten scheinbaren Widersprüche der Molinisten, zwischen der unumschränkten Herrschaft GOttes über den Willen der Menschen, und der Kraft des Menschen, der göttlichen Gnade zu widerstehen, völlig gehoben. Denn, nach der Beschreibung dieses Heiligen, den Päbste und Kirchenversammlungen für den Schiedsrichter in der Materie von der Gnade erklärt haben, ändert und bekehret GOtt das Herz des Menschen durch eine himmlische Süßigkeit, die er in dasselbe ergießt, und die alles irrdische Vergnügen übersteigt. Nun wird bey dem Menschen, sowol die Einsicht seines Nichts und seiner Sterblichkeit, seines Uebels und seiner Laster, als auch die Vorstellung von der Größe, Ewigkeit und Gerechtigkeit GOttes lebhaft; er fängt an, vor der Sünde, die ihn von dem höchsten Gute absondert, einen Abscheu zu haben, und an den reizenden Vorstellungen von GOtt Vergnügen zu finden. So wird seine Neigung ganz zuverlässig, und doch durch eine freywillige und ungezwungene Liebe auf GOtt gerichtet; und die Trennung von GOtt würde von der Zeit an die härteste Strafe für ihn seyn. Er kann zwar, wenn er will, sich wieder von GOtt entfernen; aber wie sollt' er dies wollen, da der Wille sich nur immer zu dem neiget, was ihm am besten gefällt: und da ihm nichts so sehr gefallen kann, als dies einige Gut, welches alle andre Güter in sich faßt? --- So disponirt demnach GOtt über den freyen Willen der Menschen, ohne ihn zu zwingen: und so neigt sich der freye Wille des Menschen, (der der Gnade immer widerstehen kann,)

eben

eben so gewiß als ungezwungen zu GOtt, so bald GOtt ihn durch seine süsse, kräftige Gnade zu sich zieht.“

Sehen Sie, Mein Ehrwürdiger Vater, das sind die vortreflichen Principien des heiligen Augustins sowol, als des heiligen Thomas. Nach diesen Grundsätzen bleibt es also, gegen den Calvin, wahr, daß der Mensch der Gnade widerstehen kann: es bleibt aber auch wahr, was Clemens der achte an seine Congregation de Auxiliis, Artik. 5. und 6. schreibt: *) „GOtt wirkt in den Herzen der Menschen die Regung des Willens, und ändert sie gänzlich durch die Gnade, welche ihre Wirksamkeit von der Allmacht erhält, und von der Herrschaft, welche die höchste göttliche Majestät über den Willen des Menschen, so wie über alle Dinge unter der Sonne, ausübt: wie sich der heil. Augustin ausdrückt.

Daher kommts denn auch, daß unser Wille nicht unthätig bleibt, sondern in Handlungen ausbricht, die wirklich unsre eigene, und folglich verdienstliche Handlungen sind: welches Calvin läuguet. Dennoch da GOtt das erste Principium unsrer Handlungen ist, und in uns wirket was ihm gefällt (Philipp. 2, 13.) so sind „unsre Verdienste nichts anders, als Gaben GOttes,“ wie das tridentinische Concilium sagt.

Hiedurch ist nun auch die von eben diesem Concilio verdammte gottlose Meinung Luthers über den Hau-

fen

*) Deus agit in cordibus hominum motum voluntatis eorum, faciendo ex nolentibus volentes, ex repugnantibus consentientes, ex oppugnantibus amantes, per gratiam quae habet suam efficaciam ab omnepotentia Dei et a Dominio, quod summa Majestas divina habet in voluntates hominum, sicut in caetera omnia, quae sub coelo sunt, secundum Divum Augustinum.

fen geworfen, als wenn wir zu unsrer Seligkeit eben so wenig, wie unbeseelte Creaturen, beytragen könnten.

Hierdurch ist auch die gottlose Lehre der molinischen Schule widerlegt, welche nicht zugeben will, daß die Kraft der Gnade selbst macht, daß wir in dem Werke der Seligkeit selbst etwas mitwirken; denn Paulus sagt: GOtt wirkt den Willen sowol, als die Vollbringung desselben in uns.

Endlich kann man auch diejenigen Stellen der heil. Schrift, welche Widersprüche über das Werk der Gnade zu enthalten scheinen, mit einander vereinigen. z. B. „Bekehret euch zu GOtt! Herr, bekehre du uns zu dir!“ — „Reiniget euch von eurem gottlosen Wesen! Der Herr nimmt die Missethat von seinem Volk.“ — „Tragt rechtschaffene Früchte der Buße! „Der Herr wirkt alles in uns! — „Verschaft euch ein neu Herz und einen neuen Geist! Ich will euch ein neu Herz und einen neuen Geist geben.“ u. s. w.

Das einzige Mittel, die scheinbaren Widersprüche zwischen den Stellen, welche unsre guten Werke bald GOtt, bald uns selbst zuschreiben, zu heben, ist dies: Wir müssen, wie Augustin sagt, erkennen, „daß unsre Handlungen uns zugehören, in so fern sie von dem freyen Willen hervorgebracht sind; daß sie aber GOtt zugehören, in so fern seine Gnade unsern freyen Willen bewogen hat, sie zu wirken,“ und daß, wie er an einem andern Ort sagt, „GOtt macht, daß wir etwas ihm gefälliges thun, indem er verursacht, daß wir etwas thun, was wir sonst unterlassen könnten,“ (a Deo factum est, ut vellent, quod et nolle potuissent.)

Sie sehen hieraus, Ehrwürdiger Vater, daß Ihre Gegner mit allen Thomisten, ja sogar mit den neuern, glei-

gleicher Meinung sind. Denn die Thomisten behaupten ja wie sie, sowol das Vermögen der Gnade zu widerstehen, als die zuverläßige und untrügliche Wirksamkeit der Gnade. Und da besonders dieser letzte Satz der Hauptsatz der thomistischen Theologie ist, so wiederholen sie ihn unzählige Male. Alvarez, der gewiß nicht der unangesehenste unter ihnen ist, sagt in seinen Disputationen wol tausendmal, was er Disp. 72. nr. 4. sagt: „Wenn die wirksame Gnade den freyen Willen bewegt, so wird er untrüglich gewiß folgen: „Denn ob es gleich in seinem Vermögen steht, zu widerstehen, so ist es doch gerade eine Wirkung der Gnade, daß er nicht widersteht. Den Grund hiervon giebt der heilige Thomas an, wenn er 1. 2. qu. 112. art. 3. in corp. sagt, der Wille GOttes kann nicht unerfüllt bleiben. Wenn GOtt also will, daß der Mensch folgen soll, so muß derselbe gewiß und nothwendig folgen — zwar nicht absolut nothwendiger Weise, sondern Kraft der Untrüglichkeit der Vollziehung des göttlichen Willens.“

Wie es aber zugeht, daß die Gnade das Widerstehungsvermögen nicht beeinträchtiget, sondern nur macht, daß man ihr nicht widerstehen will, das erklärt Ihr P. Petau folgendergestalt: (Theol. dogm. T. I. L. 9. C. 7. p. 62. 602.) „Die Gnade des Verdienstes Christi macht nicht nur, daß man das könne, was man will, sondern auch, daß man das wolle, was man kann. Sie macht auch, daß man zuverläßig (infallibiliter), aber nicht nothwendig (necessario) in der Frömmigkeit beharre. Man kann, wie das tridentinische Concilium sagt, ihr widerstehen; aber die Gnade macht selbst, daß man nicht widerstreben will.“

Sehen Sie, Ehrwürdiger Vater, das ist die zuverläßige Lehre Augustins, Prospers, der folgenden Kir-

chen-

chenväter, der Kirchenversammlungen, des heil. Thomas, und aller Thomisten. Es ist zugleich die Lehre Ihrer Gegner, --- so wenig Sie das gedacht haben mögen. Es ist auch Ihre eigene Lehre, wenn man anders Ihren eigenen Worten trauen darf: „Die Lehre von der wirksamen Gnade, welche erkennt, daß der Mensch das Vermögen habe, der Gnade zu widerstehen, ist orthodox, von Kirchenversammlungen bestätigt, und in den Schriften der Thomisten und Sorbonnisten gegründet.“

Sagen Sie nun einmal aufrichtig! Wenn Sie gewußt hätten, daß dies wirklich die Meinung Ihrer Gegner sey, hätte nicht alsdenn vielleicht Ihr eigenes Interesse, und das Interesse Ihrer Gesellschaft Ihnen verboten, sie so öffentlich zu billigen? Allein da Sie sich vorstellten, Ihre Gegner behaupteten ganz etwas anders, so billigten Sie, dem Interesse Ihrer Gesellschaft zu gefallen, etwas, wovon Sie glaubten, daß es Ihre Gegner verwörfen. Was war der Erfolg dieses Irrthums? Sie wollten die Grundsätze Ihrer Gegner umstoßen, und stellen sie nur auf desto festerm Fuß! Und so sieht man heute zu Tage fast ein Wunder, daß nemlich die Vertheidiger der wirksamen Gnade von den Vertheidigern des Molina gerechtfertigt werden. --- So wunderbar ist die Führung GOttes, wenn er etwas durch Lenkung der Umstände zu seiner Ehre lenken will.

Alle Welt sehe also nun aus Ihrem eignen Geständniß, daß diese Lehre von der zu allen Handlungen der Frömmigkeit und zum Werke der Bekehrung so nothwendigen wirksamen Gnade, welche der Kirche so lieb, und der Preis des Blutes Christi ist, so sehr im catholischen Glauben verwebt bleibt, daß jeder guter Catholik, selbst jeder Jesuit, sie für orthodox erkennen muß, und

erkennt.

erkennt. Zugleich aber wird man auch aus Ihrem eigenen Bekänntniß sehen, daß man denenjenigen, die von Ihnen der Ketzerey beschuldigt werden, unrecht thue, so bald man nur den geringsten Verdacht deswegen auf sie wirft. Denn Ihnen wurden die Beschuldigungen einer geheimen unerklärten Ketzerey gewiß so leicht, als es jenen schwer war, sich dagegen zu vertheidigen. Jetzt aber, da Sie sich erklärt haben, daß Sie den Irrthum Calvins bey Ihren Gegnern zu bestreiten glauben, kann jedermann leicht einsehen, daß diese Beschuldigung sie gar nicht trift, indem sie diesen Irrthum ganz und gar nicht behaupten, sondern vielmehr bestreiten; wie solches aus ihren Reden, aus ihren Büchern, und aus allen ihren Protestationen erhellet. Denn sie haben auf alle mögliche Art, wie sich nur etwas bekannt machen läßt, bekannt gemacht, daß sie diese Ketzerey eben so sehr verdammen, als sie von den Thomisten verdammt wird. Und die Thomisten werden doch von Ihnen für vollkommen orthodox gehalten!

Was wollen Sie denn nun noch wider Ihre Gegner vorbringen, Mein Ehrwürdiger Vater? Etwa dies, daß sie doch noch Ketzer sind, ob sie gleich den Calvin verdammen; und zwar deswegen Ketzer sind, weil sie nicht zugeben wollen, die Meinung Jansenii stimme mit Calvins Lehre überein? Getrauen Sie sich wol zu sagen, daß dies eine Materie sey, woran jemand zum Ketzer werden kann? Oder kann eine Frage über eine Thatsache, ob sie geschehen sey, oder nicht, einen Rechtgläubigen zum Ketzer machen? Ja, das wäre Ketzerey, wenn jemand sagen wollte, der Mensch habe nicht das Vermögen, der wirksamen Gnade zu widerstehen. Aber, wenn jemand zweifelt, ob Jansenius dies behaupte, oder nicht, so kann ja das wol nicht Ketzerey seyn! Oder ists etwa eine geoffenbarte Wahrheit? Ists ein Glaubensartikel, den man

bey Strafe der ewigen Verdammniß nothwendig glauben muß? Oder müssen Sie nicht selbst zugestehen, (Sie mögen wollen oder nicht,) daß dies eine Thatsache ist, wobey man sich lächerlich machen würde, so bald man ihretwegen jemand zum Ketzer machte?

Nennen Sie also, Ehrwürdiger Vater, Ihre Gegner nicht mehr Ketzer; denn das können sie nicht seyn. Geben Sie ihnen lieber andre Namen, die mit der Streitigkeit in einigem Verhältniß stehen. Nennen Sie z. B. „Ignoranten, Dummköpfe, die den Jansenius nicht recht verstehen!“ Das werden Vorwürfe seyn, die zu der Streitigkeit passen; aber der Ketzertitel paßt gar nicht. — Doch werd' ich auch nicht viel Mühe brauchen, Ihnen zu beweisen, daß Ihre Gegner den Jansenius recht gut verstehen. Ich darf Ihnen nur sagen, daß ich fast glaube, Jansenius kann nicht wol anders, als gut catholisch seyn, so bald man ihn auch nur nach demjenigen beurtheilt, worauf Sie die Untersuchung seiner Orthodoxie gründen.

Sie sagen: „Wenn man untersuchen will, ob Jansenius vor dem Verdacht der Ketzerey sicher ist, so muß man sehen, ob er die wirksame Gnade auf calvinische Manier vertheidigt; denn Calvin läugnet, daß man ihr widerstehen könne: oder ob er sie auf thomistische Art vertheidigt; denn die Thomisten behaupten, man könne ihr widerstreben. Auf den ersten Fall würde Jansenius für einen Ketzer, auf den andern aber für einen guten Catholiken zu erklären seyn.“

Nun sehen Sie einmal sein ganzes Buch *) nach, ob er darin behauptet, daß man der wirksamen Gnade wider-

*) *Jansen.* Augustinus T. 3. L. 8. C. 20.

widerstehen könne. Unter tausend andern Stellen will ich nur eine anführen: „Man hat beständig das Vermögen, der Gnade zu widerstehen, wie das tridentische Concilium erklärt: Der freye Wille kann immer, entweder handeln oder nicht handeln wollen, kann immer gutes und böses wollen. Kurz, der Mensch hat beständig in diesem Leben den doppelten freyen Willen, den man voluntatem liberam, s. liberum arbitrium contrarietatis et contradictionis zu nennen pflegt.“ (Ich will; ich will nicht. --- Ich will wollen; ich will nicht wollen.)

Nun sehen Sie auch, ob er mit dem Calvin redet, wenn er spricht (Cap. 21): „Die Kirche hat den Ketzer (Calvin) verdammt, weil er behauptete: die Gnade rühre den Menschen dergestalt, daß er ihr nicht widerstehen könne; GOtt bewege den Willen des Menschen ganz anders, als man bisher viele Jahrhunderte herdurch in der Kirche geglaubt: daß es nemlich nachher bey dem Menschen stehe, die Erwählung bey sich lebendig zu machen, oder nicht. Augustin hingegen lehre, nebst dem heiligen Prosper und der tridentinischen Kirchenversammlung, GOtt rühre den Willen des Menschen dergestalt, daß er zwar untrüglich bekehrt werden würde; --- (nemlich, wofern er die Rührung annimmt:) er habe aber doch auch das Vermögen der Rührung zu widerstehen, oder ihr Raum zu geben: oder mit dem tridentinischen Concilio zu reden: der Mensch könne auch das Gegentheil wollen.“

Und endlich sehen Sie, ob er nicht gut Thomistisch spricht, wenn er (Cap. 4.) erklärt: „Was die Thomisten, die Vertheidiger der physischen Vorherbestimmung, geschrieben haben, um die Wirksamkeit der Gnade, nebst dem Widerstehungsvermögen zu befestigen,

ist so sehr nach meiner Meinung, daß ich meinen Leser bitten muß, alles das, was sie davon gesagt haben, als meine Meinung und von mir gesagt anzunehmen: (quod ipsi dixerunt, dictum puta.)

So erklärt sich Jansenius über alle diese Puncte; und ich glaube demnach, daß er das Widerstehungsvermögen annimmt, daß er dem Calvin zuwider, und mit den Thomisten gleichförmig lehrt, weil er dies alles selbst mit dürren Worten sagt. Ich glaub' also auch, daß er, nach Ihren Principien, Ehrwürdiger Vater, gut catholisch ist.

Sollten Sie aber ein anderes Mittel wissen, wodurch man jemandes wahre Meinung entdecken könnte, als seine eignen Worte; so lehren Sie mich dasselbe.

Wofern Sie aber, ohne eine ausdrückliche Stelle aus dem Jansenio anzuführen, ja sogar gegen seine eigenen Worte, ihm das Leugnen des Widerstehungsvermögens, oder die Gleichförmigkeit mit Calvins Lehre zur Last legen sollten; so fürchten Sie sich nur nicht, daß ich Sie deswegen zum Ketzer machen werde! -- Nein, ich werde nur sagen, daß Sie, nach meiner Meinung, den Jansenius unrecht verstehen. Und wir werden beyde Kirchenglieder bleiben.

Woher kommt es denn, Ehrwürdiger Vater, daß Sie bey dieser Streitigkeit mit so vieler Leidenschaft zu Werke gehen, und daß Sie mit Ihren Gegnern, wie mit Ihren ärgsten Feinden umgehen, ob Sie ihnen gleich nichts weiters zur Last legen können, als daß sie den Jansenius anders verstehen, als Sie? Streiten Sie denn etwa über was anders, als über den Sinn seiner Ausdrücke? -- Sie, E. V. verlangen, daß Ihre Gegner den Jansenius verdammen sollen. Jene fragen, was sie verdammen sollen?

len? Sie antworten: den Irrthum Calvins. Jene versichern, daß sie diesen von ganzem Herzen verdammen. Wofern es Ihnen nun nicht bloß um Sylben und Worte, sondern um Sachen zu thun ist, so können Sie sich beruhigen. Weigern sich nun jene, den Jansenius zu verdammen, so weigern sie sich, weil sie sich fürchten, den heil. Thomas zugleich zu verdammen. Folalich hat das Wort „Sinn des Jansenius" zweyerley Bedeutungen; in Ihrem Munde heißt es so viel als „Sinn des Calvins; in dem Munde Ihrer Gegner heißt es „Sinn des heil. Thomas." -- Hätt' ich bey Ihrem Streite etwas zu befehlen, so würd' ich Ihnen die Worte „des Jansenius" gänzlich verbieten, und Ihnen von beyden Seiten befehlen, an dessen Stelle zu sagen, was Sie darunter verständen. Denn würde man bald sehen, daß Sie auf nichts weiter als die Verdammung Calvins dringen, worin jene gern willigen; und daß jene nichts als die Vertheidigung der Meinung Augustins und Thomä verlangen, worin Sie gern willigen; und damit wäre der ganze Streit zu Ende.

Ich muß Ihnen also sagen, Mein Ehrwürdiger Vater, daß ich Ihre Gegner auf alle Fälle für gut catholisch halten werde; sie mögen nun den Jansenius verdammen, wenn sie ihn irrig finden, oder sie mögen ihn nicht verdammen wollen, wenn sie nichts bey ihm finden, als was Sie selbst für gut catholisch halten. Ich werde den Jansenisten zurufen, was der heil. Hieronymus dem Johannes, Bischof von Jerusalem, sagte, als derselbe beschuldigt ward, acht Irrthümer des Origenes zu behaupten: „Wenn du einsiehest, daß Origenes diese Irrlehren behauptet, so verdamme ihn; oder läugne, daß er solches behauptet habe."

So handeln Leute, welche nicht den Irrenden, sondern den Irrthümern Krieg ankündigen. Sie aber, E. V. gehen mehr den Personen, als den Irrthümern zu Halse. Sie glauben, mit Verdammung des Irrthums sey es noch nicht ausgerichtet; man müsse auch die Personen verdammen, denen man Irrthümer zur Last legt.

Ist das nicht ein heftiges, unbilliges und widersprechendes Verfahren? Können Sie auf diese Art etwas ausrichten? Unmöglich! -- Ich sag' Ihnen heute noch einmal, was ich Ihnen schon sonst einmal gesagt habe: Gewaltthätigkeit und Wahrheit vermögen nichts wider einander! Noch nie sind Ihre Beschuldigungen beleidigender gewesen; aber nie ist auch die Unschuld Ihrer Gegner deutlicher gewesen. Nie ist die Lehre von der wirksamen Gnade hinterlistiger angetastet; aber nie ist sie auch auf festern Fuß gestellt. -- Sie strengen Ihre äussersten Kräfte an, zu beweisen, daß Ihre Streitigkeiten lauter Glaubensartikel betreffen; und am Ende sieht man ganz unwidersprelich, daß über eine bloße Thatsache gestritten ist. Sie bewegen Himmel und Hölle, um glaublich zu machen, daß diese Thatsache wahr sey; und man ist sehr aufgelegt, es nicht zu glauben. Der Grund hievon ist leicht einzusehen. Sie brauchen nicht die ordentlichen Mittel, die man brauchen muß, wenn man eine Thatsache beweisen will. Da muß man die Sinne überzeugen, und in dem Buche selbst die Worte zeigen, die man haben will. Aber Sie brauchen so viel Umwege, und entfernen sich von diesem natürlichen Pfade der Wahrheit so weit, daß man gewiß sehr dumm seyn müste, wenn man nicht auf Argwohn geriethe. -- Warum bedienten Sie sich nicht bey dieser Streitigkeit eben der Methode, die ich gebrauchte, als ich in meinen Briefen so viel unchristliche Maximen Ihrer Casuisten

ent-

entdeckte? Ich führte die Stellen, wo ich sie gelesen, treulich an. -- So haben es auch die Herrn Pfarrer von Paris gemacht; und die Methode überzeugt sicherlich. -- Als die Pfarrer von Paris Ihnen z. B. den Satz des Vaters Lamy vorwarfen: „Ein Mönch könne, wenn er sich nicht anders vertheidigen könnte, denjenigen ermorden, der ihn oder sein Kloster zu verläumden drohe.“ Was würden Sie dazu gesagt, oder was würde die Welt gedacht haben, wenn sie nicht die Stelle selbst mit den eigenen Worten des Verfassers angeführt hätten? Wenn sie sich ungeachtet alles Fragens geweigert, und Statt dessen in Rom eine Bulle ausgewirkt hätten, wodurch allen Menschen befohlen würde, zu glauben, der V. Lamy habe dies gelehrt: würde man nicht als ausgemacht angenommen haben, daß sie den Pabst hintergangen, und die Bulle erschlichen, mit einem Wort, alle diese Weitläuftigkeiten gebraucht hätten, weil ihnen natürliche Mittel und Wege gefehlt, die Wahrheit ihrer behaupteten Thatsache allen Leuten deutlich zu beweisen? -- Aber sie haben weiter nichts gethan, als gesagt: „Man sehe den V. Lamy selbst Tom. 5. Disp. 36. nr. 118. S. 544. der Ausgabe von Douay.“ Und nun konnt' es jedermann finden, der es mit eignen Augen sehen wollte. Auch hat niemand daran gezweifelt. Sehen Sie, E. V. das ist der leichteste und geschwindeste Weg, Thatsachen zu beweisen -- darin man Recht hat.

Woher kommts denn nun, E. V. daß Sie diese Methode nicht gebrauchen? Sie sagen in Ihrer Spottschrift (cavilli) gegen mich: „die fünf verdammten Propositionen stehen Wort für Wort, ganz individuell beym Jansenius.“

Man hat Ihnen geantwortet, daß dem nicht also sey. Was hätten Sie nun thun sollen?

Hätten Sie die fünf Sätze Wort für Wort beym Jansenius gelesen, so dürften Sie sich ja nur die geringe Mühe geben, und die Seiten citiren: oder Sie muſten bekennen, daß Sie sich geirrt hätten.

Aber sie thun eins so wenig als das andre. Sie sahen wohl, daß alle aus dem Jansenius zum blauen Dunst angeführte Stellen nicht die fünf verdammten Propositionen individuell, und Wort für Wort enthielten, wozu Sie sich doch anheischig gemacht hatten. Also übergeben Sie uns, Statt aller Antwort, eine päbstliche Constitution, oder zwo, worin versichert wird, daß die fünf Propositionen Wort für Wort aus dem Augustinus des Jansenius gezogen sind, aber keine Seite oder Stelle citirt ist! --

Ich weiß, Mein Ehrwürdiger Vater, welche Ehrfurcht Christen dem heil. Apostolischen Stuhl schuldig sind. -- Und Ihre Gegner erklären sich auch öffentlich und deutlich genug, daß Sie fest entschlossen, dieser Ehrfurcht nie etwas zu vergeben. Glauben Sie also nicht, daß es ein Mangel dieses schuldigen Respect sey, wenn man dem Pabst, mit derjenigen Demuth, womit Kinder ihren Aeltern, oder Glieder ihrem Oberhaupt etwas sagen, vorstellt, man glaube, er könnte hintergangen seyn, da es eine Thatsache betreffe; er habe es während seiner Regierung nicht untersuchen lassen; sein Vorgänger Innocentius der zehnte habe bloß untersuchen lassen, ob die Propositionen ketzerisch wären, nicht aber, ob sie richtig aus dem Jansenius gezogen wären. -- Dies sagt der Commissarius des heil. Officii, einer von den ersten und vornehmsten Untersuchungscommissarien, sehr deutlich in seinem Voto, da er sagt: „Die Propositionen können nicht censirt werden, in so fern sie aus

irgend

irgend einem Buche gezogen sind, sondern wir sollen sie nur als bloße Propositionen beurtheilen, ohne darauf zu sehen, von wem sie behauptet sind.“ — Ferner haben mehr als sechszig Doctoren und viele andre geschickte und fromme Männer das Buch des Jansenius mit Fleiß durchgelesen; und diese bezeugen, daß sie nicht nur keine der fünf verdammten Propositionen, sondern vielmehr gerade die Gegensätze davon gefunden. Ferner könnte man ihm vorstellen, diejenigen, welche ihm die Sache vorgetragen, könnten das Zutrauen, das er in sie gesetzt, gemißbraucht, und ihr Interesse könne es gefodert haben, den Jansenius zum Ketzer zu machen, weil er dem Molina mehr als funfzig Irrthümer bewiesen habe: daß endlich diese Ankläger eine von allen ihren Theologen gebilligte Maxime haben, „es sey ihnen erlaubt, und keine Sünde, denjenigen zu verläumden, von dem sie unrechtmäßiger Weise angegriffen zu seyn glaubten:“ Dieser Grund mache den vorhergehenden sehr wahrscheinlich, und ihr Zeugniß verdächtig; da nun das Zeugniß der Gegenparthey mehr Wahrscheinlichkeit für sich habe, so bäte man Seine Heiligkeit in tiefster Demuth, diese Thatsache in Gegenwart von Lehrern und Doctoren beyder Partheyen noch einmal untersuchen zu lassen, und endlich ein ordentlich feyerliches Urtheil zu fällen. — „Man erwähle und versammle geschicktere Schiedsrichter — sagt der heil. Basilius bey einem ähnlichen Falle; jeder von ihnen habe Freyheit zu reden. Man untersuche meine Schriften; man lese Einwürfe und Antworten. Hab' ich geheime Boßheiten begangen, so bringe man sie ans Tageslicht; — es sey eine förmliche gegründete Prüfung; aber keine ungründliche Beschimpfung.“ (25 Bef.)

Glauben Sie ja nicht, Ehrwürdiger Vater, daß ein Catholik, der sich auf die jetzt beschriebene Art be-

trägt, verwegen sey, oder dem heil. Vater nicht genug Ehrerbietung bezeige! Gewiß, ein Pabst geht mit den Christen nicht so herrschsüchtig um, als diejenigen, welche diese Herrschaft gar zu gern unter seinem Namen ausüben möchten! „Die heilige Kirche, sagt der heil. große Gregor (in Job. Lib. 8. Cap. 1.) in der Schule der Demuth gebildet, wenn sie Irrende zurecht weiset, befielt nicht herrschsüchtig, sondern überredet mit Gründen.“ Die Päbste halten sichs auch nicht für schimpflich, sondern vielmehr für eine Ehre, ein erschlichenes Urtheil zu verbessern. Der heil. Bernhard bezeugt dies ganz ausdrücklich: „Der Apostolische Stuhl hat den Vorzug, daß ers sichs nicht reuen läßt, etwas zu widerrufen, das man mit List und Unrecht von ihm erlangt hat. Er hält nicht dafür, daß seine Ehre darunter leide; auch ists nicht mehr als billig, daß niemand von einem unrichtigen Urtheil Nutzen ziehe; vornemlich vor dem heil. Stuhl.“ (180 Brief.)

Mit dergleichen Vorstellungen, Ehrwürdiger Vater, müste man vor dem Pabst erscheinen; denn alle Theologen sind ja der Meinung, daß selbst ein Pabst hintergangen werden könne; ja was noch mehr, daß diese erhabene Stufe ihn nicht nur nicht vor der Gefahr des Betrugs sicher stelle, sondern ihn vielmehr jeder Hinterlist desto mehr bloß stelle, indem so mancherley Gegenstände seine sorgfältige Aufmerksamkeit theilen. Eben dies sagte der heil. Gregorius gewissen Leuten, die sich wunderten, daß ein gewisser andrer Pabst hintergangen wäre, (Lib. 1. Dial.): „Warum wundert ihr euch darüber? Sind wir denn nicht Menschen? Können wir nicht auch betrogen werden? Habt ihr nicht gelesen, daß David, der doch den Geist der Weißagung hatte, den Lügen des Ziba Glauben beymaß, und über den Sohn Jonathans ein ungerechtes Urtheil fällte? Wir

sind

sind keine Propheten, und also können wir viel leichter von Betrügern hinters Licht geführt werden. Wir erliegen beynahe unter der Menge von Geschäften; unser Geist muß seine Aufmerksamkeit unter viele Gegenstände theilen, und daher kann man uns bey einer einzelnen Sache desto leichter betrügen. „ -- Ich glaube, Ehrwürdiger Vater, ein Pabst muß besser als Sie wissen, ob er kann hintergangen werden oder nicht! Er versichert, daß er und die größten Könige der Möglichkeit betrogen zu werden, mehr ausgesetzt sind, als Leute, deren Geschäfte nicht so gehäuft, oder wichtig sind. Das kann und muß man ihm ja wol glauben! Aber auch die Möglichkeit dieses Betrugs kann man sich ohne viele Mühe begreiflich machen. Der heil. Bernhard liefert eine Beschreibung davon in dem Briefe an Innocenz den zweeten: „Es ist nichts neues oder wunderbares, daß der Geist des Menschen betrügen, und betrogen werden kann. Die Mönche sind mit einer lügenhaften betrügerischen Schrift zu Dir gekommen, und haben einen Bischof verklagt, den sie haßten, weil sein Leben exemplarisch war. Diese Leute beißen wie Hunde, und verstehen die Kunst, aus weiß schwarz zu machen. Aber, heiliger Vater, zürne nicht wider Deinen Sohn! Warum hast Du seinen Feinden eine Freude gemacht? Traue nicht jedem Geist; prüfe erst, ob er auch von GOtt sey! Alles wird wieder gut seyn, so bald Du wahre Nachrichten bekommen haben wirst! Ich bitte den Geist der Wahrheit, Dir die Gnade zu schenken, daß Du Licht und Finsterniß absondern: das Böse verwerfen, und das Gute begünstigen könnest.“ — Sie sehen hieraus, E. V. daß, wenn ein Pabst betrogen wird, die Folgen davon desto wichtiger und schädlicher sind, je höher die päbstliche Würde ist. Dies stellt der heil. Bernhard dem Pabst Eugen vor (de Consid. Lib. 2. Cap. ult.): „Es giebt einen andern Mangel, den alle Großen der

Erde

Erde gemein haben; nemlich die gar zu große Leichtgläubigkeit, woraus gar zu viele Unordnungen entstehen. Denn bloß daher, heiliger Vater, kommen unverschuldete Verfolgungen über Abwesende, schlimme Vorurtheile gegen Abwesende, und oftmaliger Zorn über Kleinigkeiten. Siehe, heiliger Vater, siehe zu, ob Du von diesem allgemeinen Uebel frey bist; und denn will ich Dich für den einzigen in diesem Fall Glücklichen preisen, der auf dem heiligen Stuhl gesessen."

Nun, Ehrwürdiger Vater, fangen Sie doch wol nach gerade an zu glauben, daß es nicht unmöglich sey, daß ein Pabst könne hintergangen werden? Um Sie nun vollends zu überzeugen, darf ich Sie nur an die Beyspiele erinnern, die Sie selbst sowol von Päbsten als Königen angeführt haben. Ist nicht der Pabst Damasus vom Apollinarius, und Zosimus vom Celestius, nach Ihrer eigenen Erzählung betrogen? Verführte nicht ein gewisser Athanasius den Kaiser Heraclius zur Verfolgung der Rechtgläubigen? Erschlich nicht Sergius, Patriarch von Constantinopel, durch seinen scheinbaren Diensteifer vom Pabst Honorius das berühmte Decret, welches auf dem sechsten Concilio öffentlich verbrannt ward?

Es ist also, nach Ihrem eigenen Geständniß, gewiß, daß Rathgeber, Anbringer und Ohrenbläser, oft Könige und Päbste hinterlistig verführen, die Wahrheit des Glaubens unter dem Schein der Ketzerey zu verfolgen. Daher haben auch die Päbste, zur Vermeidung solcher Irrungen, einen Brief Pabst Alexanders des dritten, an den Erzbischof zu Ravenna, (Cap. V. Extr. de Rescr.) zu einem Kirchengesetz gemacht, und in das geistliche Recht einrücken lassen, um zu erlauben, die Ausführung einer Bulle oder eines Decrets aufzuschieben,

wenn

wenn man glaubt, daß der Pabst dabey hintergangen sey. „Wenn Wir Euer Liebden bisweilen Decrete zuschicken, die Ihren Meinungen zuwider sind, so beunruhigen Sie sich darüber nicht. Entweder richten Sie sich mit Ehrerbietung ins Werk; oder berichten Sie Uns die Ursachen, die Sie zu haben glauben, es zu unterlassen. Denn Wir halten es für gut, und billigen es, wenn Sie ein Decret, das mit List von Uns erschlichen ist, nicht ins Werk richten.“

So handeln Päbste, die nur die Uneinigkeiten in der Christenheit zu heben bemüht sind, und sich hüten, die Leidenschaften dererjenigen zu befördern, welche die Ruhe zu stöhren suchen. Sie wollen nicht herrschen, welches Christus, Petrus und Paulus ausdrücklich verboten haben; sondern der Geist des Friedens und der Wahrheit leuchtet in ihrem ganzen Betragen hervor. Daher steht in allen Decreten die Redensart: Si ita est: Si preces veritate nitantur. Oder wenn sie nicht da steht, wird sie darunter verstanden, und als ausgedruckt angenommen: „Wenn es sich so verhält, wie man uns berichtet und gebeten hat.“ Hieraus sieht man, daß die Päbste ihren Bullen nur in so fern Wirksamkeit und Nachdruck geben wollen, als die Thatsachen, worauf sie sich beziehen, wahr sind; und daß nicht bloß die Bulle die Wahrheit einer Thatsache beweisen kann; sondern daß, selbst nach Meinung der Canonisten, die Wahrheit der Thatsache eine Bulle gültig macht.

Wodurch soll man sich denn aber von der Wahrheit oder Falschheit einer Thatsache unterrichten? Man soll seine Augen und Sinnen brauchen, Ehrwürdiger Vater. Diese sind hierbey eben so rechtmäßige Richter, als es die Vernunft bey natürlichen und andern Dingen, die den Verstand angehen, und der Glaube bey

über-

fen geworfen, als wenn wir zu unsrer Seligkeit eben so wenig, wie unbeseelte Creaturen, beytragen könnten.

Hierdurch ist auch die gottlose Lehre der molinischen Schule widerlegt, welche nicht zugeben will, daß die Kraft der Gnade selbst macht, daß wir in dem Werke der Seligkeit selbst etwas mitwirken; denn Paulus sagt: GOtt wirkt den Willen sowol, als die Vollbringung desselben in uns.

Endlich kann man auch diejenigen Stellen der heil. Schrift, welche Widersprüche über das Werk der Gnade zu enthalten scheinen, mit einander vereinigen. z. B. „Bekehret euch zu GOtt! Herr, bekehre du uns zu dir!“ — „Reiniget euch von eurem gottlosen Wesen! Der Herr nimmt die Missethat von seinem Volk.“ — „Tragt rechtschaffene Früchte der Buße! „Der Herr wirkt alles in uns! — „Verschaft euch ein neu Herz und einen neuen Geist! Ich will euch ein neu Herz und einen neuen Geist geben.“ u. s. w.

Das einzige Mittel, die scheinbaren Widersprüche zwischen den Stellen, welche unsre guten Werke bald GOtt, bald uns selbst zuschreiben, zu heben, ist dies: Wir müssen, wie Augustin sagt, erkennen, „daß unsre Handlungen uns zugehören, in so fern sie von dem freyen Willen hervorgebracht sind; daß sie aber GOtt zugehören, in so fern seine Gnade unsern freyen Willen bewogen hat, sie zu wirken,“ und daß, wie er an einem andern Ort sagt, „GOtt macht, daß wir etwas ihm gefälliges thun, indem er verursacht, daß wir etwas thun, was wir sonst unterlassen könnten,“ (a Deo factum est, ut vellent, quod et nolle potuissent.)

Sie sehen hieraus, Ehrwürdiger Vater, daß Ihre Gegner mit allen Thomisten, ja sogar mit den neuern, glei-

gleicher Meinung sind. Denn die Thomisten behaupten ja wie sie, sowol das Vermögen der Gnade zu widerstehen, als die zuverläßige und untrügliche Wirksamkeit der Gnade. Und da besonders dieser letzte Satz der Hauptsatz der thomistischen Theologie ist, so wiederholen sie ihn unzählige Male. Alvarez, der gewiß nicht der unangesehenste unter ihnen ist, sagt in seinen Disputationen wol tausendmal, was er Disp. 72. nr. 4. sagt: „Wenn die wirksame Gnade den freyen Willen bewegt, so wird er untrüglich gewiß folgen: „Denn ob es gleich in seinem Vermögen steht, zu widerstehen, so ist es doch gerade eine Wirkung der Gnade, daß er nicht widersteht. Den Grund hiervon giebt der heilige Thomas an, wenn er 1. 2. qu. 112. art. 3. in corp. sagt, der Wille GOttes kann nicht unerfüllt bleiben. Wenn GOtt also will, daß der Mensch folgen soll, so muß derselbe gewiß und nothwendig folgen — zwar nicht absolut nothwendiger Weise, sondern Kraft der Untrüglichkeit der Vollziehung des göttlichen Willens.“

Wie es aber zugeht, daß die Gnade das Widerstehungsvermögen nicht beeinträchtiget, sondern nur macht, daß man ihr nicht widerstehen will, das erklärt Ihr P. Petau folgendergestalt: (Theol. dogm. T. I. L. 9. C. 7. f. 62. 602.) „Die Gnade des Verdienstes Christi macht nicht nur, daß man das könne, was man will, sondern auch, daß man das wolle, was man kann. Sie macht auch, daß man zuverläßig (infallibiliter), aber nicht nothwendig (necessario) in der Frömmigkeit beharre. Man kann, wie das tridentinische Concilium sagt, ihr widerstehen; aber die Gnade macht selbst, daß man nicht widerstreben will.“

Sehen Sie, Ehrwürdiger Vater, das ist die zuverläßige Lehre Augustins, Prospers, der folgenden Kir-

chen-

chenväter, der Kirchenversammlungen, des heil. Thomas, und aller Thomisten. Es ist zugleich die Lehre Ihrer Gegner, --- so wenig Sie das gedacht haben mögen. Es ist auch Ihre eigene Lehre, wenn man anders Ihren eigenen Worten trauen darf: „Die Lehre von der wirksamen Gnade, welche erkennt, daß der Mensch das Vermögen habe, der Gnade zu widerstehen, ist orthodox, von Kirchenversammlungen bestätigt, und in den Schriften der Thomisten und Sorbonnisten gegründet.“

Sagen Sie nun einmal aufrichtig! Wenn Sie gewußt hätten, daß dies wirklich die Meinung Ihrer Gegner sey, hätte nicht alsdenn vielleicht Ihr eigenes Interesse, und das Interesse Ihrer Gesellschaft Ihnen verboten, sie so öffentlich zu billigen? Allein da Sie sich vorstellten, Ihre Gegner behaupteten ganz etwas anders, so billigten Sie, dem Interesse Ihrer Gesellschaft zu gefallen, etwas, wovon Sie glaubten, daß es Ihre Gegner verwörfen. Was war der Erfolg dieses Irrthums? Sie wollten die Grundsätze Ihrer Gegner umstoßen, und stelen sie nur auf desto festerm Fuß! Und so sieht man heute zu Tage fast ein Wunder, daß nemlich die Vertheidiger der wirksamen Gnade von den Vertheidigern des Molina gerechtfertigt werden. --- So wunderbar ist die Führung GOttes, wenn er etwas durch Lenkung der Umstände zu seiner Ehre lenken will.

Alle Welt sehe also nun aus Ihrem eignen Geständniß, daß diese Lehre von der zu allen Handlungen der Frömmigkeit und zum Werke der Bekehrung so nothwendigen wirksamen Gnade, welche der Kirche so lieb, und der Preis des Blutes Christi ist, so sehr im catholischen Glauben verwebt bleibt, daß jeder guter Catholik, selbst jeder Jesuit, sie für orthodox erkennen muß, und

erkennt.

erkennt. Zugleich aber wird man auch aus Ihrem eigenen Bekänntniß sehen, daß man denenjenigen, die von Ihnen der Ketzerey beschuldigt werden, unrecht thue, so bald man nur den geringsten Verdacht deswegen auf sie wirft. Denn Ihnen wurden die Beschuldigungen einer geheimen unerklärten Ketzerey gewiß so leicht, als es jenen schwer war, sich dagegen zu vertheidigen. Jetzt aber, da Sie sich erklärt haben, daß Sie den Irrthum Calvins bey Ihren Gegnern zu bestreiten glauben, kann jedermann leicht einsehen, daß diese Beschuldigung sie gar nicht trift, indem sie diesen Irrthum ganz und gar nicht behaupten, sondern vielmehr bestreiten; wie solches aus ihren Reden, aus ihren Büchern, und aus allen ihren Protestationen erhellet. Denn sie haben auf alle mögliche Art, wie sich nur etwas bekannt machen läßt, bekannt gemacht, daß sie diese Ketzerey eben so sehr verdammen, als sie von den Thomisten verdammt wird. Und die Thomisten werden doch von Ihnen für vollkommen orthodox gehalten!

Was wollen Sie denn nun noch wider Ihre Gegner vorbringen, Mein Ehrwürdiger Vater? Etwa dies, daß sie doch noch Ketzer sind, ob sie gleich den Calvin verdammen; und zwar deswegen Ketzer sind, weil sie nicht zugeben wollen, die Meinung Jansenii stimme mit Calvins Lehre überein? Getrauen Sie sich wol zu sagen, daß dies eine Materie sey, woran jemand zum Ketzer werden kann? Oder kann eine Frage über eine Thatsache, ob sie geschehen sey, oder nicht, einen Rechtgläubigen zum Ketzer machen? Ja, das wäre Ketzerey, wenn jemand sagen wollte, der Mensch habe nicht das Vermögen, der wirksamen Gnade zu widerstehen. Aber, wenn jemand zweifelt, ob Jansenius dies behaupte, oder nicht, so kann ja das wol nicht Ketzerey seyn! Oder ists etwa eine geoffenbarte Wahrheit? Ists ein Glaubensartikel, den man

bey Strafe der ewigen Verdammniß nothwendig glauben muß? Oder müssen Sie nicht selbst zugestehen, (Sie mögen wollen oder nicht,) daß dies eine Thatsache ist, wobey man sich lächerlich machen würde, so bald man ihretwegen jemand zum Ketzer machte?

Nennen Sie also, Ehrwürdiger Vater, Ihre Gegner nicht mehr Ketzer; denn das können sie nicht seyn. Geben Sie ihnen lieber andre Namen, die mit der Streitigkeit in einigem Verhältniß stehen. Nennen Sie z. B. „Ignoranten, Dummköpfe, die den Jansenius nicht recht verstehen!“ Das werden Vorwürfe seyn, die zu der Streitigkeit passen; aber der Ketzertitel paßt gar nicht. — Doch werd' ich auch nicht viel Mühe brauchen, Ihnen zu beweisen, daß Ihre Gegner den Jansenius recht gut verstehen. Ich darf Ihnen nur sagen, daß ich fast glaube, Jansenius kann nicht wol anders, als gut catholisch seyn, so bald man ihn auch nur nach demjenigen beurtheilt, worauf Sie die Untersuchung seiner Orthodoxie gründen.

Sie sagen: „Wenn man untersuchen will, ob Jansenius vor dem Verdacht der Ketzerey sicher ist, so muß man sehen, ob er die wirksame Gnade auf calvinische Manier vertheidigt; denn Calvin läugnet, daß man ihr widerstehen könne: oder ob er sie auf thomistische Art vertheidigt; denn die Thomisten behaupten, man könne ihr widerstreben. Auf den ersten Fall würde Jansenius für einen Ketzer, auf den andern aber für einen guten Catholiken zu erklären seyn.“

Nun sehen Sie einmal sein ganzes Buch *) nach, ob er darin behauptet, daß man der wirksamen Gnade wider-

*) *Jansen.* Augustinus T. 3. L. 8. C. 20.

widerstehen könne. Unter tausend andern Stellen will ich nur eine anführen: „Man hat beständig das Vermögen, der Gnade zu widerstehen, wie das tridentische Concilium erklärt: Der freye Wille kann immer, entweder handeln oder nicht handeln wollen, kann immer gutes und böses wollen. Kurz, der Mensch hat beständig in diesem Leben den doppelten freyen Willen, den man voluntatem liberam, s. liberum arbitrium contrarietatis et contradictionis zu nennen pflegt.“ (Ich will; ich will nicht. --- Ich will wollen; ich will nicht wollen.)

Nun sehen Sie auch, ob er mit dem Calvin redet, wenn er spricht (Cap. 21): „Die Kirche hat den Ketzer (Calvin) verdammt, weil er behauptete: die Gnade rühre den Menschen dergestalt, daß er ihr nicht widerstehen könne; GOtt bewege den Willen des Menschen ganz anders, als man bisher viele Jahrhunderte herdurch in der Kirche geglaubt: daß es nemlich nachher bey dem Menschen stehe, die Erwählung bey sich lebendig zu machen, oder nicht. Augustin hingegen lehre, nebst dem heiligen Prosper und der tridentinischen Kirchenversammlung, GOtt rühre den Willen des Menschen dergestalt, daß er zwar untrüglich bekehrt werden würde; --- (nemlich, wofern er die Rührung annimmt:) er habe aber doch auch das Vermögen der Rührung zu widerstehen, oder ihr Raum zu geben: oder mit dem tridentinischen Concilio zu reden: der Mensch könne auch das Gegentheil wollen.“

Und endlich sehen Sie, ob er nicht gut Thomistisch spricht, wenn er (Cap. 4.) erklärt: „Was die Thomisten, die Vertheidiger der physischen Vorherbestimmung, geschrieben haben, um die Wirksamkeit der Gnade, nebst dem Widerstehungsvermögen zu befestigen,

ist so sehr nach meiner Meinung, daß ich meinen Leser bitten muß, alles das, was sie davon gesagt haben, als meine Meinung und von mir gesagt anzunehmen: (quod ipsi dixerunt, dictum puta.)

So erklärt sich Jansenius über alle diese Puncte; und ich glaube demnach, daß er das Widerstehungsvermögen annimmt, daß er dem Calvin zuwider, und mit den Thomisten gleichförmig lehrt, weil er dies alles selbst mit dürren Worten sagt. Ich glaub' also auch, daß er, nach Ihren Principien, Ehrwürdiger Vater, gut catholisch ist.

Sollten Sie aber ein anderes Mittel wissen, wodurch man jemandes wahre Meinung entdecken könnte, als seine eignen Worte; so lehren Sie mich dasselbe.

Wofern Sie aber, ohne eine ausdrückliche Stelle aus dem Jansenio anzuführen, ja sogar gegen seine eigenen Worte, ihm das Leugnen des Widerstehungsvermögens, oder die Gleichförmigkeit mit Calvins Lehre zur Last legen sollten; so fürchten Sie sich nur nicht, daß ich Sie deswegen zum Ketzer machen werde! -- Nein, ich werde nur sagen, daß Sie, nach meiner Meinung, den Jansenius unrecht verstehen. Und wir werden beyde Kirchenglieder bleiben.

Woher kommt es denn, Ehrwürdiger Vater, daß Sie bey dieser Streitigkeit mit so vieler Leidenschaft zu Werke gehen, und daß Sie mit Ihren Gegnern, wie mit Ihren ärgsten Feinden umgehen, ob Sie ihnen gleich nichts weiters zur Last legen können, als daß sie den Jansenius anders verstehen, als Sie? Streiten Sie denn etwa über was anders, als über den Sinn seiner Ausdrücke? -- Sie, E. V. verlangen, daß Ihre Gegner den Jansenius verdammen sollen. Jene fragen, was sie verdammen sollen?

len? Sie antworten: den Irrthum Calvins. Jene versichern, daß sie diesen von ganzem Herzen verdammen. Wofern es Ihnen nun nicht bloß um Sylben und Worte, sondern um Sachen zu thun ist, so können Sie sich beruhigen. Weigern sich nun jene, den Jansenius zu verdammen, so weigern sie sich, weil sie sich fürchten, den heil. Thomas zugleich zu verdammen. Folalich hat das Wort „Sinn des Jansenius“ zweyerley Bedeutungen; in Ihrem Munde heißt es so viel als „Sinn des Calvins; in dem Munde Ihrer Gegner heißt es „Sinn des heil. Thomas.“ -- Hätt' ich bey Ihrem Streite etwas zu befehlen, so würd' ich Ihnen die Worte „des Jansenius“ gänzlich verbieten, und Ihnen von beyden Seiten befehlen, an dessen Stelle zu sagen, was Sie darunter verständen. Denn würde man bald sehen, daß Sie auf nichts weiter als die Verdammung Calvins dringen, worin jene gern willigen; und daß jene nichts als die Vertheidigung der Meinung Augustins und Thomä verlangen, worin Sie gern willigen; und damit wäre der ganze Streit zu Ende.

Ich muß Ihnen also sagen, Mein Ehrwürdiger Vater, daß ich Ihre Gegner auf alle Fälle für gut catholisch halten werde; sie mögen nun den Jansenius verdammen, wenn sie ihn irrig finden, oder sie mögen ihn nicht verdammen wollen, wenn sie nichts bey ihm finden, als was Sie selbst für gut catholisch halten. Ich werde den Jansenisten zurufen, was der heil. Hieronymus dem Johannes, Bischof von Jerusalem, sagte, als derselbe beschuldigt ward, acht Irrthümer des Origenes zu behaupten: „Wenn du einsiehest, daß Origenes diese Irrlehren behauptet, so verdamme ihn; oder läugne, daß er solches behauptet habe.“

So handeln Leute, welche nicht den Irrenden, sondern den Irrthümern Krieg ankündigen. Sie aber, E. V. gehen mehr den Personen, als den Irrthümern zu Halse. Sie glauben, mit Verdammung des Irrthums sey es noch nicht ausgerichtet; man müsse auch die Personen verdammen, denen man Irrthümer zur Last legt.

Ist das nicht ein heftiges, unbilliges und widersprechendes Verfahren? Können Sie auf diese Art etwas ausrichten? Unmöglich! -- Ich sag' Ihnen heute noch einmal, was ich Ihnen schon sonst einmal gesagt habe: Gewaltthätigkeit und Wahrheit vermögen nichts wider einander! Noch nie sind Ihre Beschuldigungen beleidigender gewesen; aber nie ist auch die Unschuld Ihrer Gegner deutlicher gewesen. Nie ist die Lehre von der wirksamen Gnade hinterlistiger angetastet; aber nie ist sie auch auf festern Fuß gestellt. -- Sie strengen Ihre äussersten Kräfte an, zu beweisen, daß Ihre Streitigkeiten lauter Glaubensartikel betreffen; und am Ende sieht man ganz unwidersprelich, daß über eine bloße Thatsache gestritten ist. Sie bewegen Himmel und Hölle, um glaublich zu machen, daß diese Thatsache wahr sey; und man ist sehr aufgelegt, es nicht zu glauben. Der Grund hievon ist leicht einzusehen. Sie brauchen nicht die ordentlichen Mittel, die man brauchen muß, wenn man eine Thatsache beweisen will. Da muß man die Sinne überzeugen, und in dem Buche selbst die Worte zeigen, die man haben will. Aber Sie brauchen so viel Umwege, und entfernen sich von diesem natürlichen Pfade der Wahrheit so weit, daß man gewiß sehr dumm seyn müste, wenn man nicht auf Argwohn geriethe. -- Warum bedienten Sie sich nicht bey dieser Streitigkeit eben der Methode, die ich gebrauchte, als ich in meinen Briefen so viel unchristliche Maximen Ihrer Casuisten

ent-

entdeckte? Ich führte die Stellen, wo ich sie gelesen, treulich an. -- So haben es auch die Herrn Pfarrer von Paris gemacht; und die Methode überzeugt sicherlich. -- Als die Pfarrer von Paris Ihnen z. B. den Satz des Vaters Lamy vorwarfen: „Ein Mönch könne, wenn er sich nicht anders vertheidigen könnte, denjenigen ermorden, der ihn oder sein Kloster zu verläumden drohe.“ Was würden Sie dazu gesagt, oder was würde die Welt gedacht haben, wenn sie nicht die Stelle selbst mit den eigenen Worten des Verfassers angeführt hätten? Wenn sie sich ungeachtet alles Fragens geweigert, und Statt dessen in Rom eine Bulle ausgewirkt hätten, wodurch allen Menschen befohlen würde, zu glauben, der V. Lamy habe dies gelehrt: würde man nicht als ausgemacht angenommen haben, daß sie den Pabst hintergangen, und die Bulle erschlichen, mit einem Wort, alle diese Weitläuftigkeiten gebraucht hätten, weil ihnen natürliche Mittel und Wege gefehlt, die Wahrheit ihrer behaupteten Thatsache allen Leuten deutlich zu beweisen? -- Aber sie haben weiter nichts gethan, als gesagt: „Man sehe den V. Lamy selbst Tom. 5. Disp. 36. nr. 118. S. 544. der Ausgabe von Douay.“ Und nun konnt' es jedermann finden, der es mit eignen Augen sehen wollte. Auch hat niemand daran gezweifelt. Sehen Sie, E. V. das ist der leichteste und geschwindeste Weg, Thatsachen zu beweisen -- darin man Recht hat.

Woher kommts denn nun, E. V. daß Sie diese Methode nicht gebrauchen? Sie sagen in Ihrer Spottschrift (cavilli) gegen mich: „die fünf verdammten Propositionen stehen Wort für Wort, ganz individuell beym Jansenius.“

Man hat Ihnen geantwortet, daß dem nicht also sey. Was hätten Sie nun thun sollen?

Hätten Sie die fünf Sätze Wort für Wort beym Jansenius gelesen, so dürften Sie sich ja nur die geringe Mühe geben, und die Seiten citiren: oder Sie musten bekennen, daß Sie sich geirrt hätten.

Aber sie thun eins so wenig als das andre. Sie sahen wohl, daß alle aus dem Jansenius zum blauen Dunst angeführte Stellen nicht die fünf verdammten Propositionen individuell, und Wort für Wort enthielten, wozu Sie sich doch anheischig gemacht hatten. Also übergeben Sie uns, Statt aller Antwort, eine päbstliche Constitution, oder zwo, worin versichert wird, daß die fünf Propositionen Wort für Wort aus dem Augustinus des Jansenius gezogen sind, aber keine Seite oder Stelle citirt ist! --

Ich weiß, Mein Ehrwürdiger Vater, welche Ehrfurcht Christen dem heil. Apostolischen Stuhl schuldig sind. -- Und Ihre Gegner erklären sich auch öffentlich und deutlich genug, daß Sie fest entschlossen, dieser Ehrfurcht nie etwas zu vergeben. Glauben Sie also nicht, daß es ein Mangel dieses schuldigen Respect sey, wenn man dem Pabst, mit derjenigen Demuth, womit Kinder ihren Aeltern, oder Glieder ihrem Oberhaupt etwas sagen, vorstellt, man glaube, er könnte hintergangen seyn, da es eine Thatsache betreffe; er habe es während seiner Regierung nicht untersuchen lassen; sein Vorgänger Innocentius der zehnte habe bloß untersuchen lassen, ob die Propositionen ketzerisch wären, nicht aber, ob sie richtig aus dem Jansenius gezogen wären. -- Dies sagt der Commissarius des heil. Officii, einer von den ersten und vornehmsten Untersuchungscommissarien, sehr deutlich in seinem Voto, da er sagt: „Die Propositionen können nicht censirt werden, in so fern sie aus

irgend

irgend einem Buche gezogen sind, sondern wir sollen sie nur als bloße Propositionen beurtheilen, ohne darauf zu sehen, von wem sie behauptet sind.“ — Ferner haben mehr als sechszig Doctoren und viele andre geschickte und fromme Männer das Buch des Jansenius mit Fleiß durchgelesen; und diese bezeugen, daß sie nicht nur keine der fünf verdammten Propositionen, sondern vielmehr gerade die Gegensätze davon gefunden. Ferner könnte man ihm vorstellen, diejenigen, welche ihm die Sache vorgetragen, könnten das Zutrauen, das er in sie gesetzt, gemißbraucht, und ihr Interesse könne es gefodert haben, den Jansenius zum Ketzer zu machen, weil er dem Molina mehr als funfzig Irrthümer bewiesen habe: daß endlich diese Ankläger eine von allen ihren Theologen gebilligte Maxime haben, „es sey ihnen erlaubt, und keine Sünde, denjenigen zu verläumden, von dem sie unrechtmäßiger Weise angegriffen zu seyn glaubten:“ Dieser Grund mache den vorhergehenden sehr wahrscheinlich, und ihr Zeugniß verdächtig; da nun das Zeugniß der Gegenpartey mehr Wahrscheinlichkeit für sich habe, so bäte man Seine Heiligkeit in tiefster Demuth, diese Thatsache in Gegenwart von Lehrern und Doctoren beyder Partheyen noch einmal untersuchen zu lassen, und endlich ein ordentlich feyerliches Urtheil zu fällen. — „Man erwähle und versammle geschicktere Schiedsrichter — sagt der heil. Basilius bey einem ähnlichen Falle; jeder von ihnen habe Freyheit zu reden. Man untersuche meine Schriften; man lese Einwürfe und Antworten. Hab' ich geheime Boßheiten begangen, so bringe man sie ans Tageslicht; — es sey eine förmliche gegründete Prüfung; aber keine ungründliche Beschimpfung.“ (25 Bef.)

Glauben Sie ja nicht, Ehrwürdiger Vater, daß ein Catholik, der sich auf die jetzt beschriebene Art be-

trägt, verwegen sey, oder dem heil. Vater nicht genug Ehrerbietung bezeige! Gewiß, ein Pabst geht mit den Christen nicht so herrschsüchtig um, als diejenigen, welche diese Herrschaft gar zu gern unter seinem Namen ausüben möchten! „Die heilige Kirche, sagt der heil. große Gregor (in Job. Lib. 8. Cap. 1.) in der Schule der Demuth gebildet, wenn sie Irrende zurecht weiset, befielt nicht herrschsüchtig, sondern überredet mit Gründen.“ Die Päbste halten sichs auch nicht für schimpflich, sondern vielmehr für eine Ehre, ein erschlichenes Urtheil zu verbessern. Der heil. Bernhard bezeugt dies ganz ausdrücklich: „Der Apostolische Stuhl hat den Vorzug, daß ers sichs nicht reuen läßt, etwas zu widerrufen, das man mit List und Unrecht von ihm erlangt hat. Er hält nicht dafür, daß seine Ehre darunter leide; auch ists nicht mehr als billig, daß niemand von einem unrichtigen Urtheil Nutzen ziehe; vornemlich vor dem heil. Stuhl.“ (180 Brief.)

Mit dergleichen Vorstellungen, Ehrwürdiger Vater, müste man vor dem Pabst erscheinen; denn alle Theologen sind ja der Meinung, daß selbst ein Pabst hintergangen werden könne; ja was noch mehr, daß diese erhabene Stufe ihn nicht nur nicht vor der Gefahr des Betrugs sicher stelle, sondern ihn vielmehr jeder Hinterlist desto mehr bloß stelle, indem so mancherley Gegenstände seine sorgfältige Aufmerksamkeit theilen. Eben dies sagte der heil. Gregorius gewissen Leuten, die sich wunderten, daß ein gewisser andrer Pabst hintergangen wäre, (Lib. 1. Dial.): „Warum wundert ihr euch darüber? Sind wir denn nicht Menschen? Können wir nicht auch betrogen werden? Habt ihr nicht gelesen, daß David, der doch den Geist der Weißagung hatte, den Lügen des Ziba Glauben beymaß, und über den Sohn Jonathans ein ungerechtes Urtheil fällte? Wir

sind keine Propheten, und also können wir viel leichter von Betrügern hinters Licht geführt werden. Wir erliegen beynahe unter der Menge von Geschäften; unser Geist muß seine Aufmerksamkeit unter viele Gegenstände theilen, und daher kann man uns bey einer einzelnen Sache desto leichter betrügen. „ -- Ich glaube, Ehrwürdiger Vater, ein Pabst muß besser als Sie wissen, ob er kann hintergangen werden oder nicht! Er versichert, daß er und die größten Könige der Möglichkeit betrogen zu werden, mehr ausgesetzt sind, als Leute, deren Geschäfte nicht so gehäuft, oder wichtig sind. Das kann und muß man ihm ja wol glauben! Aber auch die Möglichkeit dieses Betrugs kann man sich ohne viele Mühe begreiflich machen. Der heil. Bernhard liefert eine Beschreibung davon in dem Briefe an Innocenz den zweeten: „Es ist nichts neues oder wunderbares, daß der Geist des Menschen betrügen, und betrogen werden kann. Die Mönche sind mit einer lügenhaften betrügerischen Schrift zu Dir gekommen, und haben einen Bischof verklagt, den sie haßten, weil sein Leben exemplarisch war. Diese Leute beißen wie Hunde, und verstehen die Kunst, aus weiß schwarz zu machen. Aber, heiliger Vater, zürne nicht wider Deinen Sohn! Warum hast Du seinen Feinden eine Freude gemacht? Traue nicht jedem Geist; prüfe erst, ob er auch von GOtt sey! Alles wird wieder gut seyn, so bald Du wahre Nachrichten bekommen haben wirst! Ich bitte den Geist der Wahrheit, Dir die Gnade zu schenken, daß Du Licht und Finsterniß absondern: das Böse verwerfen, und das Gute begünstigen könnest.“ — Sie sehen hieraus, E. V. daß, wenn ein Pabst betrogen wird, die Folgen davon desto wichtiger und schädlicher sind, je höher die päbstliche Würde ist. Dies stellt der heil. Bernhard dem Pabst Eugen vor (de Consid. Lib. 2. Cap. ult.): „Es giebt einen andern Mangel, den alle Großen der

Erd-

Erde gemein haben; nemlich die gar zu große Leichtgläubigkeit, woraus gar zu viele Unordnungen entstehen. Denn bloß daher, heiliger Vater, kommen unverschuldete Verfolgungen über Abwesende, schlimme Vorurtheile gegen Abwesende, und oftmaliger Zorn über Kleinigkeiten. Siehe, heiliger Vater, siehe zu, ob Du von diesem allgemeinen Uebel frey bist; und denn will ich Dich für den einzigen in diesem Fall Glücklichen preisen, der auf dem heiligen Stuhl gesessen."

Nun, Ehrwürdiger Vater, fangen Sie doch wol nach gerade an zu glauben, daß es nicht unmöglich sey, daß ein Pabst könne hintergangen werden? Um Sie nun vollends zu überzeugen, darf ich Sie nur an die Beyspiele erinnern, die Sie selbst sowol von Päbsten als Königen angeführt haben. Ist nicht der Pabst Damasus vom Apollinarius, und Zosimus vom Celestius, nach Ihrer eigenen Erzählung betrogen? Verführte nicht ein gewisser Athanasius den Kaiser Heraclius zur Verfolgung der Rechtgläubigen? Erschlich nicht Sergius, Patriarch von Constantinopel, durch seinen scheinbaren Diensteifer vom Pabst Honorius das berühmte Decret, welches auf dem sechsten Concilio öffentlich verbrannt ward?

Es ist also, nach Ihrem eigenen Geständniß, gewiß, daß Rathgeber, Anbringer und Ohrenbläser, oft Könige und Päbste hinterlistig verführen, die Wahrheit des Glaubens unter dem Schein der Ketzerey zu verfolgen. Daher haben auch die Päbste, zur Vermeidung solcher Irrungen, einen Brief Pabst Alexanders des dritten, an den Erzbischof zu Ravenna, (Cap. V. Extr. de Rescr.) zu einem Kirchengesetz gemacht, und in das geistliche Recht einrücken lassen, um zu erlauben, die Ausführung einer Bulle oder eines Decrets aufzuschieben, wenn

wenn man glaubt, daß der Pabst dabey hintergangen sey. „Wenn Wir Euer Liebden bisweilen Decrete zuschicken, die Ihren Meinungen zuwider sind, so beunruhigen Sie sich darüber nicht. Entweder richten Sie sich mit Ehrerbietung ins Werk; oder berichten Sie Uns die Ursachen, die Sie zu haben glauben, es zu unterlassen. Denn Wir halten es für gut, und billigen es, wenn Sie ein Decret, das mit List von Uns erschlichen ist, nicht ins Werk richten.“

So handeln Päbste, die nur die Uneinigkeiten in der Christenheit zu heben bemüht sind, und sich hüten, die Leidenschaften dererjenigen zu befördern, welche die Ruhe zu stöhren suchen. Sie wollen nicht herrschen, welches Christus, Petrus und Paulus ausdrücklich verboten haben; sondern der Geist des Friedens und der Wahrheit leuchtet in ihrem ganzen Betragen hervor. Daher steht in allen Decreten die Redensart: Si ita est: Si preces veritate nitantur. Oder wenn sie nicht da steht, wird sie darunter verstanden, und als ausgedruckt angenommen: „Wenn es sich so verhält, wie man uns berichtet und gebeten hat.“ Hieraus sieht man, daß die Päbste ihren Bullen nur in so fern Wirksamkeit und Nachdruck geben wollen, als die Thatsachen, worauf sie sich beziehen, wahr sind; und daß nicht bloß die Bulle die Wahrheit einer Thatsache beweisen kann; sondern daß, selbst nach Meinung der Canonisten, die Wahrheit der Thatsache eine Bulle gültig macht.

Wodurch soll man sich denn aber von der Wahrheit oder Falschheit einer Thatsache unterrichten? Man soll seine Augen und Sinnen brauchen, Ehrwürdiger Vater. Diese sind hierbey eben so rechtmäßige Richter, als es die Vernunft bey natürlichen und andern Dingen, die den Verstand angehen, und der Glaube bey

über-

übernatürlichen und geoffenbarten Sachen ist. Ich muß Ihnen dies weiter aus einander setzen, denn Sie bringen mich darauf.

Nach der Meinung der beyden größten Lehrer unsrer Kirche, Augustins und Thomas, haben wir drey Principien unsrer Erkänntniß, nemlich die Sinnen, den Verstand und den Glauben; und jedes dieser Principien hat seine eignen besondern Gegenstände und seine eigne Sphäre von Gewißheit. Da sich nun GOtt der Sinnen hat bedienen wollen, um dem Glauben Eingang zu verschaffen (fides ex auditu,) so vernichtet der Glaube so wenig die Zuverlässigkeit der Sinne, daß man vielmehr den Glauben vernichten würde, wenn man an der Treue der Sinne zweifeln wollte. Daher bemerkt der heil. Thomas ganz ausdrücklich, es sey dem Willen GOttes gemäß, daß die sinnlichen Accidenzien im heil. Abendmal blieben, damit die Sinne, welche nur von diesen Zufälligkeiten urtheilen können, nicht hintergangen würden.

Wenn uns also irgend ein Satz zur Untersuchung vorgelegt wird, so müssen wir (dies fließt aus dem vorhergesagten,) auf seine Natur Acht geben, damit wir ihn auf das rechte ihm zukommende Principium zurückführen können. Betrifts also etwas übernatürliches, so können wir ihn weder vermittelst der Sinne, noch vermittelst der Vernunft, sondern bloß durch die heil. Schrift und durch die Vorschriften der Kirche beurtheilen. Betrifts eine Proposition, die nicht geoffenbart ist, sondern mit der natürlichen Vernunft in Verhältniß steht, so wird diese darüber urtheilen müssen. Und betrifts endlich eine Thatsache, so müssen wir unsern Sinnen, als den einzigen Richtern darüber, das Urtheil überlassen.

Diese

Diese Regel ist so allgemein, daß der heil. Thomas mit dem heil. Augustin behauptet: wenn in der heil. Schrift eine Stelle vorkomme, deren erster buchstäblicher Sinn mit etwas streite, was Sinne oder Vernunft mit Gewißheit erkennen, man seine Sinne und seine Vernunft nicht wegwerfen müsse, um dem scheinbaren Sinn der Worte Raum zu geben; sondern daß man alsdenn die Stelle anders auslegen, und einen andern Sinn suchen müsse, der mit dem Sinnlichwahren nicht streite; denn da das Wort GOttes selbst in Thatsachen untrüglich sey, und Sinne und Verstand in ihrer Sphäre auch untrüglich wären, so müsten sich beyde Untrüglichkeiten vereinigen lassen. Da nun die heil. Schrift sich auf verschiedene Arten auslegen lasse, so müsse man die Auslegung, welche mit sinnlichbekannten Wahrheiten übereinstimmt, vorziehen, und als die wahre annehmen. „Man muß, sagt St. Thomas (P. 1. Qu. 68. A. 1.) wie Augustinus bemerkt, hierbey auf zweyerley Achtung geben; Erstlich, daß die heil. Schrift allemal einen wahren Sinn hat; und zweytens, da oft verschiedene Auslegungen möglich sind, daß man nicht einer Auslegung fest anhange, wenn die Vernunft sie für falsch erklärt, sondern sich weiter umsehe, bis man einen andern Sinn findet, der nicht mit der Vernunft streitet.“ — Er erläutert dies mit einem Beyspiel aus dem ersten Buche Mosis: „Und GOtt schuf zwey große Lichter, die Sonne und den Mond; dazu auch die Sterne. Hier scheint es, als wenn die heil. Schrift sagte, der Mond sey größer, als alle andre Sterne. Da nun aus zuverlässigen Beobachtungen unumstößlich dargethan werden kann, daß dies falsch ist, so muß man, sagt er, nicht auf diesem buchstäblichen Sinne bestehen, sondern einen andern suchen, der mit der Vernunft überein kommt; und man kann sagen: das Wort „großes Licht“ gehe nicht auf die wirkliche verhältnißmäßige Größe des Mondes, sondern

dern auf seine scheinbare Größe. Wollte man sich hierzu nicht verstehen, so würde man, an Statt die heil. Schrift ehrwürdig zu machen, sie der Verachtung der Ungläubigen aussetzen. „Denn wenn die Ungläubigen, sagt Augustinus, sähen, daß wir nach Anleitung der heil. Schrift Dinge für wahr hielten, die sie als notorisch falsch kennen, so würden sie auch in geheimnißvollern Dingen über unsre Leichtgläubigkeit lachen: die Auferstehung der Todten, ein ewiges Leben, u. d. g. würde ihnen lächerlich vorkommen.“ „Und folglich, setzt St. Thomas hinzu, würden wir ihnen die Religion verächtlich, und den Zugang zu ihr unmöglich machen.“

Und folglich, Ehrwürdiger Vater, würde man den Ketzern die Rückkehr zur Kirche verschließen, und ihnen das Ansehen des Pabstes verächtlich machen, wenn man diejenigen nicht für gut catholisch halten wollte, die nicht glauben wollen, daß gewisse Worte in einem Buche nicht stehen, worin ihre Augen sie nicht finden können, obgleich ein Pabst, weil er hintergangen worden, gesagt, daß sie darin stünden. Bloß die Lesung des Buches selbst kann zeigen, ob gewisse Worte darin stehen, oder nicht. Denn Thatsachen können nur durch die Sinne beurtheilt werden. Wenn Ihr Vorgeben also wahr ist, so beweisen Sie es; ist es falsch, so beunruhigen Sie niemand, es zu glauben! Ihr Mühe wird doch nur vergeblich seyn. Alle Macht der Erden kann einen Menschen nicht von der Wahrheit einer Thatsache überzeugen, oder die Sache, wenn sie geschehen ist, ändern. Denn niemand kann machen, daß etwas, was geschehen ist, nicht geschehen sey.

So war es z. B. umsonst, daß die Regensburger Mönche von dem Pabst Leo dem neunten ein feyerliches Decret erhielten, daß der Cörper des heiligen Dionysius, ersten Erzbischofs von Paris, (den man gemeiniglich

lich für den Areopagiten hält,) aus Frankreich nach Regensburg in ihr Kloster gebracht worden wäre. Der Körper dieses Heiligen blieb deswegen doch in der von ihm benannten Abtey, wo er noch ist; und schwerlich würde man daselbst die päbstliche Bulle annehmen, ob der Pabst gleich in derselben versichert, „daß er die Sache mit Zuziehung verschiedener Bischöfe und Priester genau untersucht habe; daher er auch allen Franzosen aufs ernstlichste (districte,) befehle, zu glauben und zu bekennen, daß sie dieses Heiligen Ueberbleibsel nicht mehr besäßen.“ Die Franzosen aber, welche durch ihre eigenen Augen von der Unwahrheit dieses Vorgebens überzeugt waren, öfneten das Reliquienbehältniß, fanden das Gegentheil von dem, was der heilige Vater in der Bulle sagte, und glaubten von der Zeit an, was sie noch heute diesen Tag glauben, daß sie die Reliquien des heiligen Dionys noch besitzen, und daß Päbste, Heilige und Propheten betrogen werden können.

So war es auch vergeblich, daß Sie (wenigstens Ihre Gesellschaft) das berüchtigte Decret von Rom erhielt, wodurch Galilăi Meinung von der Umdrehung der Erde verdammt ward. Aus diesem Decret wird doch niemand das Stillestehen der Erde beweisen! Und wenn man nun die sichersten Beobachtungen und unumstößlichsten Beweise hat, daß die Erde sich umdreht, so wird kein Mensch diese Bewegung aufhalten oder vernichten können. Wir werden dennoch mit der Erde uns fortbewegen müssen, wenn gleich ein Pabst es läugnet.

Als Vergilius, der heilige Vergilius, zuerst die Meinung von den Gegenfüßlern vorgebracht hatte, schrieb der Pabst Zacharias einen Brief an den Bonifacius, worin er diese Meinung für einen schädlichen und verfluchten Irrthum erklärte. Ward dadurch die neue Welt

vernichtet? Befand sich nicht der König von Spanien viel besser dabey, dem Chrph. Colom zu glauben, besonders da dieser in Person aus dem Lande der Antipoden zurückkam, als er sich würde befunden haben, hätt' er dem Pabst Zacharias geglaubt, der nie da gewesen war? Und hat nicht auch die Kirche von diesem falschen Urtheil großen Nutzen gehabt, da es Gelegenheit gegeben, daß das Evangelium zu ganzen Völkern gekommen ist, die sonst außer der Gemeinschaft der Kirche, in ihrer Abgötterey hätten sterben müssen?

Aus diesem allem, Ehrwürdiger Vater, glaub' ich, werden Sie nun hinreichend sehen, wie Thatsachen eigentlich beschaffen sind, und wie von ihnen geurtheilet werden muß. Machen Sie die Anwendung hiervon auf unsern Gegenstand: Wenn die fünf verdammten Propositionen niemals im Jansenius gestanden haben, so können sie unmöglich daraus gezogen seyn. Wollen Sie aber die Welt überzeugen, daß dies dennoch so sey, so thun Sie, warum man Sie schon seit so langer Zeit ersucht hat; stellen Sie eine regelmäßige Conferenz an, und untersuchen Sie das Buch. Ehe dies nicht geschehen, können Sie Ihren Gegnern keine Halsstarrigkeit Schuld geben: sondern sie werden ohne Vorwurf über diese Thatsache, ohne Ketzerey über die Glaubenssache, in jure catholisch, und in facto vernünftig und billig, in allen Fällen aber unschuldig seyn.

Wird sich nun nicht die ganze Welt darüber wundern, daß die eine Parthey so heftig, so bitter, so ungestüm, so gewaltthätig beschuldigt, die andre sich aber vollkommen rechtfertigt? Wird nicht jedermann denken, daß über eine geringfügige Thatsache, die man ohne Beweiß für wahr ausgeben will, gestritten worden sey? Wer wird denn denken können, daß in der ganzen Christen-

stenheit um nichts und wider nichts Lärm geblasen sey? Pro nihilo, Ehrwürdiger Vater, sagt der heilige Bernhardus!

Aber das ist eben das Kunststückgen Ihrer Politik, daß Sie die Welt glauben machen, als wenn um die wichtigsten Wahrheiten gestritten wird, da doch de nihilo gestritten wird! Daß Sie den Mächtigen dieser Welt, die Ihnen gehorchen,*) einbilden, als wenn die wichtigsten Glaubensartikel in Gefahr wären, von den schädlichen calvinischen Irrthümern verdrängt zu werden; dadurch wollen Sie denn erlangen, daß diese Mächtigen ihren Eifer und ihre Macht zur Unterdrückung Ihrer Gegner anwenden sollen, als wenn das Wohl der Religion auf dem Spiel stände. Wenn nun diese Mächtigen der Welt einsähen, daß es nur auf eine geringe und unwichtige Thatsache ankömmt, so würden sie sich gar nicht darin mischen. — Nachher aber würden sie bedauren, die Leidenschaften gewisser Privatpersonen in Sachen, die gar nicht zur Religion gehören, begünstiget zu haben.

Ich will endlich einmal den schlimmsten Fall setzen; es sey nemlich wahr, daß Jansenius die fünf Propositionen habe: Was wird denn das für ein Unglück seyn, wenn einige Leute auf der Welt daran zweifeln, ob er sie habe? Genug, wenn sie sie verdammen. Und dies ist ja öffentlich genug geschehen. Ists noch nicht genug, daß jedermann sie in dem Sinn verdammt hat, in welchem



*) Qui vous écoutent. --- „Die den Pabst --- in ihren gefährlichen Stricken gefangen führen, und leiten wohin sie wollen," sind Worte eines neuern königl. portugiesischen Edicts, bey Gelegenheit der Vertreibung der Jesuiten aus Portugall.

Anm. d. Uebers.

chem Sie sie verdammt haben wollten? Würde eine von diesen Propositionen mehr verdammt seyn, wenn man hinzusetzte: sie habe den Jansenius zum Urheber? Wozu sollte das noch helfen? Einen Doctor und Bischof zu verdammen, der in der Gemeinschaft der Kirche gestorben ist? Ich sehe nicht ein, daß dies ein großes Gut, und werth sey, durch so viele Unruhen in der Kirche erkauft zu werden. Sind etwa Bischöfe, oder der Pabst, oder der Staat, oder die Kirche, oder Doctores dabey interessirt? — Nein! bloß Ihre Gesellschaft, Mein Ehrwürdiger Vater, würde ein Vergnügen finden, einen Schriftsteller verdammt zu sehen, der ihr einigen Schaden gethan hat. — Unterdessen gerieth doch alles in Gährung, weil Sie alles umrührten, und schrien, daß allen gedroht würde. — Das ist die geheime Ursach von allen den großen Bewegungen, die Sie verursacht haben. Das ist die wahre Triebfeder. Und hätte man diese Triebfeder eher gewußt, man würde gewiß Ihren Disput eher von der wahren Seite angesehen haben, und der Lärm wäre längst zu Ende. Da nun die Ruhe der Kirche eine Sache von der äußersten Wichtigkeit ist, und von der Bekanntmachung Ihrer geheimen Absichten abhieng: so wisse hiemit alle Welt, daß Ihre Beschuldigungen ungegründet, Ihre Gegner gut catholisch, und keine Ketzer in der Kirche sind. —

Dies ist die Absicht, Ehrwürdiger Vater, die ich durch den gegenwärtigen Brief zu erreichen gesucht habe. Und das Beste der Religion ist für mich so wichtig, daß ich nicht begreifen kann, wie diejenigen, denen Sie doch Ursach genug zu reden geben, schweigen können. Wenn sie sich gleich durch Ihre Beschimpfungen nicht beleidigt hielten, so sollte doch das Unrecht, das die Kirche von Ihnen leiden muß, jeden rechtschaffenen Catholiken in Feuer setzen. Dennoch läßt man Sie sagen, was Sie wol-

wollen; und hätten Sie mir nicht von ohngefähr Gelegenheit gegeben, so würde vielleicht niemand gesucht haben, die schlimmen Eindrücke zu hemmen, welche Ihre ungegründete Beschuldigungen allenthalben machen. Ich wundre mich also über nichts mehr, als über ihre Gedult, da sie mir nicht als furchtsame oder ohnmächtige Schriftsteller bekannt sind. Denn ich weiß gewiß, daß es ihnen weder an Gründen zu ihrer Rechtfertigung, noch an Eifer für die Wahrheit fehlt. Ihr Schweigen kommt mir fast als eine übertriebene Religiosität vor. Ich hab' indessen nicht so schweigen können. So bald Sie die Kirche in Ruhe lassen werden, will ich Ihnen auch nicht mehr beschwerlich fallen. So lange Sie aber noch unermüdet an der Fortsetzung der Unruhen arbeiten, können Sie auch versichert seyn, daß es allezeit Liebhaber des Friedens geben wird, die es für Schuldigkeit halten werden, alle ihre Kräfte zur Erhaltung der Ruhe aufzubieten.

den 22ten März,
1657.

# Zusätze.

## 1.

Der P. Nicolai, der im ersten Briefe angeführt wird, ward für einen Thomisten gehalten, und der Grund, weil er ein Dominicaner war, schien dazu hinreichend. Er hat aber hernach eine Schrift drucken lassen, worin er nichts weniger, als ein Anhänger des heiligen Thomas ist.

## 2.

Der P. le Moyne, welcher in diesen Briefen oft angeführt wird, war Doctor der Sorbonne, und war gegen den ehrlichen Jansenius ein mächtiges Werkzeug in den Händen des Cardinals Richelieu. Er hatte aber weder die Schrift des Jansenius, die den Titel Augustinus führt, noch auch die Werke des Kirchenvaters Augustin gelesen: oder konnte sich aus den verwickelten Ideen des heiligen Kirchenvaters nicht finden. Kurz er erfand, auch vielleicht um etwas erfunden zu haben, eine neue Meinung. Er unterschied nemlich das Vermögen zu beten (gratia orandi) von dem Vermögen zu handeln (gratia agendi,) und nennte die erstere „zureichend," die andere „immer wirksam." Er war ein Erzfeind vom Herrn Arnaud, und eine der ersten Triebfedern zur Censur desselben. Uebrigens besaß er im Distinguiren eine besondre Fertigkeit.

3.

Die neuern Thomisten sind Schüler des Alvarez. Sie vertheidigen mit den alten Thomisten die wirksame Gnade, nehmen aber auch die zureichende Gnade an: wiewol mit gewissen Bedingungen.

4.

Als die Molinisten bey den Debatten über Herrn Arnauds Rechtgläubigkeit sahen, daß sie von seinen Vertheidigern, die einen großen Theil der sorbonnischen Doctoren ausmachten, durch lange und gründliche Reden sehr in die Enge getrieben wurden, erfanden sie ein Mittel, den langen Reden zuvor zu kommen. Durch den Kanzler von Frankreich brachten sie es dahin, daß niemand eine Rede halten durfte, die länger als eine halbe Stunde dauerte, und um dies zu erhalten, ward eine Sanduhr aufgestellt. Auf eine sehr sinnreiche Art macht der Verfasser diese Sanduhren lächerlich.

5.

Die Congregation de Auxiliis in Rom hatte 60 Propositionen aus dem Molina gezogen, und verdammt. Siehe Ripalda T. 2. Disp. 113. Sect. 9. nr. 55. Nun warfen die Thomisten den Jesuiten pelagianische Ketzerey vor. Um sich dafür zu rächen, legten die Jesuiten den Thomisten den Calvinismus zur Last. Ripalda l. c. nr. 53. Siehe auch des unter dem Namen de la Riviere versteckten Theoph. Rainaud Buch: Calvinismus, Religio bestiarum.

6.

In dem dritten Briefe wirft der Verfasser den Jesuiten viererley Thorheiten vor, die einer Erläuterung zu bedürfen scheinen.

Der Catechismus, von welchem er redet, ist eigentlich eine comödienartige Catechisation, die von den Jesuiten öfters in ihrer St. Ludwigskirche in Paris angestellet ward. Sie gebrauchten darin nicht selten den Mund der Kinder, Ihren Feinden durch auswendig gelernte Antworten Hiebe auszutheilen. Man sehe auch den siebenzehnten Brief, wo dergleichen Catechisation zum Theil eingerückt ist.

Die Procession ward im Jahr 1651 zur Carnevalszeit zu Maçon gehalten; und stellte mehr eine Maskerade als eine Procession vor. Ein wohlgebildeter Jüngling, in ein Frauenzimmer verkleidet, und mit allem weiblichen Schmuck ausgeziert, mußte einen andern Jüngling hinter sich her schleppen, welcher einen Bischof in Banden vorstellete, in einer traurigen Fassung sich fortziehen ließ, das Gesicht mit Flor bedeckt, und auf dem Kopf eine lächerliche popierne Mütze hatte, wie an Auto da Fe Tagen die Schlachtopfer des heiligen Gerichts tragen. Um nun niemand in Zweifel zu lassen, wen dieses artig — oder vielmehr prächtig ausstaffirte Frauenzimmer vorstellen sollte, besagte ein großer Zettel, daß es die triumphirende „zureichende Gnade“ sey. Hinter her folgte eine große Menge junger Leute, die zum Theil den gebundenen Bischof verspotten, zum Theil den Triumph der siegreichen zureichenden Gnade erhöhen mußten. — Der Pöbel bewunderte die Erfindung, Verständige belachten oder beseufzeten den Erfinder.

Von der Comödie, worin Jansenius von Teufeln geholt ward, sagt Herr Nicole: Diese Comödie oder Tragödie --- man kann das Possenspiel nennen, wie man will, --- ward im Collegio von Clermont --- nicht ohne Beyfall --- aufgeführt.

Der

Der Calender aber ist den Jesuiten theuer zu stehen gekommen, und mehr als einmal hat es sie gereuet, den Gedanken davon nicht unterdrückt zu haben. Sie ließen nemlich, um ihre Verläumdungen jedermann in die Hände zu geben, ein Kupfer zu dem gewöhnlichen Kalender stechen. Jansenius, mit Teufelsflügeln, in bischöflicher Kleidung, war vorgestellt, begleitet von der Unwissenheit, vom Irrthum, und vom Betrug. Auf einer Seite beschützten die Religion und die Kirchenmacht den Pabst, der auf den armen Jansenius loß blitzt; auf der andern stand der König, in Begleitung des göttlichen Eifers, der Frömmigkeit, der Eintracht, und der Gerechtigkeit, und verfolgte den beängstigten Jansenius mit dem Scepter und dem Schwert. Auf allen Winkeln herum standen, in grotesken Figuren und Kleidern, die Jansenisten zerstreut, wie sie bey den Calvinisten Zuflucht suchen. — Weil dieser Kalender unter dem Volk bekannt ward, machte er nicht wenig Aufsehen; — aber es machte sich bald ein witziger Kopf an demselben, und schrieb, zur Erläuterung, ein Gedicht von ein paar tausend Versen, das er Enluminures du fameux Almanac des Pêres Jesuites, betitelte. Er richtete durch seinen soliden Witz so viel aus, daß er die Jesuiten recht kräftig lächerlich machte.

## 7.

Die Probabilität, oder der Probabilismus, die Lehre von der Wahrscheinlichkeit, ist das Principium der ganzen jesuitischen Sittenlehre, und die Quelle aller ihrer angerichteten Verwirrungen. Herr Pascal fängt im fünften Briefe an, sie auseinander zu setzen. Wir halten es nicht für überflüssig, diese Materie hier dem Leser in einem kurzen, und soviel möglich deutlichen Entwurf vor Augen zu legen. Zuerst müssen wir also sehen, welchen Begrif die jesuitischen Casuisten mit dem Wort „eine

wahrscheinliche Meinung“ verbinden. Hernach wollen wir etwas von den Grundsätzen des Probabilismus anführen, welche vorzüglich folgende sind: 1) Jede wahrscheinliche Meinung, wenn sie auch falsch, und dem göttlichen Gesetz zuwider ist, entschuldigt die vermöge dieser wahrscheinlichen Meinung begangene Sünde vor GOtt. 2) Wenn man zu einer Handlung zwo wahrscheinliche mit einander streitende Meinungen hat, so darf man, ohne Sünde, nach der weniger wahrscheinlichen handeln. 3) Ein Theolog kann, wenn er consulirt wird, seinen Rath nach einer wahrscheinlichen Meinung ertheilen, die er als falsch kennt. 4) Man kann von einem Casuisten zum andern gehen, so lange bis man einen findet, dessen Meinung uns gefällt. 5) Ein Beichtvater begeht eine Todsünde, wenn er einen Beichtenden, der nach einer wahrscheinlichen Meinung gehandelt hat, die Absolution versagt hat.

Ein jeder Satz der Moral muß, an sich betrachtet, entweder wahr oder falsch seyn. In Vergleichung mit unserm Verstande kann er zweifelhaft seyn; d. h. es kann aus einigen Gründen wahrscheinlich seyn, daß er wahr sey; aus andern aber, daß er falsch sey. Die Wahrscheinlichkeit eines Satzes steht also bloß mit der Erkenntniß des Menschen in Verhältniß. Es giebt also keine Meinung, oder keinen Satz der Moral, dessen Wahrscheinlichkeit allen Menschen evident seyn, oder von ihnen ohne Ausnahme angenommen werden sollte, weil die Erkenntniß jedesmal subjectivisch verschieden ist. Wenn nun ein berühmter Lehrer (Doctor gravis) irgend etwas für wahrscheinlich gehalten hatte, so ward, wie Herr Pascal solches in seinen Briefen erweist, solche Meinung wahrscheinlich genannt. Weil nun die Jesuiten über Ihre Lehre von der Probabilität oft angegriffen wurden, hat ein Jesuit in Toulouse, Jean Ferrier,

eine

eine Erklärung ersonnen, die beym ersten Anblick gar nicht zweydeutig zu seyn scheint. „Wenn eine Meinung sich auf ein Sophisma gründet, so ist sie nicht wahrscheinlich: sonst wäre jede ketzerische Meinung wahrscheinlich. Nach dem Sinn der Casuisten ist eine wahrscheinliche Meinung nichts anders, als ein festes gründliches Urtheil, das die zwo Eigenschaften hat, daß es, erstlich, aus wichtigen Gründen hergeleitet sey, und zweytens, weder der deutlichen Vernunft, noch Worten der heiligen Schrift, noch Aussprüchen der Kirchenversammlungen, noch päbstlichen Decreten, noch der einmüthigen Meinung der Kirchenväter widerspreche. Wichtig aber sind Gründe, wenn der darauf beruhende Satz sich der Gewißheit zwar nähert, doch den Verstand nicht zum Beyfall zwingt, wenn ein weiser und verständiger Mann sich dabey beruhigen kann, und sie so solide sind, daß ihre Falschheit nicht offenbar demonstrirt werden kann. — Eine Meinung, deren Falschheit man einsieht, kann man nicht für wahrscheinlich halten. Die Falschheit eines Satzes aber sieht man, wenn er mit den obenangeführten Principiis streitet.“

Zweydeutigkeiten und Unwahrheiten wechseln in diesem jesuitischen Wortgewäsche mit einander ab. Unter dem Worte Trugschluß (Sophisma) werden wir doch wol nicht einen Schluß verstehen sollen, dessen Falschheit der Urheber desselben selbst einsieht. Der müßte ja im Kopfe verrückt seyn, der seinen Schluß für (quatenus materiam) falsch, und seine Conclusion doch für wahr halten sollte. Also ist entweder keine einzige wahrscheinliche Meinung falsch; und dann liegt der ganze Probabilismus über dem Haufen; oder man muß jede Meinung, die irgend einem Menschen nur einfällt, für wahrscheinlich halten; und wird dies zugegeben, so stehts

mit

mit der Probabilität noch um nichts besser, als beym ersten Fall.

Der Jesuit fordert ferner zur Wahrscheinlichkeit ein festes und gewisses Urtheil. --- Wenn man dies näher ansieht, so ists ein Wortspiel. Kann ich denn über einen Satz, der mir nur wahrscheinlich vorkommt, ein anders festes Urtheil fällen, als dies: Ich urtheile fest, daß mir dieser qu. Satz wahrscheinlich vorkomme; d. h. daß er mir zweifelhaft scheine?

Bey dem Wort, „ein solides gründliches Urtheil“ denke man sich ja nicht einen aus deutlichen und ungezweifelten Vordersätzen bewiesenen Satz; sondern ein Urtheil, das ein Mann fällt, der bey den Jesuiten als ein Doctor gravis berühmt ist.

Hier ist das Hauptwort! -- Was ist ein Doctor gravis? Sie sagen: „Ein Mann, der sich nie von dem Irrthum unter der Maske der Wahrscheinlichkeit hat verleiten lassen, etwas zweifelhaftes als wahr zu billigen.“ Man kann geradezu antworten: Ein solcher Gelehrter habe niemals existirt, und könne auch nicht existiren. --- Doch wer sieht hier nicht, wie die Worte gewendet und in einem Cirkel herumgejagt werden? Mit andern Worten würde also ein Doctor gravis ein Mann seyn, der sein Urtheil über alles suspendirt, damit er nicht einem wahrscheinlichen Irrthum Beyfall gebe. Der Augenschein zeigt, daß die Casuisten solche zurückhaltende Leute eben nicht sind. Sie sagen: so bald jemand irrt, ist er in dem Stück kein Gelehrter (Doctor gravis). Nun schließen sie, Lessius, Vasquez, Suarez, Molina, Reginald, Escobar, Baldellus, (und tausend andre,) sind Doctores graves, also haben sie nicht geirrt! Risum teneatis amici! Daß sie oft geirrt haben, hat

Paskal

Paskal gezeigt. Also existirt kein Doctor gravis; und der ganze Probabilismus liegt zu Boden. Man könnte ohngefähr folgenden gehörnten Schluß machen: Da Montalt in seinen Briefen, verschiedene französische Bischöfe in ihren Censuren, und die pariser Pfarrer in ihren Schriften den jesuitischen Casuisten viele Unwahrheiten bewiesen haben, so müssen entweder alle die Casuisten auf den Titel Doctor gravis Verzicht thun: oder sie müssen bekennen, daß die wichtigsten Lehrer oft in wichtige Irrthümer verfallen.

Am meisten aber berufen sich die Jesuiten darauf, daß eine wahrscheinliche Meinung weder mit der gesunden Vernunft, noch mit irgend einem andern Principio der Religionserkenntniß streiten solle. Nichts, als Wahrheit kann evident seyn. So lange ein Satz (per hyp.) noch wahrscheinlich ist, ist er nicht evident. Doch die Jesuiten haben von dieser Forderung sowol theoretisch als practisch mehr als zu viele Ausnahmen gemacht. Sie haben aus ihrer Definition der Probabilität Folgerungen gezogen, die, in Grundsätze verwandelt, das Fundament des ungeheuer großen Gebäudes von ihrer Moral und Politik geworden sind.

**Erster Grundsatz.** „Wer nach einer zwar falschen, doch aber wahrscheinlichen Meinung gesündigt hat, findet vor GOtt Entschuldigung.“ — Zugegeben, was doch gegen die eigene jesuitische Definition von Wahrscheinlichkeit und Doctor gravis streitet, daß die Meinung wahrscheinlich und doch falsch seyn könne: so sagt JEsus: Wenn ein Blinder einen Blinden leitet, so werden beyde in die Grube fallen. Den Beweiß dieses Grundsatzes findet man auch bey keinem Casuisten, ausgenommen, daß sie sagen: Wer nach einer wahrscheinlichen Meinung handele, handele klüglich, und sündige also nicht. — Also, wer klüglich handelt, sündiget nicht!

Jedes

Jedes falsche Urtheil aber, (und eine falsche wahrscheinliche Meinung ist doch ein falsches Urtheil,) ist gewiß keine Klugheit! Ohnstreitig wär' es Klugheit, wenn er weder nach einer falschen, noch zweifelhaften, wahrscheinlichen Meinung, sondern nach den wahren Vorschriften des natürlichen, göttlichen und menschlichen positiven Gesetzes handelte. Ueberhaupt aber kann man schon beweisen, daß es unsicher sey, sich auf wahrscheinliche Meinungen zu verlassen, wenn man sagt: Die jesuitische Lehre von der Probabilität ist entweder gewiß wahr, oder gewiß falsch! Gewiß wahr ist sie nicht, per Definitionem. Also ist sie gewiß falsch, und also nicht nur unsicher zu befolgen, sondern auch schädlich.

Man kann auch ohne große Mühe aus diesem Grundsatz Folgerungen ziehen, die offenbare Widersprüche enthalten. Wenn eine wahrscheinliche dem göttlichen Gesetz widersprechende Meinung Handlungen hervorbringt, die vor GOtt nicht Sünde sind, so braucht man nicht mit David zu beten: „Herr lehre mich deine Wahrheit, führe mich auf deinem Wege!“ sondern man müßte beten: Lehre mich die Lehre von der Probabilität, und von den Wegen der wahrscheinlichen Meinungen laß mich nicht abweichen!“ Wenn es, wie Escobar sagt, wahr ist, daß man zwoen widersprechenden, aber wahrscheinlichen Meinungen mit gleicher Sicherheit folgen könne, so sind alle Untersuchungen über die Recht- oder Unrechtmäßigkeit einer Handlung überflüßig. Ferner, wenn dieser Grundsatz wahr ist, so muß auch wahr seyn, was Caramuel sagt: Jetzt ist vieles probabel, was es vorher nicht war; folglich ist vieles nicht mehr Sünde, was vorher Sünde war: das heißt auf deutsch: so kann ein jeder thun, was er will. — Folglich hat GOtt allen Menschen, die vor den Zeiten der Casuisten gelebt haben, den Zugang zum Himmel sehr beschwerlich gemacht. —

End.

Endlich, so hält jede Religionsparthey, selbst Türken und Heiden, ihren Religionsbegrif zum wenigsten doch für wahrscheinlich! Also ist durch diesen Grundsatz dem Indifferentismus Thür und Thor geöfnet.

**Zweyter Grundsatz.** Wenn die eine wahrscheinliche Meinung eine gewisse Handlung für erlaubt und sicher, die andre sie aber für unerlaubt und unsicher erklärt: so kann man, ohne Sünde, nach der letztern handeln: oder mit andern Worten: Jede Meinung ist in Praxi sicher, so bald sie wahrscheinlich ist. Hieraus fließt unmittelbar die Folge: Man kann ohne Sünde gegen die Stimme seines Gewissens handeln. Ich brauche mich hierbey eben so wenig, als bey den folgenden Grundsätzen, deren Widerspruch gar zu klar in die Augen fällt, aufzuhalten, da sie ohedem schon vom Paskal lächerlich genug gemacht sind. Ich wiederhole sie hier nicht, da ich sie schon oben nach der Reihe angeführt habe.

8.

Insigne est impudentiae Exemplum, quod a Montaltio in litteris lingua vernacula scriptis, obscure tantum perstringitur; idem vero latius hic latine referri, a fine non alienum videtur.

Nulla sunt magis detestanda atque a Christianorum & maxime sacerdotum sanctitate magis abhorrentia crimina, quam illae, ut loquitur Tertullianus, libidinum furiae in corpora, in sexus, ultra jura naturae. Horum reis ne in fine quidem vitae dandam esse communionem, Eliberitanum concilium decrevit. Ancyranum quod tantillum egit remissius erga ipsos, non breviorem quam viginti eis annorum poenitentiam indicit. Hujus de-

cret

creta anno 789 in concilio Aquisgranenſi, cap. 49, & anno 829 in concilio Pariſienſi renovata ſunt. Poſtremo varii Pontifices & proxime Pius V. Sanctionem 1. Bullam edidit, quo tam dirum nefas exercentes ſacerdotes omni privilegio clericali, omnique officio, dignitate & beneficio eccleſiaſtico privari juſſit, ut, qui animae interitum non horreſcunt, eos certe deterreat civilium legum vindex gladius ſecularis.

Et tamen vide, quo pacto Bullam iſtam ludificetur Eſcobarius Tr. 1. Ex. 8. nr. 102. „Num Bulla Pii V contra Clericos Sodomitas obliget in foro conſcientiae? Henriquez ſentit uſu non eſſe receptam probabiliter, nec in conſcientiae foro obligare. Quod ſi uſu recepta ſit clericus feminam in indebito ſubigens vaſe, non committit proprie Sodomiam; quia licet non ſervet debitum vas, ſervat tamen ſexum. Nec incurrit ex Suario poenas bullae intra vas maſculi ſemen non immittens, quia delictum non eſt conſummatum. Nec ex eodem qui nonniſi bis aut ter in Sodomiam ſunt lapſi; quia Pontifex has poenas clericis exercentibus Sodomiam inflixit. Nec (adhuc ex Suario) ante ſententiam judicis declaratoriam poenas bullae in foro conſcientiae incurrunt; quia nulla lex poenalis obligat homines ad ſe prodendum. -- Colligo, Clericum exercentem Sodomiam, ſi ſit contritus, etiam retento beneficio, officio & dignitate omnino eſſe abſolvendum.“

Non placet in talibus diutius verſari ſordibus. Conferatur caeterum *Herm. Buſenbaum Soc. Jeſu Theologi, medulla Theologiae moralis, Patavii* Cl͡ɔ Ic͡ɔCCXXIX. pag. 173-174. Qui Liber, quum omnem omnium Caſuiſtarum medullam vere continet,

tineat, ideoque una vice saepius publice combustus sit, Escobarii Operis Theologici raritatem editionum multitudine compensare, & cuique curioso facere potest satis, praesertim quum Autor in prooemio dicat: Se nihil adseruisse, nisi vel ex communi Doctorum sententia deductum, vel ex probatissimorum Auctorum libris desumptum. Mira quoque Jesuitae, in citatione Auctorum quos compilavit, solertia & fides. In sexto, ait in prooemio, praecepto animus fuerat per viam adeo lutulentam celerius incedere; sed tamen, plurium judicio, ne quid Praxis requireret, commorandum non nihil fuit.

9.

Die Beschaffenheit des Contracts Mohatra oder Barata hat Hr. Paskal im achten Briefe deutlich genug gezeigt. Ich führe nur die Anecdote dabey an, daß Nicolas le Fevre, Hofmeister Ludwig des dreyzehnten, bey der Gelegenheit, da von diesem Contract, und andern jesuitischen Erlaubnissen zu sündigen, geredet ward, sagte: „Die ganze casuistische Gelehrsamkeit sey nichts weiter, als die Kunst, den lieben GOtt zu chikaniren.“

10.

Man wirft den Jesuiten vor, daß sie jeden Satz, den irgend einer von ihren Casuisten behauptet hat, mit der größten Hartnäckigkeit beyzubehalten, zu vertheidigen und zu rechtfertigen suchen. Dieser Vorwurf ist nicht ganz ungegründet. Die von Montalt im dreyzehnten Briefe angeführte Meinung des P. Lamy, daß jederman, und auch ein Mönch, demjenigen, der seine Ehre antasten will, umbringen könne, mag den Beweis abgeben. Sie stand in der ersten douayschen Ausgabe von

1640 Disp. 36. Sect. 7. nr. 118, als eine Meinung, „die zwar nicht der gemeinen Meinung der Casuisten gemäß, aber doch, als eine Speculation, eines weitern Nachdenkens werth sey.“ Im Jahr 1649 ward das Werk zu Antwerpen aufgelegt, und die Bemerkung gemacht: „Ich habe zwar die Meinung, daß man dem Feinde seiner Ehre durch seinen Mord zuvorkommen könne, als eine fast neue Lehre vorgetragen; finde sie aber nun beym Pet. Navarra Lib. 2. de Restit. Cap. 3. nr. 371, & 372. und beym Sayrus Lib. 6. Thes. Casuum consc. Cap. 17. nr. 22. & 23.“ Der Fiscal kam dahinter; die Universität Löwen erklärte in ihrer Censur diese Lehre für unchristlich, und das Buch sollte auf Befehl der Regierung nicht eher verkauft werden, bis die Stelle geändert und der Bogen umgedruckt wäre. Die Aenderungen wurden der Regierung vorgelegt, welche aber den Druck derselben nicht erlauben wollte, weil nicht sowol die Lehre selbst geändert, sondern nur mit andern Umschreibungen und weitläuftigen Distinctionen verkleistert war. Kurz, es kam dahin, daß die ganze Stelle ausgelassen werden muste. — Nun sollte man glauben, hätte der Orden auch die Lehre selbst fahren lassen? Keines weges! Sie suchten aus allen casuistischen Büchern in Europa, wie Caramuel und Zargoli bekennen, Stellen zusammen, die des B. Lamy Lehre zu begünstigen schienen, und besonders hat sich der B. Caramuel erstaunliche Mühe gegeben, nicht nur die Seelen verderbenden Lehren der Casuisten, sondern auch diese mörderische Lehre des B. Lamy zu erhalten, und in seinem eigenen theologischen Werke zu bestätigen; und zwar, wie er selbst sagt, deswegen, weil einer aus der Gesellschaft Jesu, ein Mann von großer Gelehrsamkeit (der B. Lamy,) diese Lehre einmal habe drucken lassen; ob er gleich selbst glaubte, daß der B. Lamy die ganze Stelle eben so gut hätte auslassen können. Hier sind seine

eigne

eigne Worte (S. 551.): Legisti hanc doctrinam & quaeris e. c. an homo Religiosus, qui fragilitati cedens foeminam vilem cognorit, quae honori ducens se prostituisse tanto viro, rem enarrat & eumden infamat, possit illam occidere? Quid scio? At audivi ab eximio Patre Nostrae Societatis, Theologiae Doctore, magni ingenii & doctrinae viro: Potuisset P. Amicus hanc resolutionem omisisse: At semel impressam debet illam tueri & NOS eamdem defendere: Doctrina quidem est probabilis, & qua posset uti Religiosus & pellicem occidere, ne se infamaret, cet. Tu rem accurate perpende. Beweiset diese Stelle nicht ausdrücklich, daß es ein Grundsatz der Gesellschaft Jesu sey, niemand aus ihrem Mittel im Stiche zu lassen, wenn er, ein doctor gravis, eine Meinung bekannt gemacht, die — der Subtilität ihres Urhebers Ehre macht, und noch überdies den Vortheil hat, daß sie irgend ein Laster erleichtert; mit einem Worte, die Probabilität erhöhet? —

## II.

Im funfzehnten und sechszehnten Briefe setzt Hr. Paskal die casuistische Lehre von der Verläumdung auseinander; beweißt, daß die Jesuiten dieselbe aus dem Verzeichnisse der Laster und Sünden theoretisch und practisch ausmerzen, und also selbst bey Gelegenheit fleißig brauchen. Zugleich widerlegt er einige ihrer Verläumdungen gegen die Jansenisten, und gegen sich selbst. Es wird nicht undienlich seyn, bey dieser Gelegenheit beyzufügen ein

## Verzeichniß der Beschuldigungen des neuern jesuitischen Apologisten gegen einige Jansenisten und den Verfasser der Provinzialbriefe.

S. 5. Die Jansenisten lehrten: Zu verdienstlichen

und überverdienstlichen Handlungen habe der Mensch keine Freyheit nöthig.

S. 6. Sie lehrten: daß man sich um die äußerlichen Gesetze gar nicht zu bekümmern, und sich eben nicht darnach zu richten brauche.

S. 8. Sie lehrten: Sündliche Gedanken, die jemanden wider seinen Willen in der Seele aufstiegen, wären Todsünden.

Ebendas. Eine gewisse Frau habe sich immer bey Bekänntniß des Ehebruchs in der Beichte der Worte bedient: So und so oft habe ihr die Gnade gemangelt.

S. 13. Herr Arnaud habe die Abschaffung der Ohrenbeichte im Sinn.

S. 16. Herr Arnaud fordere ein Concilium, das noch allgemeiner sey, als das tridentinische; wodurch ja dieses beschimpft werde.

S. 28. Die Jansenisten brächten, unter dem Schein Allmosen zu sammlen, Gelder zusammen, die zum Schaden der Kirche angewendet werden sollten.

S. 38. Der Verfasser der (Provinzial-) Briefe gestehe, er sey in der Theologie ganz unwissend.

S. 39. Die Jansenisten behaupteten und vertheidigten, ungeachtet der päbstlichen Constitution, die fünf Sätze des Jansenius.

S. 45. Der Abt von St. Cyran habe vorgegeben, daß ihm GOtt die Reformation der ganzen Kirche aufgetragen.

S. 48. Die Jansenisten hielten ihre Dienstboten von der Beichte ab, und hinderten sie sogar an hohen Festtagen die Messe zu hören.

S. 59. Aus sichern und gewiß zuverlässigen Gründen glauben viele Leute, daß Judas Ischariots Geist in den Jansenisten wohne; daher komme es, daß sie, unter dem Schein der Armuth, Güter zu sammlen beflissen wären.

S. 73. Aus wichtigen Gründen muthmaßen viele, daß die Jansenisten sowol das Sacrament der Buße als des Abendmals abschaffen wollen.

Ebendas. Es ist aus ihren Büchern klar, daß sie die Absicht haben, sowol das Opfer der Messe, als das ganze Abendmal abzuschaffen.

S. 74. Es steht allerdings zu befürchten, die Jansenisten mögten Luthers Beyspiele folgen, und den ehelosen Stand abschaffen.

Ebendas. Alle Portroyalisten halten wenig von den vielen Messen.

S. 76. Die Jansenisten besitzen eine ganz besondere Geschicklichkeit, Geld zur Unterstützung ihrer Secte zusammen zu bringen. Calvin konnte das auch. — Ein guter Freund hat mich diese listigen Streiche kennen gelehrt. -- Niemand ist hierin geschickter, als der Rector von Portroyal. Wenn es dem einmal an Geld und an einer guten Tafel fehlet, so wird er es bald machen, wie ein calvinistischer Prediger, der von seinen Zuhörern sein Salair foderte, mit der Bedrohung: Wenn ihr mich im Stiche laßt, so will ich des Todes seyn, wenn ichs länger aushalte, hier euer Esel zu bleiben.

S. 80. Versichert er: er wisse gewiß, daß die Jansenisten alle Gelübde verwürfen;

S. 89. und daß sie in den meisten Stücken mit dem Theodor Beza überein kämen.

S. 123. Sie verspotten alle Rechtsgelehrten — sowol des weltlichen als geistlichen Rechts; auch verachteten und verspotteten sie die ganze Schule des heil. Thomas.

S. 131. Die Jansenisten lassen der Maria den Namen der Mutter GOttes; sprechen ihr aber alle die Vorzüge ab, welche sie von der heil. Dreyeinigkeit erhalten hat. Sie wollen nicht, daß man seine Zuflucht zu ihr nehmen, und sie als eine Mittlerin der Sünde anrufen soll.

Ebendas. Bricht der Amtseifer des Apologisten in die nachdrückliche Apostrophe aus: Den Tod, den schrecklichsten Tod verdienten die Jansenisten, die den neunten (Provinzial-) Brief zum Nachtheil des Dienstes und der Verehrung der Mutter GOttes geschmiedet haben! Kann man den Buchhändler, der dergleichen Lästerungen gegen die Königin des Himmels debitirt, wol scharf genug strafen? — Mit welchen Entschuldigungen beschönigen die Einwohner von Paris ihre Gottlosigkeit, daß sie dergleichen Zeug mit Vergnügen lesen? GOtt hat die Verachtung der Mutter (GOttes) schon oft mit ungewöhnlichen Strafen belegt. In Paris wüten schon ansteckende Krankheiten! Es können und werden noch schlimmere folgen! — Es ist nur ein Weg diesem Uebel zu begegnen, die durch die Briefe beleidigte Mutter GOttes durch ein feyerliches Gelübde zu versöhnen, daß Portroyal bis auf

den

den Grund zerstört werden solle: der gottlose Montalt hat auch billig einmal zu gewarten, was einst gewissen Pasquillschreibern in Lion begegnete. Sie wurden auf die Brücke geführt, und in die Rhone gestürzt. O wehe der Welt der Aergerniß wegen! Es wäre einem solchen Menschen besser, daß er -- einen Mühlstein am Halse -- ins tiefe Meer gestürzt würde! --

S. 139. Ich würde nähere und speciellere Beweise von der Heucheley der Jansenisten führen, wenn sie nicht jedermann schon wüßte.

S. 145. Wenn wir Jesuiten nicht mehr christliche Liebe und Klugheit besäßen, als ihr, meine Leser, gegen die Casuisten habt und beweiset, -- so würden wir leicht den Vorhang wegziehen, und vieles -- offenbaren können -- (der Apologist redet von der Keuschheit.)

S. 152. Die Jansenisten lehren, derjenige begehe eine Todsünde, der im Stande einer Todsünde eine Messe hört.

S. 171. Man argwohnt sehr stark und aus hinreichenden Gründen, daß dem Montalt einst hart von den Huren begegnet worden sey, und daß sie ihn etwan einmal ausgeplündert haben, deswegen er nun so aufgebracht gegen sie sey, und ihnen ihr Verdienstgen nicht gönne.

S. 179. Als (im Jahr 1653) die Bulle des Pabsts Innocentius des zehnten nach Frankreich kam, liefen die verbündeten Jansenisten aus einem Hause in das andre, und baten demüthigst um Schonung ihres guten Namens; auch daß man ihnen etwas Zeit vergönnen mögte, die vom Pabst verdammten

verderblichen Meinungen, welche bey ihnen so tiefe Wurzel geschlagen, auszurotten und abzulegen.

S. 185. Verschiedene Bischöfe fangen schon an einzusehen, daß der Teufel durch die affectirte Strenge der Jansenisten mehr gewinne, als er durch Luthers öffentliche Gottlosigkeiten gewonnen hat. Als dieser eine Nonne entehrt und entführt hatte, getraute er sich lange Zeit nicht, sie zu heirathen, weil er wuste, daß jedermann dies Verbrechen mißbilligte: Jetzt aber hat der Teufel einen viel größern Vorrath von Lastern in Bereitschaft: Er wird ihn ausschütten und mehr Schaden thun. Denn wenn man ihn nicht bald Einhalt thut, so wird er in kurzer Zeit ein gewisses Kloster voll keuscher Jungfrauen in ein H * * * * haus liederlicher Mädchen verwandeln.

Gegen einige dieser Beschuldigungen vertheidigt er sich und diejenigen, die sie treffen. Sein Hauptargument ist freylich das mentiris impudentissime: und eine Auffoderung, das Gesagte zu beweisen. Da nun die Jesuiten diesen Beweiß schuldig geblieben sind: so gilt das mentiris Statt aller Widerlegung.

12.

Im sechszehnten Briefe bleibt folgende Stelle etwas dunkel: Cruels & lâches persecuteurs! Faut-il donc que les cloîtres les plus rétirés ne soïent pas des asyles contre vos calomnies? Pendant que ces saintes Vierges adorent nuit & jour Jesus-Christ au sacrement, selon leur institution, vous ne cessez nuit & jour de publier, qu'elles ne-

cro-

croïent pas, qu'il ſoit ni dans l'Euchariſtie ni même à la droite de ſon Pêre: & vous le retranchez publiquement de l'Egliſe, pendant qu'elles prient dans le ſecret pour vous & pour toute l'Egliſe! Vous calomniez celles, qui n'ont point d'oreilles pour vous ouïr, ni de bouche pour vous répondre. Mais Jeſus-Chriſt en qui elles ſont cachées, pour ne paroître qu'un jour avec lui, vous écoute & repond pour elles. On entend aujourdhui cette voix ſainte & terrible qui etonne la nature & qui conſole l'Egliſe; & je crains, mes Pêres, que ceux, qui endurciſſent leurs coeurs & qui refuſent avec opiniâtreté de l'ouïr quand il parle en Dieu, ne ſoient forcés de l'ouir avec effroi, quand il parlera en Juge.

Die Jeſuiten haben gegen Portroyal jederzeit einen ausnehmend heftigen Haß geäußert; und vorzüglich deswegen, weil ihr erklärter Feind, Arnaud, einige Jahre in demſelben gelebt hat, und weil ſeine zwo Schweſtern, Angelica und Agnes, es lange regiert haben. Das Jahr 1656 war beſonders fruchtbar an jeſuitiſchen Beſchuldigungen gegen Portroyal: aber eben daſſelbe Jahr trug auch zum Ruhm dieſes Kloſters viel bey.

Eine gewiſſe Alumna von Portroyal, Margarethe Perier, hatte ſeit drey Jahren den gefährlichſten und unheilbarſten Krebs an der Naſe. Die Kunſt der berühmteſten Pariſer Chirurgorum war an ihr vergeblich geweſen. Denn nicht nur das Naſenbein war zerfreſſen, ſondern der Krebs hatte auch bey den Augen durch die Backen herdurch bis durch den Gaumen gefreſſen; und man wollte eben das Feuer als das letzte Mittel brauchen, als von ohngefähr ein Pariſer Prieſter, Namens de la Poterie, aus ſeiner anſehnlichen Reliquienſamlung,

auf Begehren, einen Dorn aus der Krone Christi, zur Verehrung nach Portroyal schickte. (Dies geschah den 24ten März 1656.) Nachdem eine Nonne nach der andern dieser heiligen Reliquie auf gut catholisch ihre Ehrerbietung bezeigt hatte, muste auch Margarethe Perier hinzunahen; und siehe! in einem Augenblick ward ihr Schaden geheilt, so daß nicht einmal eine Spur oder Narbe in ihrem Gesicht zurückblieb. Sogleich wurden einige Aerzte und Chirurgi herbey gerufen, die bey ihrer Cur gebraucht waren: diese konnten nun kaum ihren Augen glauben, da sie sie für vollkommen geheilt erklären musten. -- Die Nonnen konnten nun freylich dies Wunder eben nicht ausbreiten. Aber desto mehr redeten die Aerzte und Chirurgi davon. -- Und Portroyal erhielt vieles von der Achtung wieder, in welcher es vorher gestanden hatte; zumal da diese Begebenheit von dem Erzbischof von Paris unterm 21ten Oct. für ein wahres Wunder erklärt ward; welchem den 14ten Dec. 1656. und den 29ten Aug. 1657. noch zwey andre declarirte Wunder folgten.

13.

Bey dem achtzehnten Briefe ist noch zu bemerken, daß die Jesuiten zu demselben gänzlich stille geschwiegen haben. Die Ursach hiervon kann man sich denken, wie man will.

14.

In den Provinzialbriefen -- und auch öfters anderswo, wird Caramuel oft erwähnt. Der Mann ist werth, daß man ihn näher kennen lerne, zumal da er endlich gar Bischof geworden. -- Seine Schreibart ist -- ein schlechter jesuitischer Stil; keine freymüthige und gründliche Gelehrsamkeit; eine erstaunliche Geneigtheit, jedes

des Laster zu erlauben. (Doch diese hat er mit einem Diana, Escobar, Tambourin, und andern gemein.) Seine Eigenliebe, Stolz und Prahlerey muß aber einen unbeschreiblich hohen Grad erreicht haben: denn in diesem Stück überschreitet er in seinen Apologematis alle Schranken. Er sammlet, z. B. alle Lobsprüche, die ihm jemals gegeben sind -- vielleicht auch von Leuten, deren Lob eben keine Ehre ist, -- damit jedermann wisse, wie Caramuel zu ehren sey. So führt er z. B. an, daß gewisse Carmeliter, Barfüßer, folgende Lobschrift auf ihn gemacht: Angelus Caramuel Natalibus, Ingenio, Scientia, Dignitate, Virtute, Beneficiis. Igitur si titulis abundat angelicis, a natalibus nobilissimus, ab ingenio singulariſſimus, a scientia ornatissimus, a dignitate illustrissimus, a virtute spectabilissimus, a beneficiis colendissimus, cur sine titulis veneramur? Quia Angelus & supremus a Platonicis Deus nuncupatus. Deo (docuisti nos Caramuel) tituli non sunt adjungendi. Thomam, qui angelicus est & divinus, sequimur quocunque iverit, & te quoque Caramuel primo inde loco; daturque omnibus argumentandi locus. Has defendimus theses secundo -- Thomisticas: Quicquid Caramuel docet, bene docet: Quicquid Caramuel dicit probabile, est probabile. Si alii aliter sentiunt, vel non legerunt vel non penetrarunt fundamenta Caramuelis, cujus gloriamur esse humillimi famuli & perpetui discipuli: Theologi Carmelitae collegii Licyensis. --- Wobey, vielleicht von seiner eignen Hand, die Anmerkung steht: Non omnes eo pollent ingenio, quo ad ingenioſas Caramuelis ratiocinationes percipiendas opus est.

15.

Die auf Schrauben gestellte ganze Sittenlehre oder Casuistik der Jesuiten muste nothwendig manchem einsichtsvollen Manne auffallen. Nur den meisten fehlte es an Freymüthigkeit und Dreistigkeit, es so zu sagen, wie er es vielleicht dachte. Es war auch allerdings gefährlich, sich gegen einen ganzen Orden und dessen Lehre auflehnen, der das Vorurtheil der Macht, des Ansehens und der Gelehrsamkeit für sich hatte. Herr Paskal war der erste, der Herz genug hatte, den Verderbern der Sitten unter die Augen zu sagen, daß sie dies wären; der Stärke des Geistes genug hatte, sich durch ein Chaos von Distinctionen und Subtilitäten hindurch zu arbeiten; und Geist und Witz genug hatte, sie bald auf eine ernsthafte Art zu widerlegen, bald durch Wendungen lächerlich zu machen, die es ihm möglich machten, noch weiter zu gehen. — Seine Dreistigkeit erweckte ihm bald Nachfolger, die aber, da ihnen sein Geist und Witz fehlte, in ganzen Folianten nicht so viel ausrichteten, als er durch achtzehn Quartbogen. Unter diesen ausführlichen Bestreitern der Casuisten sind vorzüglich berühmt: 1) Julii Mercoris, Dominicani, Basis Theologiae Moralis; 2) Prosper Fagnanus, ein Liebling Pabst Alexanders des siebenden, in seinem Werke über die Decretalen. 3) Sinnichius, Doctor Lovanienſis, in seinem Werke Saul exrex: — Diese drey Schriftsteller werden tria Casuistarum flagella genennt; und verrathen zwar denselben Eifer für die Wahrheit und catholische Rechtgläubigkeit, den man in Paskals Briefen auf jeder Seite hervorleuchten sieht; aber keiner von den dreyen hat Paskals Geist.

16.

Auch die Päbste sind gegen die jesuitischen Verderbnisse der Sittenlehre nicht ganz gleichgültig gewesen.

Der

Der Pabst Alexander der siebente hat unterm 24ten Sept. 1665 fünf und vierzig Propositionen; Innocentius der eilfte unterm 2ten März 1679 fünf und sechszig Propositionen; und Alexander der achte unterm 20ten Dec. 1690 ein und dreyßig Propositionen verdammt, die größtentheils aus jesuitischen Casuisten gezogen waren. Die meisten, wo nicht alle vom Paskal gerügten Sätze, sind darin enthalten; daher ich die vornehmsten auszeichnen will.

1) Der Mensch ist zu keiner Zeit seines Lebens verbunden, eine Handlung des Glaubens, der Hofnung, der Liebe vermöge der göttlichen Vorschriften hervor zu bringen.

2) Ein Mann von Ehre kann, wenn er zum Duell herausgefordert wird, erscheinen, damit er nicht von andern für eine feige Memme gehalten werde.

3) Ordentliche Prälaten können mit gutem Gewissen einen jeden Seculären von der geheimen Ketzerey, und dem darauf gesetzten Bann absolviren.

4) Ein Priester kann mit gutem Gewissen sich eine Messe von zween Leuten bezahlen lassen, und seinen eigenen geistlichen Profit von der Messe, dem einen zukommen lassen.

5) Ein Priester kann Messen, die ihm bezahlt sind, durch einen andern Priester für die Hälfte der Bezahlung lesen lassen.

6) Der Priester kann die Bezahlung für viele Messen annehmen, und alles mit einer einzigen abthun.

7) Ein Beichtender kann die ihm auferlegte Buße, aus eigener Autorität, einem andern zu tragen übergeben.

8) Es ist einem Religiosen oder Clerico erlaubt, denjenigen Verläumder umzubringen, der ihm drohet, grobe Verbrechen von ihm, oder grobe Verläumdungen gegen seinen Orden bekannt zu machen; wenn nemlich kein andrer Weg der Vertheidigung zureicht; z. E. wenn der Verläumder im Begrif ist, öffentlich oder in Gegenwart angesehener Leute dergleichen vorzubringen, und man ihm auf keine andre Art, als durch Ermordung, das Maul stopfen kann.

9) Ein unschuldig Verklagter kann seinen falschen Ankläger, die falschen Zeugen, ja selbst den Richter umbringen, wenn er ein ungerechtes Urtheil zu befürchten hat, und dem Unglück nicht anders als durch diesen Mord entgehen kann.

10) Ein Ehemann, der seine Frau im Ehebruch ertappt, kann sie aus eigner Macht auf der Stelle ermorden.

11) Ein Collator geistlicher Pfründen braucht sie eben nicht umsonst zu vergeben; sondern er kann Geld fordern, — nicht als die Bezahlung der Pfründe, sondern der zeitlichen Einkünfte.

12) Mollities, Sodomia, & Bestialitas sunt peccata ejusdem speciei infimae; ideoque sufficit dicere in confessione, se procurasse pollutionem.

13) Qui habuit copulam cum soluta, satis facit confessionis praecepto, dicens: commisi cum soluta grave peccatum contra castitatem; non explicando copulam.

14) Wenn zwo streitende Partheyen gleich wahrscheinliche Gründe für sich haben: so kann der Richter dafür Geld nehmen, daß er die Sentenz zum Vortheil einer Parthey einrichte.

15)

15) Jede Meinung eines neuern Casuisten bleibe so lange probabel, bis sie als unwahrscheinlich von dem heil. Stuhl verworfen ist.

16) Ein Volk sündigt nicht, wenn es gleich einen landesherrlichen Befehl ohne Ursach verwirft.

17) Wer an einem Fasttage öfters ein wenig isset, bricht das Fasten nicht.

18) Non est obligandus Concubinarius ad ejiciendam Concubinam, si haec nimis utilis esset ad oblectamentum Concubinarii, vulgo *regalo*, dum, deficiente illa, nimis aegre ageret vitam, & aliae epulae taedio magno afficerent Concubinarium, & alia famula nimis difficile inveniretur.

19) Wer Geld ausleiht, kann etwas mehr als das Capital zurückfordern, wenn er sich anheischig macht, sein Capital nicht eher, als nach Verfluß einer gewissen Zeit zurückzufodern.

20) Wer nach einer wahrscheinlichen Meinung handelt, sie mag nun die mehr oder die weniger wahrscheinliche seyn, handelt wenigstens immer klug. Es ist einerley, ob es probabilitas extrinseca oder intrinseca sey.

21) Derjenige scheint wahrscheinlicher Weise keine Todsünde zu begehen, der in seinem ganzen Leben die Liebe GOttes nur einmal practisch empfunden hat. Und, nach der Strenge genommen, kann man kaum behaupten, die Verpflichtung, GOtt zu lieben, finde bey jedem Menschen alle fünf Jahre Statt. Nur alsdenn findet sie Statt, wenn der Mensch muß gerechtfertigt werden, und auf keine andre Art gerechtfertigt werden kann.

22) Sich aus bloß sinnlichem Vergnügen recht satt zu essen und zu trinken ist keine Sünde, wenn die Gesundheit darunter keinen Schaden leidet. Denn es ist erlaubt, jeden natürlichen Appetit zu befriedigen.

23) Dem Gebot der Liebe des Nächsten kann man durch äußerliche Handlungen, ohne innerliche Gesinnungen, ein vollkommnes Genüge thun.

24) Kaum wird man bey einem Menschen, ja nicht einmal bey einem Könige Ueberfluß voraussetzen können. Wenn also jedermann nur schuldig ist, von seinem Ueberfluß Allmosen zu geben, so wird man nicht leicht einen Menschen finden, der dazu verbunden wäre.

25) Wenn man gehörige Mäßigung beobachtet, so kann man darüber, daß jemand noch lebt, sich betrüben, und sich über seinen Tod freuen, auch denselben wünschen, wofern man einen zeitlichen Nutzen von ihm zu gewarten hat, z. B. eine fette Erbschaft von dem Tode eines Vaters.

25) GOtt zum Zeugen bey einer kleinen Lüge anrufen, ist keine solche Sünde, daß GOtt deswegen einen Menschen verdammen könnte, oder sollte.

26) Wenn jemand, es sey auf Befragen, oder von freyen Stücken, oder zu seinem Vergnügen (lügt und) schwöret, er habe etwas, das er doch wirklich gethan hat, nicht gethan, und er nur bey sich selbst etwas anders darunter versteht, durch dessen Hinzuthun seine Worte wahr seyn würden, so lügt er nicht wirklich; ist auch solches kein Meineyd. — Rechtmäßige Gründe, dergleichen Zweydeutigkeiten und Restrictiones mentales zu brauchen, sind: Wenn die Verbergung der Wahrheit nöthig

thig oder nützlich ist, zum Wohl des Körpers, zur Erhaltung der Ehre, oder des Eigenthums, oder zu irgend etwas Gutes. — So kann auch jemand, der durch Empfehlung oder durch Geschenke ein öffentliches Amt bekommt, den vorgeschriebenen Amtseyd mit einer Restrictio mentalis leisten.

27) Ein Mann von Ehre kann seinen Feind, der ihn verläumden will, ermorden, wenn die Schande nicht anders abgewendet werden kann. Eben das ist auch erlaubt, wenn mir jemand eine Ohrfeige giebt, oder mich mit dem Stock schlägt, und dann fliehet.

28) Die gewöhnliche Regel ist: Zur Erhaltung eines Ducatens kann ich den Dieb ermorden.

29) Es ist nicht nur erlaubt, durch mörderische Vertheidigung zu erhalten, was ich wirklich besitze, sondern was ich mit Recht als künftig mein ansehen kann.

30) Einem Erben, oder einem, dem etwas vermacht ist, steht eben dieser Weg offen, zu seinem Erbe oder Vermächtniß zu gelangen.

31) Licet procurare abortum, ante animationem foetus, ne puella, deprehensa gravida occidatur aut infametur. Videtur autem probabile omnem foetum, quamdiu in utero est, carere anima rationali, et tunc primum incipere eamdem habere, cum paritur; ac consequenter dicendum erit, in nullo abortu homicidium committi.

32) Nicht nur in der dringendsten Noth, sondern auch in großer Noth ist das Stehlen erlaubt.

33) Domestiken und Mägde können ihrer Brodherrschaft heimlich so viel entwenden, daß sie ihre Arbeit für belohnt halten, wenn sie glauben, daß ihr ordentlicher Lohn dieser Arbeit nicht angemessen sey.

34) Wenn jemand öfters eine Kleinigkeit gestohlen, und dadurch eine ansehnliche Summe zusammengebracht hat, so begeht er keine Todsünde, wenn er es nicht wieder giebt.

35) Wer einen Dritten bewegt oder verführt, jemandem einen großen Schaden zuzufügen, ist nicht zur Erstattung dieses Schadens verbunden.

36) Der Contract Mohatra ist erlaubt, auch wenn ich mit demselben Käufer ausmache, daß er mir sogleich um einen viel niedrigern Preis für baar Geld wieder verkaufen soll, was ich ihm für einen höhern Preis auf Borg verkauft habe.

37) Baar aufgezähltes Geld wird von jedermann höher geachtet, als Geld, was noch erst bezahlt werden soll. Daher kann ich mehr als das Capital von einem Schuldner wieder fordern, und bin kein Wucherer. Ueberhaupt ist das kein Wuchern, wenn man von jemandem, dem man Geld vorstreckt, etwas als eine Dankbarkeit fordert. Nur als eine Schuldigkeit muß mans nicht fordern.

38) Wenn jemand, dessen Wort viel gilt, mir schaden will, und ich streue, um dies Ansehen zu schwächen, falsche Beschuldigungen gegen ihn aus, so begeh' ich höchstens eine Erlaßsünde.

39) Es ist sehr wahrscheinlich, daß man noch keine Todsünde begehe, wenn man jemanden fälschlich Ver-

Verbrechen zur Last legt, so fern man seine Ehre dadurch in Sicherheit setzen kann. Und wenn diese Meinung nicht für wahrscheinlich passiren soll, so gibts in der ganzen Theologie keine einzige wahrscheinliche Meinung.

40) Ein zeitliches Gut für ein geistliches geben oder nehmen, ist keine Simonie, wenn das zeitliche nicht als der Werth, sondern nur etwa vorher als ein Bewegungsgrund zur Conferirung des geistlichen, oder das geistliche nachher als eine dankbare Compensation des zeitlichen gegeben und angesehen wird. Eben dies gilt auch, wenn gleich das zeitliche Gut der Haupt- oder gar der einzige Bewegungsgrund zur Conferirung des geistlichen ist; ja sogar, wenn das zeitliche Gut höher geachtet wird, als das geistliche.

41) Tam clarum videtur, fornicationem secundum se nullam involvere malitiam, et solum esse malam, quia interdicta, ut contrarium omnino rationi dissonum videatur.

42) Mollities jure naturae prohibita non est; unde si Deus eam non interdixisset, saepe esset bona et aliquando obligatoria sub mortali.

43) Copula cum conjugata, consentiente marito, non est adulterium, adeoque sufficit, in confessione dicere, se esse fornicatum.

44) Wenn ein Bedienter seinem Herrn auf allerley Art behülflich ist, zu seiner Amasia zu kommen, z. E. zu ihr ins Fenster hineinzusteigen u. d. gl. so begeht er keine Todsünde, wofern er solches nicht aus der Absicht die Sünde zu befördern, sondern aus Furcht der Ungnade seines Herrn thut.

45) Das Kirchengebot, die Messe zu hören, hat man erfüllt, wenn man die zwo Hälften, oder die vier Viertheil der Messe, zugleich höret.

46) Eine natürliche, aber anständige Attrition (das heißt, der Wunsch: ich mögte gern über meine Sünden betrübt seyn) ist wahrscheinlicher Weise zur Vergebung der Sünden hinreichend.

47) Man ist nicht gehalten, dem Beichtvater, wenn er gleich fragen sollte, zu bekennen, ob man diese oder jene Gewohnheitssünde habe: genug, wenn man bekennt, daß man die Sünde an sich habe.

48) Einem Beichtenden, der schon eine verhärtete Gewohnheit hat, gegen gewisse göttliche, natürliche oder Kirchengesetze zu sündigen, soll man die Absolution weder versagen, noch aufschieben, wenn er gleich gar keine Hofnung zur Besserung giebt. Genug, wenn er mit dem Munde sagt, daß ihn seine Sünden reuen, und daß er, sich zu bessern, den Vorsatz habe.

49) Wenn jemand gleich in den nächsten Gelegenheiten zu sündigen lebt, sie aber nicht verlassen will, ob er gleich könnte, ja sie entweder um ihrer selbst, oder um irgend eines geistlichen oder zeitlichen Vortheils willen sorgfältig aufsucht, so soll man ihm doch die Absolution nicht versagen.

50) Non licet sequi opinionem vel inter' probabiles probabiliſſimam.

51) Die zureichende Gnade ist uns nicht sowol unnütz, als vielmehr schädlich.

52) Ein Infidelis muß nothwendig durch jede Handlung sündigen.

53) Jede Handlung, die nicht aus dem übernatürlichen christlichen Glauben fließt, ist Sünde.

54) Die Furcht vor der Hölle ist nicht übernatürlich. Also ist die daraus herfließende Attrition (siehe nr. 46) auch nicht übernatürlich.

55) Es ist unrecht, das Bild GOttes des Vaters in eine christliche Kirche zu stellen.

56) Der Pabst ist selbst in Glaubenssachen nicht untrüglich.

❖ ❖ ❖

In der Lebensbeschreibung des Herrn Paskal ist schon verschiedenes beygebracht, welches von der Achtung worin er bey seinem Leben gestanden, zeuget. Auch nach seinem Tode ist er noch nicht vergessen. Die Franzosen nennen noch immer ihren Blaise Paskal, wenn sie ein Beyspiel geben wollen, wie wichtige und philosophische Materien in einem dem französischen Geschmack angemessenen Ton behandelt werden sollen. --- Die Verfasser des Journal encyclopédique recensiren (Juillet 1771. Partie II, Tom. V.) den 25ten Band der Berl. Histoire de l'academie roiale des sciences et belles lettres, und loben an des berühmten Herrn Toussaint Dissertation qu'il faut combiner ensemble les lettres et la Philosophie, eben diese Leichtigkeit der Behandlung schwerer Materien. Sie erinnern sich dabey ihres

Paskals, und schildern sein Genie auf eine sehr treffende Art (S. 190) mit folgenden Worten: Pascal avoit aussi cet heureux talent. Autant bel esprit que sçavant profont, il eut l'art de traiter des minuties theologiques| d'un ton si facile et si badin, que ce fût une lecture à la mode, qu'on dévoroit avidement, et qu'on aime encore à présent, même que les sujets, sur quoi elles roulent, ont perdus de leur interêt.

Ende des dritten und letzten Theils.

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

Inhalt

# Inhalt

## des ersten Theils

## der Provinzialbriefe


Erster Brief. An einen Provinzial: Streitigkeiten der Sorbonne. Erfindung des Ausdrucks Potestas proxima, dessen sich die Molinisten bedienten, um die Censur des D. Arnaud durchzusetzen. S. 5

Zweyter Brief. An einen Provinzial: von der zureichenden Gnade S. 26

Antwort des Provinzials auf die beyden vorhergehenden Briefe seines Freundes. S. 49

Dritter Brief. An einen Provinzial. Ungerechtigkeit, Ungereimtheit und Nichtigkeit der Censur des Herrn Arnaud. S. 52

# Inhalt.

Vierter Brief. An einen Provinzial. Von der wirklich immer gegenwärtigen Gnade. Von den Unwissenheitssünden. S. 70

Fünfter Brief. An einen Provinzial. Absicht der Jesuiten, bey Einführung einer neuen Sittenlehre. -- Zwo Arten von Casuisten unter ihnen; viel gelinde. Einige strenge Ursachen dieser Verschiedenheit. Erklärung der Lehre von der Probabilität. Menge neuer bisher unbekannter Schriftsteller, gesetzt an die Stelle der Kirchenväter. S. 102

Geschichte dieser Provinzialbriefe, und Leben des Herrn Blaise Paskal. S. 140

§ 1. Leben des Herrn Paskal, bis zur Ausgabe der Provinzialbriefe. S. 141

§ 2. Geschichte der Provinzialbriefe. Gelegenheit und Inhalt der vier ersten Briefe. S. 145

§ 3. Gelegenheit und Inhalt der sechs folgenden Briefe. S. 151

§ 4. Gelegenheit und Inhalt der letzten acht Briefe. S. 157

§ 5. Schicksal der Provinzialbriefe S. 165

§ 6.

# Inhalt.

§ 6. Herr Nikole übersetzt unter dem Namen Wendrock die Provinzialbriefe ins Lateinische, und macht Erläuterungen dazu. S. 174

§ 7. Verfolgung der Jesuiten gegen die wendrockischen Noten, beym Parlament zu Bourdeaux, und beym Staatsrath. S. 182

§ 8. Verfolg des Lebens des Herrn Paskal, von Bekanntmachung seiner Briefe an, bis an seinen Tod. S. 203

§ 9. Apologie der Provinzialbriefe, und Uebersetzung der wendrockschen Noten. S. 211

Beschluß. S. 236

# Inhalt des zweyten Theils.

Sechster Brief. An einen Provinzial. Die vielen Arten von Kunstgriffen, deren sich die Jesuiten bedienen, um den Vorschriften des Evangelii, der Kirchenväter und der Concilien auszuweichen, und sie ungültig zu machen. Einige Folgerungen aus ihrer Lehre von der Probabilität. Ihre Gelindigkeit in Ansehung der Pfründenbesitzer, der Priester, der Mönche und der Domestiken. Geschichte von Jean d'Alba. S. 9

Siebenter Brief. Fortsetzung des Vorigen. Methode der Casuisten, die Absicht zu dirigiren. Sie erlauben

# Inhalt.

den Mord, um Ehre und Güter zu beschützen. Diese Erlaubniß soll sich auch auf Priester und Mönche erstrecken. — Wunderliche Frage des Caramuel, ob einem Jesuiten erlaubt sey, einen Jansenisten umzubringen. S. 48

Achter Brief. An einen Provinzial. Verdorbene Grundsätze der Casuisten, in Ansehung der Richter, der Wucherer, die Banqueroutirer, des Contracts Mohatra, der Wiedererstattung u. s. w. — Verschiedene andere Ausschweifungen. S. 96

Neunter Brief. An einen Provinzial. Von dem falschen Dienst der Jungfrau Maria, den die Jesuiten eingeführt. Verschiedene von ihnen erfundene Erleichterungen, um den Christen Mittel an die Hand zu geben, ohne Mühe, mitten in den Ergötzlichkeiten und Bequemlichkeiten dieses Lebens ihre Seligkeit zu besorgen. — Ihre Grundsätze in Ansehung des Stolzes, — des Neides, — der Gefräßigkeit und Völlerey, — der Zweydeutigkeiten, — der Einschränkungen seiner Reden, welche man stillschweigend machte (restrictiones mentales,) — der Versprechen, — der Freyheiten, die dem Frauenzimmer erlaubt sind, — der Frauenzimmerkleidung, — des Spiels, — und des Gebots, die Messe zu besuchen. S. 143

Zehnter Brief. An einen Provinzial. Erleichterungen der Jesuiten bey dem Sacrament der Beichte, durch Erfindung

# Inhalt.

dung gewisser Maximen in Ansehung der Bekenntniß, der Büßung, der Absolution, der nächsten Veranlassung der Sünden; der Zerknirschung, und der Liebe GOttes. S. 190

## Inhalt des dritten und letzten Theils.

Eilfter Brief. An die Ehrwürdigen Väter von der Gesellschaft Jesu. Lächerliche Irthümer kann man mit Spott widerlegen. Regeln der Vorsichtigkeit, die hierbey nothwendig sind. Montalt hat diese Regeln beobachtet. Die Jesuiten haben dies unterlassen. Bouffonnerien des V. le Moine, und des V. Garaße. S. 5

Zwölfter Brief. An die Ehrwürdigen Väter von der Gesellschaft Jesu. Widerlegung der jesuitischen Chikanen in Ansehung des Allmosens und der Simonie S. 34

Widerlegung einer Antwort auf den zwölften Brief des Hrn. Montalt. Nachdem Hr. Paskal seinen zwölften Brief herausgegeben, erschien von einem unbekannten Verfasser eine Antwort auf denselben. Ein andrer eben

# Inhalt.

eben so unbekannter Verfasser widerlegte diese Antwort, noch ehe Hr. Paskal mit seinem 13ten Briefe fertig war: und hielt sich bey weitläuftigerer Auseinandersetzung gewisser Spitzfündigkeiten auf, die Montalt nicht hätte vornehmen können, ohne gegen das Publikum unbillig zu seyn, welches die Untersuchung wichtigerer Materie von ihm erwartete. Wenn nun dieser Brief zwar den Paskalischen nicht an Schönheit gleich kommt, noch wegen Beschaffenheit der Materien gleich kommen kann: so bleibt er doch in seinem Werth: und wir glauben, es werde nicht unnütz seyn, wenn wir ihn hier als einen Anhang dem zwölften Briefe beyfügen. S. 68

Dreyzehnter Brief. An die Ehrwürdigen Väter von der Gesellschaft Jesu. Lessius lehrt vom Morde nichts anders, als Victoria. Vom Speculiren und Nachgrübeln ist der Schritt zur Praxis sehr leicht. -- Warum die Jesuiten sich immer dieser unerheblichen Distinction bedient haben? Wie wenig sie auch im Stande ist, ihre Urheber zu entschuldigen? S. 94

Vierzehnter Brief. An die Ehrwürdigen Väter von der Gesellschaft Jesu. Widerlegung der jesuitischen Maximen

# Inhalt.


ximen vom Morde, aus den Kirchenvätern. Beyläufige Antwort auf einige ihrer Verläumdungen. Vergleichung der Procedur ihrer Lehre mit der gerichtlichen Form. S 125

Funfzehnter Brief. An die Ehrwürdigen Väter von der Gesellschaft Jesu. Die Jesuiten merzen die Verläumdung aus dem Catalog der Sünden aus: tragen auch kein Bedenken, sich derselben wider ihre Feinde nach Belieben zu bedienen. S. 155

Sechszehnter Brief. An die Ehrwürdigen Väter von der Gesellschaft Jesu. Erschreckliche Verläumdungen der Jesuiten gegen fromme Geistliche und heilige Nonnen. Widerlegung derselben. S. 189

Siebenzehnter Brief. An den Ehrwürdigen Vater Annat aus der Gesellschaft Jesu. Der Verfasser hebt die Zweydeutigkeit in der Frage von der Meinung des Jansenius; und beweißt hieraus, daß keine Ketzerey in der Kirche sey. Er zeigt ferner aus einstimmiger Meinung aller Theologen, vorzüglich der Jesuiten, daß das Ansehen des Pabsts und selbst der Kirchenversammlungen in rebus facti nicht untrüglich sey. S. 229


Acht-

# Inhalt.

Achtzehnter Brief. An den Ehrwürdigen Vater Annat aus der Gesellschaft Jesu. Daß keine Ketzerey in der Kirche sey, wird selbst aus der Antwort des V. Annat auf eine unumstößliche Art dargethan. -- Jedermann verdammt die Lehre, die nach der Meinung der Jesuiten in der Meinung des Jansenius stecken soll; und folglich sind die Meinungen aller Rechtgläubigen in Ansehung der fünf Propositionen einerley; die quaestio juris ist ganz unterschieden von der quaestio facti; und bey dieser letztern muß man sich mehr auf seine eigene Augen, als auf fremdes Ansehen verlassen. S. 262

Zusätze. S. 294

---

# Verzeichniß

# Verzeichniß der Bücher, welche in der Jubilate-messe 1775 beym Verleger dieses Werks her-ausgekommen sind.

Der Baurenfreund in Niedersachsen, 8.

Bibliothek, auserlesene, der neuesten deutschen Litteratur, 7ter Band, groß 8.

Bonnet, Karl, Betrachtungen über die organisirten Körper aus dem Französischen übersetzt von J. A. Ephra. Goeze, groß 8.

Briefe zweener Brüder JEsu in unserm Kanon, gr. 8.

Chrestomathia poetica graeco - latina, edidit D. Chr. Seybold, 8.

Erzählungen für junge Damen und Dichter gesammlet und mit Anmerkungen begleitet, 1ster und 2ter Band, komische Erzählungen, gr. 8.

Fredersdorf, Fr. Leop. vollständiges Register über seine Anleitung für angehende Justizbeamte und Unterrichter, 4.

Grammaire, nouvelle, pratique ou l'art d'aprendre facilement le français, par Mr. I. G. Kleine, 8.

Keiser, S. H. A. Unterricht von dem Nutzen und besonderer Heilungskraft der Eicheln in Absicht auf die Dörrsucht oder Auszehrung der Kinder, 8.

Museum criticum continens praesertim varias lect. observat. ad auctores veteres graecos & latinos. Collegit & edidit *D.* F. Stosch. Vol. I. Fasc. III. 8.

La Placette, Johann, von der Wiedererstattung in fünf Büchern, aus dem Französischen übersetzt, 8.

Schütz, des Herrn, Metaphysik, 8.

Der Stand der Natur, 8.

Des Strabo allgemeine Erdbeschreibung, erster Band, welcher Europa enthält, aus dem Griechischen übersetzt, mit Anmerkungen und Zusätzen, erläuternden Rissen

und

und einigen Landcharten versehn von Abr. Jac. Penzel, groß 8.

Untersuchung über die Natur und den Ursprung der Reichthümer und ihrer Vertheilung unter den verschiedenen Gliedern der bürgerlichen Gesellschaft, aus dem Französischen übersetzt, 8.

---

Da nunmehr das Kämpfersche Werk von Japan nebst allen 45 Kupfern der englischen Ausgabe gewiß erscheinen wird, so kann der Vorschuß von einer Pistole, denn von Subscriptionen ist bei diesem Werke gar nicht die Rede, entweder unmittelbar an die Meyersche Buchhandlung zu Lemgo, oder auch durch eine beliebige andere Buchhandlung zur Leipziger Ostermesse dieses Jahrs eingesandt, und dagegen sogleich ein von dem Verleger selbst unterschriebener Empfangschein zurückgenommen werden. Der Nachschuß von etwa zwey, drey, vier oder höchstens fünf Rthlrn. kann nicht eher als nach völligem Abdruck des Werkes, nach dessen Stärke sich dieser Nachschuß aufs billigste richten wird, bekannt gemacht werden.

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

und einigen Landcharten versehn von Abr. Jac. Penzel, groß 8.

Untersuchung über die Natur und den Ursprung der Reichthümer und ihrer Vertheilung unter den verschiedenen Gliedern der bürgerlichen Gesellschaft, aus dem Französischen übersetzt, 8.

---

Da nunmehr das Kämpfersche Werk von Japan nebst allen 45 Kupfern der englischen Ausgabe gewiß erscheinen wird, so kann der Vorschuß von einer Pistole, denn von Subscriptionen ist bei diesem Werke gar nicht die Rede, entweder unmittelbar an die Meyersche Buchhandlung zu Lemgo, oder auch durch eine beliebige andere Buchhandlung zur Leipziger Ostermesse dieses Jahrs eingesandt, und dagegen sogleich ein von dem Verleger selbst unterschriebener Empfangschein zurückgenommen werden. Der Nachschuß von etwa zwey, drey, vier oder höchstens fünf Rthlrn. kann nicht eher als nach völligem Abdruck des Werkes, nach dessen Stärke sich dieser Nachschuß aufs billigste richten wird, bekannt gemacht werden.

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MÜNCHEN

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Pascal, Blaise, 1623-1662

Provinzialbriefe über die Sittenlehre und Politik der Jesuiten Nebst dem Leben des Hrn. Paskal und der Geschichte dieser Provinzialbriefe

Bd.: Dritter und letzter Theil

Lemgo 1775

Jes. 711-2/3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10568953-8
VD18 80188699